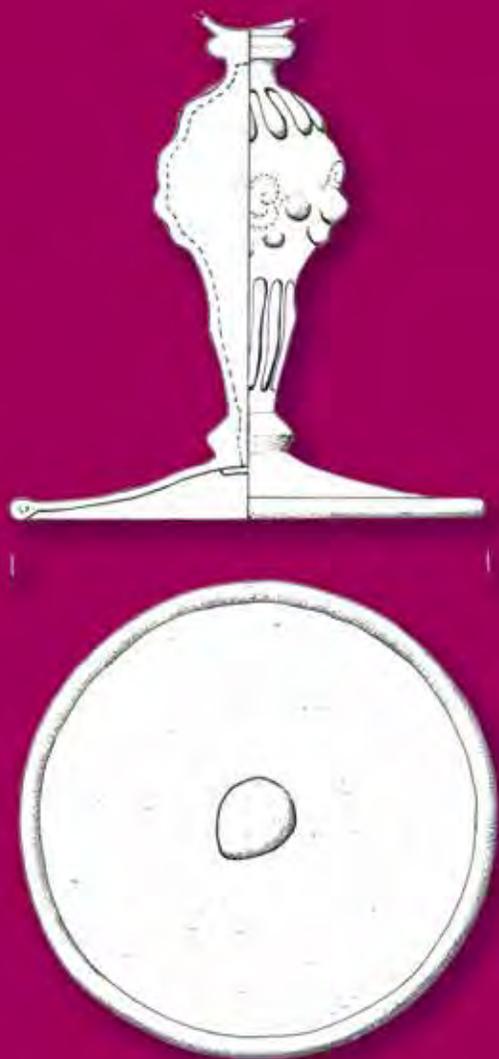


Forum Hall in Tirol

Neues zur Geschichte der Stadt



Band 1

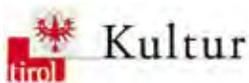
■ ■ ABLINGER.GARBER

Forum Hall in Tirol
Neues zur Geschichte der Stadt
Band 1

Herausgegeben von:
Alexander Zanesco (Stadtarchäologie Hall in Tirol)
Romedio Schmitz-Esser (Stadtarchiv Hall in Tirol)

Gedruckt mit Unterstützung von:

der Stadt Hall in Tirol,
der Abteilung Kultur des Landes Tirol,
des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck,
des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien,
den Teilnehmern an der Ausstellung „Hall in Tirol – Die Stadt als Schauraum“ im Jahr 2003,
namentlich genannt im gleichlautenden Aufsatz in diesem Band.



bm:bwk

Impressum

© Ablinger.Garber GmbH, 6060 Hall in Tirol 2006

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Redaktion: Alexander Zanesco, Romedio Schmitz-Esser und Walter Hauser

Gestaltung: Peter Fejes

Herstellung: Ablinger.Garber GmbH, Medienturm 6060 Hall in Tirol

Eine Produktion des Vereins zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall in Tirol

Auch erhältlich im: Institut für Archäologien, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck

Tel.: ++43(0)512 507 4321 Fax: ++43(0)512 507 2886, Ur-Fruehgeschichte@uibk.ac.at

ISBN: 3-9501945-8-4

978-3-9501945-8-6

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Bürgermeisters	4
Vorwort der Herausgeber	5
Harald Stadler	8
Die Zeit sporadischer Fundaufsammlungen und früher archäologischer Untersuchungen	
Sylvia Mader, Alexander Zanesco und Walter Hauser	22
Hall in Tirol – Die Stadt als Schauraum. Eine Ausstellung in den Gassen der Stadt vom 14. Juni bis 26. August 2003 – ein Rückblick zum Thema Wissenschaft und Öffentlichkeit	
Andreas Faistenberger	34
Das Haller Stadtrecht von 1303	
Heinz Moser	44
Die städtebauliche Entwicklung von Hall in Tirol	
Konrad Spindler (†)	62
Böhmisches Bitterwasser für Hall in Tirol	
Walter Hauser	70
Inventar mittelalterlicher Bausubstanz der Stadt Hall in Tirol. Aspekte zur Entwicklung der Stadt und ihrer Häuser im späten 13. und 14. Jahrhundert	
Alexander Zanesco	84
Bauarchäologische Forschungen in der Burg Hasegg, Hall in Tirol	
Roland Hofer	104
Aus welchem Stein ist Hall gebaut? Ein Inventar der Naturbausteine an den Fassaden der Altstadt	
Romedio Schmitz-Esser	110
Die Graffiti der Salvatorkirche von Hall in Tirol	
Nadja Riedmann	126
Die Fresken auf der spätmittelalterlichen Fassade Salvatorgasse 7 in Hall in Tirol	
Alexander Zanesco	142
Latrinengruben und Parzellengefüge am Beispiel der Grabung Gasthof „Goldener Engl“	
Iris Litzke und Hansjörg Küster	156
Latrinen im Goldenen Engl: Archäobotanik	
George McGlynn	162
Zum Speiseplan im spätmittelalterlichen Hall in Tirol. Tierknochen aus zwei Latrinengruben im „Goldenen Engl“	



Leo Vonmetz

Grußwort des Bürgermeisters

Der besondere Stellenwert unserer Stadt in der Kulturlandschaft Tirols dokumentiert sich einmal mehr in der nun neu entstehenden Publikationsreihe „Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt“. Unter der gemeinsamen Herausgabe von Stadtarchiv und Stadtarchäologie unter der Leitung von Dr. Romedio Schmitz-Esser und Dr. Alexander Zanesco soll sie ihrem Namen entsprechend ein Forum sein für all jene Forscher, die sich mit besonderen Leistungen um unsere Geschichte bemühen. Ihnen allen gilt der aufrichtige Dank der Stadtführung, die diese Publikation nach Kräften unterstützt im Wissen, dass unsere Bevölkerung diese Arbeit zu schätzen weiß. Auch international stößt sie auf reges Interesse.

Der Glücksfall unseres hervorragend erhaltenen Stadtarchivs ist uns Auftrag genug, diese Geschichtsquelle ersten Ranges entsprechend zu betreuen und für Forschungsprojekte auszuwerten.

Ganz anders die Geschichte der Stadtarchäologie Hall i. T. Durchaus keine selbstverständliche Entscheidung, sondern der Respekt vor unserer mittelalterlichen Stadt und deren Geschichte ließ diese Idee 1996 zustande kommen. Die Stadtarchäologie, ein Forschungsprojekt der Universität Innsbruck unter Dr. Alexander Zanesco, hat sich in den folgenden Jahren zu einer kaum noch wegzudenkenden Einrichtung entwickelt. Sie kann durch ihre kontinuierliche Arbeit bereits schöne Erfolge vorweisen. Wertvolle Funde und einige Publikationen zu einzelnen Themen konnten unser Geschichtsbild wesentlich bereichern. Die Finanzierung durch das Land Tirol, das Bundesdenkmalamt, die Universität Innsbruck, private Sponsoren und die Stadt Hall gibt dieser Einrichtung einen besonderen Stellenwert. Ausstellungen, Führungen sowie Dienstleistungen für historisch Interessierte haben den Veranstaltungsbereich der Stadt Hall wesentlich bereichert.

Wertvolle Forschungseinrichtungen in der Art wie sie in Hall verwirklicht wurden, finden sich nur in wenigen österreichischen Städten und es bleibt zu hoffen, dass ihre Tätigkeit zum Wohl unserer Gemeinde noch lange erhalten bleibt.

Bürgermeister Leo Vonmetz

Vorwort der Herausgeber

Alexander Zanesco und Romedio Schmitz-Esser

Geschichte ist keine Datensammlung, die irgendwann abgeschlossen und vorgelegt wird. Sie ist wohl auch Erhebung und Verwaltung von Daten, aber letztlich ein ständig sich neu vollziehender Prozess der Auseinandersetzung mit dem, was an Fakten zur Vergangenheit gewonnen werden kann. Ein Prozess, der individuell und zugleich kollektiv ist. Jede Gesellschaft und jeder Mensch richtet den Blick zurück aus der Perspektive des Jetzt, um Halt in der Gegenwart und eine Vorstellung für die Zukunft zu gewinnen. Begriffe, die nur vage abzugrenzen sind. Menschen, die sich diesem Prozess ganz besonders verschrieben haben, brauchen ein Forum, in dem sie ihre Erkenntnisse einem breiten Publikum zur Diskussion stellen und damit die Auseinandersetzung mit der Geschichte immer wieder neu beleben können.

Geschichte spürt man in Hall auf Schritt und Tritt. Das sagen die, die hier wohnen und noch mehr jene Zehntausende, die die kleine Stadt am Inn jährlich besuchen. Seit vielen Jahrzehnten wird diese Geschichte beschrieben und erforscht. Mit den Generationen ändern sich Möglichkeiten, Methoden und Perspektiven. Geschichtsschreibung ist eben nicht nur Sache von HistorikerInnen und diese finden oft nur schwer den Weg zu jenen geschichtsrelevanten Informationen, die aus anderen Wissenschaften kommen. Auch dazu soll dieses Forum dienen. Forscher mit unterschiedlichen, fachspezifischen Blickweisen können unter dem gemeinsamen Nenner der Geschichte ihre Arbeiten vorstellen und zugänglich machen.

Im Zentrum dieser Publikationsreihe, deren erster Band nun vorliegt, steht also die Geschichte der Stadt Hall in Tirol einschließlich ihrer nächsten Umgebung. Mit dem breiten Spektrum unterschiedlicher Disziplinen wird ihr Programm bereits klar umrissen: Abweichende Perspektiven und Denkweisen können zu einem vielfältigeren und fruchtbareren Dialog führen. Dabei kann die Einrichtung der Stadtarchäologie, die von Beginn an als interdisziplinäre Forschungsstelle konzipiert war, sicher als eine der Voraussetzungen für das Zustandekommen dieser Publikation gelten. Wenig war bisher bekannt über jene vereinzelt archäologischen Aktivitäten vor dem Jahr 1996, als sich diese Institution mit ersten Stadtkerngrabungen zu entwickeln begann (Harald Stadler, Die Zeit sporadischer Fundaufsammlungen und früher archäologischer Untersuchungen).

Auch als Komponente des sozialen Lebens konnte sie sich von Zeit zu Zeit ins Bewusstsein der Bevölkerung bringen (Sylvia Mader, Alexander Zanesco und Walter Hauser, Hall in Tirol – Die Stadt als Schauraum). Dazu zählen auch Publikationen wie diese unter der gemeinsamen Herausgabe von Stadtarchäologie und Stadtarchiv. Das Archiv verwaltet eine sehr umfangreiche Sammlung einschlägiger Schriftquellen und macht sie der Wissenschaft zugänglich. Neue historische Forschungen zu speziellen Themen der Stadtgeschichte sind auch selbstverständlicher Bestandteil des hier vorgestellten Konzepts (Andreas Faistenberger, Das Haller Stadtrecht – Heinz Moser, Die städtebauliche Entwicklung von Hall in Tirol – Konrad Spindler, Böhmisches Bitterwasser für Hall in Tirol). Als eine entscheidende Komponente zur Erforschung der Stadtgeschichte hat sich in den letzten etwa 25 Jahren die Bauforschung etabliert (Walter Hauser, Bauforschung, Überblick, Ergebnisse, Fragestellungen). Aufgrund der intensiven fachlichen Überschneidung wirkte sie auch immer als Motor der Archäologie und umgekehrt (Alexander Zanesco – Bauarchäologische Forschungen in der Burg Hasegg). Ähnlich eng ist ihre Verschränkung mit kunsthistorischen (Nadja Riedmann, Die Fresken auf der spätmittelalterlichen Fassade Salvatorgasse 7 in Hall in Tirol), epigraphischen (Romedio Schmitz-Esser, Die Graffiti der Salvatorkirche von Hall in Tirol) und naturwissenschaftlichen Fragestellungen (Roland Hofer, Das Naturbausteininventar der Altstadt von Hall) in dem an Kulturgut reichen Hall. Ebenso kommen archäologische Untersuchungen ohne den gleichzeitigen Blick auf die Naturwissenschaften kaum noch zu abgerundeten Ergebnissen (Alexander Zanesco, Latrinengruben und Parzellengefüge – Iris Litzke und Hansjörg Küster, Latrinen im „Goldenen Engl“: Archäobotanik – George McGlynn, Tierknochenreste aus zwei spätmittelalterlichen Latrinen im Gasthof „Goldener Engl“). Offenheit für neue Ansätze ist eine Voraussetzung für kreatives Denken.

Diese viel gerühmte Interdisziplinarität ist auch eine zwischenmenschliche Sache. Die gute Zusammenarbeit mit den AutorInnen verpflichtet uns daher zu besonderem Dank. Eben solcher gebührt all jenen, die sich darüber hinaus um das Zustandekommen dieser Publikation bemüht haben. Ganz besonders hervorgehoben sei jener Mann, der der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Tirol zum Durchbruch verholfen und die Stadtarchäologie Hall i. T. von Anfang an tatkräftig unterstützt hat: Konrad Spindler. Über den großen Verlust hinaus, den sein früher Tod für die Forschung bedeutet, ist

sein Werk zugleich Antrieb zur fachübergreifenden Arbeit. „Forum Hall in Tirol 1“ erscheint auch als Sonderband der von ihm begründeten Reihe Nearchos.

Dieses Buch ist nicht zuletzt auch Ergebnis der Bemühungen des vor einigen Jahren gegründeten „Vereins zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall i. T.“ Er organisierte die finanziellen Voraussetzungen für dieses Buchprojekt und steht institutionell hinter der Herausgabe. Insbesondere den Mitgliedern des Vorstands sei für ihr Engagement gedankt. Als eine glückliche Fügung empfinden wir die äußerst konstruktive Zusammenarbeit mit dem Verlag Ablinger & Garber in Hall. Mit ihm kann dieses schon lange beabsichtigte Buchprojekt nun endlich seiner Verwirklichung entgegengehen. Ohne die zahlreichen öffentlichen und privaten Sponsoren wäre das ebenfalls nicht möglich. Ihnen gilt daher unser besonderer Dank.

Wohl sind wir selbst überzeugt davon, dass das Konzept dieser Reihe einen für Tirol neuen und besonders für die Erforschung der Stadtgeschichte Halls fruchtbaren Weg beschreitet, doch liegt es letztlich beim Leser, zu entscheiden, ob das Vorhaben auch gelingt. Unser Anliegen ist es, ein möglichst breites Publikum für diese Stadt und ihre Geschichte zu begeistern. Dem flüchtigen Leser haben wir aus diesem Grund mittels zusammenfassender Texte versucht, die Möglichkeit einer raschen Orientierung zu geben. Wer sich mit einzelnen Themen näher auseinandersetzen möchte, dem sei schließlich die Lektüre der ausführlicheren Haupttexte nahe gelegt.

Ein Forum soll es sein, das Neues zur Geschichte der Stadt bringt und von der Auseinandersetzung lebt. Daher freuen wir uns, wenn uns Anregungen, Wünsche und Kritik erreichen.

Hall in Tirol, im Sommer 2006

Alexander Zanesco (Stadtarchäologie Hall in Tirol)

Romedio Schmitz-Esser (Stadtarchiv Hall in Tirol)

Die Zeit sporadischer Fundaufsammlungen und früher archäologischer Untersuchungen

Die Stadt Hall ist mit ihrem großen Anteil erhaltener mittelalterlicher Bausubstanz ein besonderer Schmuckstein im kulturgeschichtlichen Schatzkästlein des Landes Tirol. Wissenschaften wie Geschichte¹, Kunstgeschichte² und Numismatik³ beschäftigen sich schon sehr lange und intensiv mit der Handelsstadt am Inn. Umso erstaunlicher mutet es an, dass es bis zum Jahre 1996 dauern sollte, bis die institutionelle Einrichtung einer Stadtarchäologie geschaffen werden konnte. Der vorliegende Beitrag versucht die Zeit vor ihrer Gründung näher zu beleuchten. Die Zusammenstellung wird insofern erschwert, als dass sich die einschlägigen Realien auf vielerlei Institutionen und Privatpersonen verteilen. Außerdem sind manche Funde aus dem Stadtgebiet in die nach 1938 neu geschaffenen Gemeinden Mils und Absam gekommen⁴.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist nicht jedermanns Sache. Das Fach lebt vielfach von Ausnahmerscheinungen, also von Personen, die oft aus einem Hobby heraus einer Berufung folgen. Einem dieser Titanen, nämlich Hans Hochenegg⁵, verdanken wir den größten Bestand an kulturgeschichtlichen Objekten aus dem Stadtgebiet von Hall vor der Zeit systematischer archäologischer Untersuchungen. Er war zweifelsfrei der eifrigste Fundaufsammler, dessen legendäre Kollektion⁶ bedauerlicherweise nicht von einer amtlichen Institution in toto angekauft, sondern buchstäblich in alle Welt verstreut wurde. Neben vielen Publikationen⁷ hinterließ er folglich eine Reihe von archäologischen Artefakten, die allerdings nur teilweise in öffentlichen Besitz⁸ geraten sind.



Abb. 1 Hall, Unterer Stadtplatz.
Schelle aus Zinn. M 1:1.

Der ergiebigste, „archäologisch“ geborgene Komplex wurde im Oktober 1950 in einem Teil des ehemaligen südlichen Stadtgrabens von Hall aufgelesen. Als Fundstelle wird eine Verkehrsinsel im Bereich der heutigen Landstraße zwischen Saline und Oberer Stadt angegeben. Bei Kanalisierungsarbeiten stieß man vor der Mädchenschule in etwa zweieinhalb Metern Tiefe auf Klumpen mit Schlacken, denen Keramik, Kohle und Metallstücke beigemischt waren. Hochenegg spricht von einem wahren „Fundrausch“ mancher Teile der Haller Bevölkerung, der den davon erfassten außer einem Schwabacher Goldgulden der Zeit knapp vor 1476 jedoch nur lauter unansehnliche Kleinigkeiten bescherte. Eine größere Menge der geborgenen Objekte wurde – folgt man seiner Schilderung – dem damaligen Museumsleiter übergeben. Die Schlackenreste untersuchte Georg Mutschlechner

vom Institut für Mineralogie der Universität Innsbruck und stellte dabei fest, dass das Material aus der Haller Münze oder eines Nebenbetriebes⁹ stammen müsste und nach einem Schadensfeuer (1509?) in den Stadtgraben entsorgt worden ist. Der ehrenamtliche Leiter des Haller Stadtmuseums, Hofrat Dr. Karl Moeser, konnte als Numismatiker diese Vermutung vollauf bestätigen. Es wurden Haller und Nürnberger Raitpfennige sowie Silbermünzen aus Hall, Lienz, Salzburg, Freiburg in der Schweiz, Treviso und Mailand gefunden, die nicht über das Jahr 1509¹⁰ hinausgingen. Die im Nachlass Hochenegg noch erhaltenen Stücke setzen sich aus Nürnberger und Haller Raitpfennigen sowie Haller und Lienzer¹¹ Nominalen zusammen. Dazu gehören auch runde und rechteckige Fragmente geschnittenen Silberblechs (Taf. 1,16-19). Hochenegg¹² berichtet sogar von Zainen, was alles in allem auf die Reste einer Edelmetallwerkstätte, eher noch auf eine Münzerei hindeuten könnte.

Konisch-zylindrische Hülsen aus gewalztem Buntmetall (Taf. 1,11-15) werden allgemein als Miedersenkelhülsen angesprochen. Sie finden sich bei Burgen- und Stadtgrabungen sehr häufig¹³, weshalb ihr Vorkommen in Hall kaum verwunderlich ist. Dazu kommen noch eine Reihe von Stecknadeln aus Buntmetall mit verschiedenen Kopf- formen (Taf. 2,1-39) sowie allerlei Haken- und Ösenformen (Taf. 1,1-10). Zwei Schraubgewinde, eines davon mit Öse aus Eisen (Taf. 1,27-28), stehen im Verdacht als Verschlüsse für Zinnflaschen gedient zu haben. Eine kleine verzierte Buntmetallschnalle (Taf. 1,24) kann funktionsmäßig nicht genauer bestimmt werden. Ob der aus Blei geformte Gegenstand (Taf. 1,21) als Spinnwirtel oder als Schmuckperle mit apotropäischer Funktion gedient hat, muss offen bleiben.

Eine gegossene Schelle aus Zinn (Abb. 1) mit einfachem Klangschlitz und ringförmiger Öse dürfte als Trachtbestandteil¹⁴ getragen worden sein und gilt in der Region noch als selten.

Ein Pilgerzeichen aus Blei¹⁵ ist innerhalb des Fundkomplexes aus dem Haller Stadtgraben von herausragender Bedeutung. Es stellt¹⁶ den hl. Laurentius (Abb. 2) dar und wurde Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit einer Datierung um 1490 bis 1500 als ältestes Pilgerzeichen Österreichs bezeichnet. Weitere Devotionalien sind von Hochenegg dem Haller Stadtmuseum¹⁷ übergeben worden, dort aber nicht mehr aufzufinden¹⁸. Eine Zusammenstellung archäologisch geborgener mittelalterlicher Pilgerzeichen in Tirol¹⁹ wurde noch nicht versucht. Als bisher ältestes archäologisch

Vor der schrittweisen Einrichtung einer Stadtarchäologie ab 1996, als systematische archäologische Untersuchungen in Hall in Tirol einsetzen, bemühten sich Privatgelehrte wie v. a. Hans Hochenegg um die Sammlung und Erhaltung von Bodenfunden aus dem Stadtgebiet. Ein von ihm und anderen Personen im Jahr 1950 bei Bauarbeiten vor der Mädchenschule am Unteren Stadtplatz geborgenes Konvolut dürfte insbesondere Abfälle der Münzprägestätte enthalten haben.



Abb. 2 Hall, Unterer Stadtplatz. Pilgerzeichen aus Blei. M 1:1.

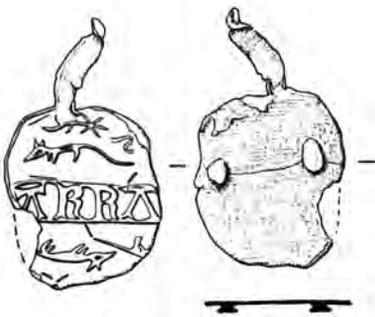


Abb. 3 Hall, Unterer Stadtplatz.
Plakette mit Zauberspruch aus Blei. M 1:1.

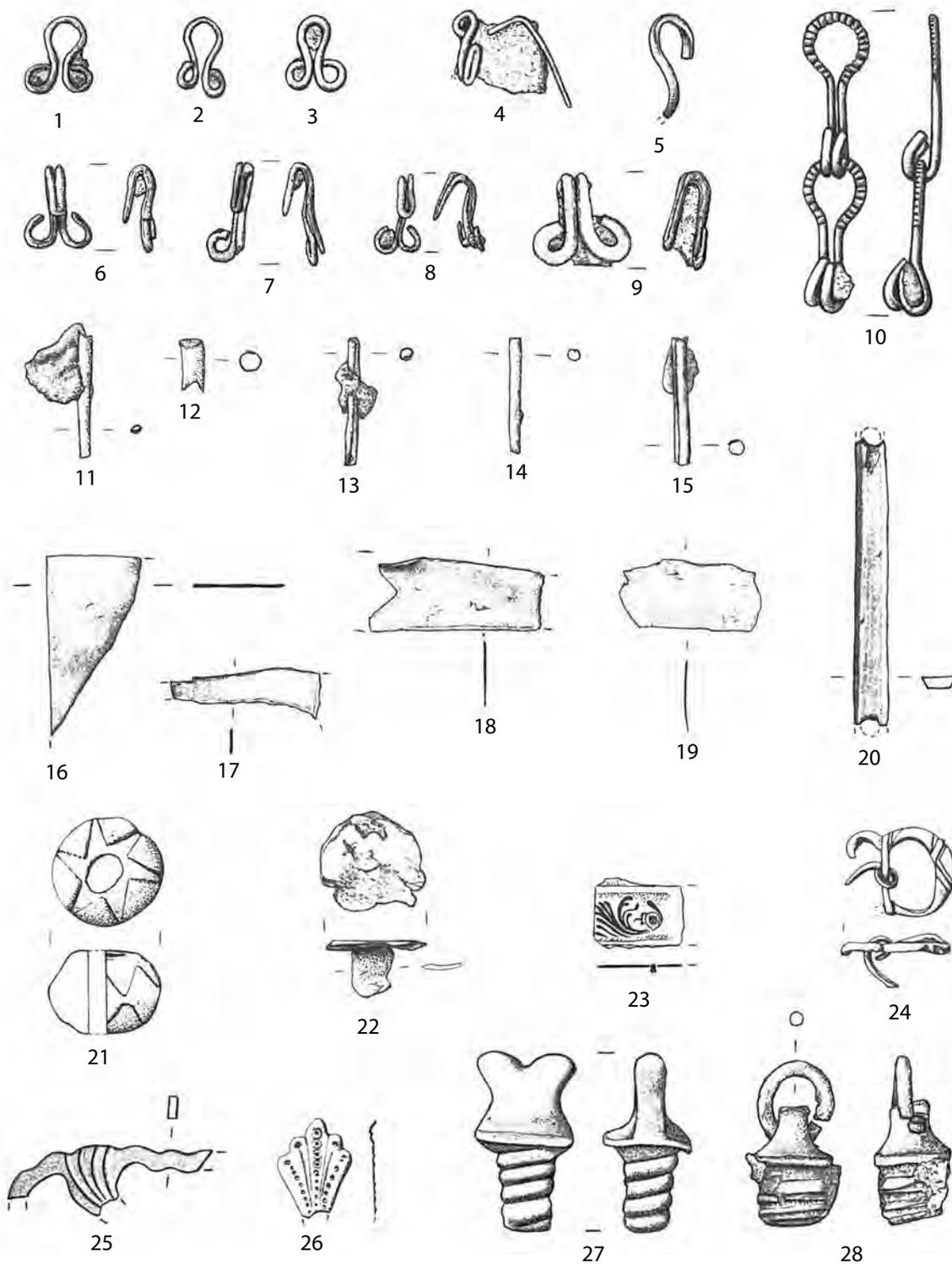
Im Nachlass von Hans Hochenegg fanden sich Alltagsgegenstände unterschiedlichster Bestimmung, dazu zählten Miedersenkenshülsen, Kleiderhäkchen, Schrauben, Stecknadeln und eine Schnalle ebenso wie eine Schelle aus Zinn oder ein Pilgerzeichen des Hl. Laurentius aus Blei. Die Funde datieren spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich.

geborgenes mittelalterliches Dokument dieser Gattung in der Region gilt das rautenförmige Exemplar aus Blei, das als Lesefund unterhalb der Ruine Herrenhauswand/Gem. Kössen²⁰ zum Vorschein gekommen und nach stilistischen Kriterien ins 13./14. Jh. zu setzen ist. Die Bleiplakette aus Hall mit den von Hochenegg²¹ als Ratten identifizierten Tieren und dem gekürzten Zauberspruch abrakadabra (Abb. 3) dürfte wohl mit Hochenegg als Abwehrzauber gegen die Pest²² anzusprechen sein.

Ein Schmelztiegel mit dreieckiger Mündung aus schamotteartiger feuerfester Keramik²³ von einem unbekanntem Fundort befand sich ebenfalls in Hocheneggs Nachlass (Taf. 3,4). Nach Auskunft des wohl besten Kenners niedersächsischer technischer Keramik handelt es sich um einen Import aus Großalmerode/Deutschland²⁴. Tiegel dieser Art und Größe sind ergologisch perfekt gestaltet, lassen sich leicht mit der Zange greifen und die ausgezipften Mündungen erlauben es, ihren Inhalt zielgenau in die Formen zu gießen. Diese keramischen Spezialbehälter datierten vom 14. bis 17. Jh.²⁵ und wurden hauptsächlich von Kleinschmieden, in Schmelzhütten, aber auch in Münzstätten verwendet.

Aus der Sammlung Hochenegg stammen auch zwei Armbrustbolzen (Taf. 3,2-3), die im Verzeichnis von 1968²⁶ aber nicht näher angeführt sind. Es handelt sich dabei um kräftige Tüllenbolzen aus Eisen, wie sie uns aus verschiedenen Burgen in Tirol²⁷ wohlbekannt sind. Die Schäfte und Stabilisierungsflügel sind jeweils aus Lärche (*Larix decidua*) gefertigt²⁸. Dieser Befund weicht von den bisher dendrologisch bestimmten Exemplaren aus Südtirol²⁹ ab, die immer aus Weide bestehen. Die Wicklungsreste zwischen Eisentülle und Holzschaft (Taf. 3,2) finden wir auch auf kompletten Bolzen im Innsbrucker Zeughaus³⁰. Sie dürften aus tierischem Sehnenmaterial bestehen. Die Geschossform weist vorderhand auf eine Verwendung im Krieg hin. Da aber gerade in Hall – wie in anderen Städten auch – mit der Armbrust überdies sportliche Übungen in Schützengesellschaften³¹ noch lange bis ins 18. Jh. hinein veranstaltet wurden, lassen sich rein typologisch keine eindeutigen Aussagen zur tatsächlichen Funktion machen.

Hochenegg³² war es auch, der eine Zisterne³³ im sogenannten Fürstehof in der oberen Altstadt beobachtete. Ins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck wurden über die Zeit mehrere



Taf. 1 Hall, Unterer Stadtplatz. 1-24 Buntmetall, 25-28 Eisen. M 1:1.

Kleinfunde von ersten archäologischen Grabungen und Baubeobachtungen kamen im Laufe der Zeit auch in das Landesmuseum Ferdinandeum. Dazu gehören Keramik, Münzen und Gläser. Sie stammen sowohl von Fundplätzen innerhalb als auch außerhalb des engeren Stadtgebietes.

mittelalterliche und neuzeitliche Funde eingeliefert³⁴. Unter der nicht gerade berauschenden Menge der Realien befindet sich eine Silbermünze³⁵, und zwar ein sogenannter Vierer Leopolds (1396-1406) aus der Grabung von Wilhelm Sydow³⁶ in der Pfarrkirche St. Nikolaus.

Auch wenn sich die Grabungsstelle nicht mehr im eigentlichen Stadtgebiet befindet, so seien doch die Kleinfunde vom sogenannten Hügel Geislöd³⁷ angeführt. Martin Bitschnau³⁸ konnte dort bei Baggerarbeiten oxidierend gebrannte glasierte Ware, am Rand gestempelte sogenannte Passauer Graphitkeramik, u. a. auch mit rundem, erhabenen Bodenstempel, und Ofenkacheln mit viereckiger Mündung, eine Gürtelschnalle und eine Messerklinge aus Eisen, Schlacke sowie Fensterglas des 13./14. -16. Jh. bergen.

Dazu gesellt sich noch ein Ziegel (Maße 31,8 x 15,5 x 7,6 cm) aus der Burganlage von Hasegg³⁹, der auf der Schmalseite die vor dem Brand angebrachte Jahreszahl 1824 zeigt.

Ein besonderes, bei der Stadtbevölkerung immanent bewusstes Bauwerk bilden die sogenannten „Ritschen“⁴⁰, wie sie ein ortsüblicher Ausdruck bezeichnet. Es handelt sich dabei um aus Naturstein gestaltete Abwasserkanäle, die meist aus Breccie und Schieferplatten bestehen und von zwei Bächen, dem Weißenbach und dem Baubach⁴¹ gespeist wurden. Für das Jahr 1822 ist auch ein Ritschenplan von Hall überliefert⁴². Immer wieder stieß und stößt man gelegentlich bei Bauarbeiten auf dieses System⁴³, wie solche in ähnlicher Form auch für andere österreichische Städte wie etwa Krems⁴⁴ überliefert sind. Diese ausgeklügelte Kanalführung bildet nach wie vor hinsichtlich Aufbau und Datierung ein oft diskutiertes, aber in Detailfragen immer noch längst nicht restlos geklärtes Problem⁴⁵.

Erich Egg⁴⁶ berichtet anfangs der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts von einer Kiste mit zerbrochenen Gläsern, die 1884 unter einem Fußboden im Gasthof Goldener Engl am Unteren Stadtplatz entdeckt worden seien. Es handelt sich um ein frühes Beispiel der gerade in letzter Zeit in die regionalwissenschaftliche Literatur eingebrachten Archäologie „oberhalb der Grasnarbe“ oder Archäologie „im Obergeschoss“⁴⁷. Von diesem Fundkomplex kam bloß das Bruchstück eines Weinglases (Taf. 3,1) in das Tiroler Landesmuseum⁴⁸. Der Knauf ist traubenförmig ausgebildet. Egg⁴⁹ nimmt für dieses Stück

die Nachahmung einer in der Innsbrucker Hofglashütte hergestellten Form an und weist auf die Haller Glashütte als mutmaßlichen Replikator hin.

Weitere für die Stadtgeschichte relevante Informationen sind über den Inhalt von Kirchturmkugeln in Erfahrung zu bringen. Diese spezielle Art der Niederlegung, die bewusst im Sinne eines historischen Überlieferungswillens vorgenommen wurde, lässt sich vermutlich in Tirol bis ins 16. Jh.⁵⁰ zurückverfolgen. Die Bezeichnung des Behälters ist dabei unterschiedlich. So finden wir dafür Begriffe wie Kirchturmknauf, Kirchturmkugel oder Kirchturmknopf⁵¹. Im Jahre 1994 wurde über Vermittlung von Werner Jud vom Landeskonservatorat Tirol der Inhalt der Kirchturmkugel von Hall/Stadtpfarrkirche dem Autor zur wissenschaftlichen Bearbeitung übergeben. In die regionale wissenschaftliche Literatur sind solche bewusste Thesaurierungsmöglichkeiten schon des öfteren eingeflossen, wie diesbezügliche Berichte über Kirchturmuntersuchungen in Weerberg/Nordtirol⁵², in St. Jakob i. Defereggan/Osttirol⁵³ oder Girlan/Südtirol⁵⁴ beweisen.

Der Inhalt des Turmknaufes der Haller Stadtpfarrkirche bestand aus einem Caravacakreuz aus feuervergoldetem Buntmetall (Taf. 4,5), einem Pfeil aus Buntmetall (Taf. 4,1), Fragmenten von zwei Wachsiegeln (Taf. 4,2-4) und Eisenresten, die vermutlich vom Siegelbehälter herrühren. Caravacakreuze finden wir vor allem an Rosenkränzen⁵⁵. Bei dem Siegel handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eines aus Brixen, wie der Agnus Dei im Bild verrät⁵⁶. Kleine Pfeile aus Metall sind ein Teilbereich des Sebastianskultes (Sebastianpfeile) und symbolisieren seit jeher Seuchen und Tod verbunden mit dem Wunsch auf Verschonung und waren im 18./19. Jh. ein beliebter Bestandteil des Wettersegens⁵⁷.

Die Fundorte offiziöser Botschaften beschränken sich aber nicht nur auf Turmknaufkugeln von sakralen Gebäuden, sondern auch in ebensolchen von profanen Häusern können selbige entdeckt werden, wie jüngst eine versiegelte „Flaschenpost“ von 1910 im Madleinhof von Thaur⁵⁸ gezeigt hat, die der Besitzer, ein Zimmermeister, in der Turmkugel deponiert hatte.

Eine frühe archäologische Untersuchung ist für die Salvatorkirche in der Haller Unterstadt belegt. Das durch eine Fliegerbombe im Zweiten

Eine besondere Form der Fundüberlieferung stellt die bewusste Deponierung von Objekten in Turmknäufen dar. Aus Hall sind solche Hinterlegungen etwa von der Stadtpfarrkirche und vom Münzerturm bekannt. Es handelt sich dabei meist um sakrale Gegenstände mit apotropäischer Wirkung. Im weiteren Sinn kann man sie der Kategorie „Bauopfer“ zugesellen.



Abb. 4 Hall, Salvatorkirche, Archäologische Untersuchungen 1950/52.
Foto: anonym

Weltkrieg zerstörte Gotteshaus wurde in den Jahren von 1950 bis 1952 einer Renovierung und einem Wiederaufbau unterzogen. Dabei nutzte man, weil das Kirchenpflaster zur Gänze ausgetauscht werden musste, die Gelegenheit, eine archäologische Grabung durchzuführen. Diese stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Osmund Menghin vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck. Im Zuge dieser Erdbewegungen wurde ein Großteil des Hauptschiffes bis zu 2 m tief abgegraben (Abb. 3). Im Bereich der dabei freigelegten Familiengruft der Herren von Kripp fand man etliche mittelalterliche Kleinobjekte wie Keramik, Eisennägel und Tierknochen, die von den dort überlieferten älteren Profanbauten⁵⁹ stammen dürften. Die Dokumentation der Befunde wurde unter der Aufsicht des Barons Paul von Kripp von Herrn Walter Tusch für die damalige Zeit vorbildlich angefertigt. Die in der Gruft geborgenen Beigaben wie Teile eines Pilgerzeichens aus Blei und Rosenkränze mit facettierten Perlen aus Gagat befinden sich heute in Privatbesitz⁶⁰.

Mit dem Wiederaufbau der Salvatorkirche in den frühen 1950er Jahren ergab sich auch die Gelegenheit einer archäologischen Untersuchung im Gotteshaus. Die dabei zum Vorschein gekommene Gruft der Familie Kripp enthielt neben Rosenkränzen auch zahlreiche mittelalterliche Kleinobjekte wie Keramik, Eisennägel oder Tierknochen, die wohl noch von den hier vor der Kirchenerrichtung gestandenen Gebäuden stammten.

Die ersten systematischen Untersuchungen an obertägigem Mauerwerk⁶¹ sind in der Erstellung des Stadtalterplanes für Hall zu sehen, wobei erstmals 15 romanische Häuser bauanalytisch ausgemacht wurden. Es handelte sich um ein Projekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien zu den Bualterplänen der Städte Tirols⁶². Es folgten mehrere Begehungen, u. a. wurde dabei 1992 auch ein Kellerplan von Hall innerhalb einer Vermessungsübung des Institutes für Baukunst und Denkmalpflege der Universität Innsbruck⁶³ geschaffen.

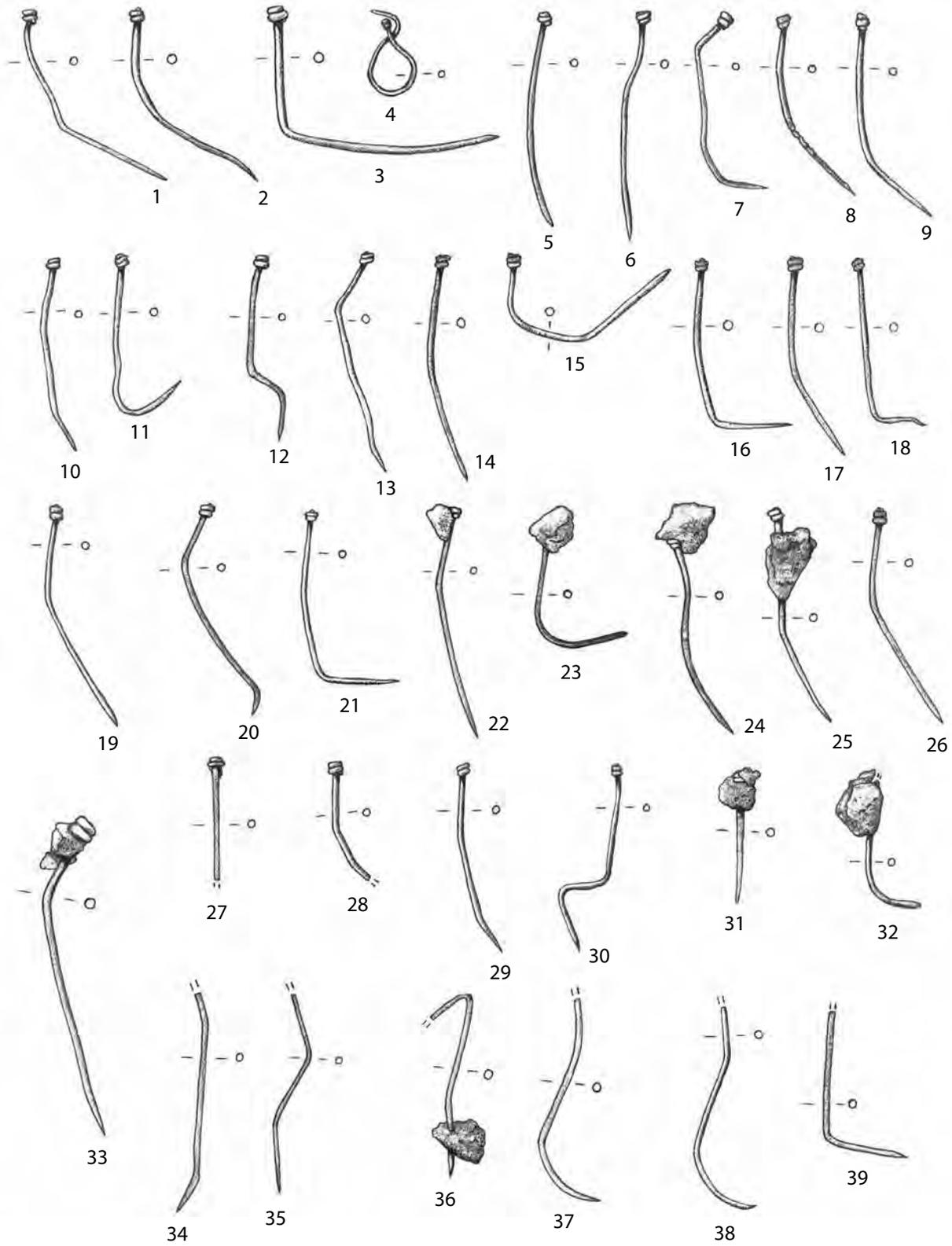
Die archäologischen Untersuchungen des Landeskonservatorates Innsbruck während der Ära Wilhelm Sydows konzentrierten sich

schwerpunktmäßig auf Sakralbauten. Die Arbeiten⁶⁴ in der Haller Pfarrkirche hatten ihren Anlassfall in der Erneuerung des Fußbodens. Wegen einer Schotterauflage von nur durchschnittlich 80 cm Höhe beschränkten sich die Untersuchungen auf mehrere Suchgräben, um eventuelle Vorgängerbauten der jetzigen, größtenteils spätgotischen Anlage zu ertasten. Es wurden auch zwei ältere Kirchenbauphasen⁶⁵ entdeckt, deren ältere vom Ausgräber aufgrund der Mauertechnik ins späte 13. Jh. datiert wird. Trotz einer Suchfläche von ca. 45 m² Größe überrascht bis auf eine Münze⁶⁶ das völlige Fehlen von mittelalterlichen und neuzeitliche Funden. Die archäologischerseits fixierte Bauphasenentwicklung erfuhr durch Martin Bitschnau⁶⁷ eine glänzende Bestätigung. Der Bauanalytiker beobachtete in den frühen 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts bei Bauarbeiten an der Ostseite unter dem Chorfundament der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus ein damals noch nicht näher deutbares, aber inzwischen als gesichert anzusprechendes romantisches Mauerwerk⁶⁸.

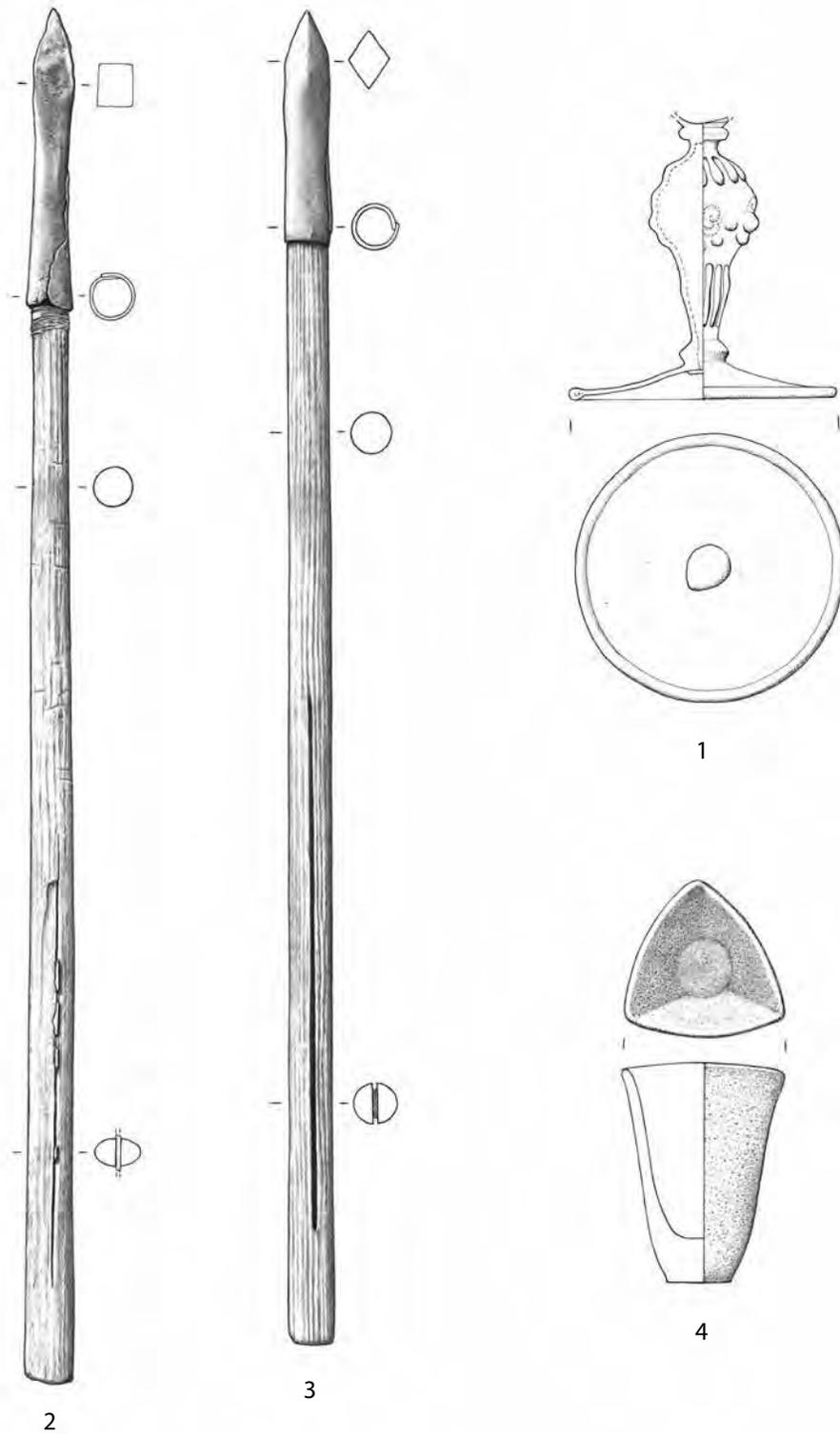
Archäologisch-bauhistorische Untersuchungen führten auch Horst Hambrusch, Michael Tschurtschenthaler und Georg Ladstätter⁶⁹ an der Haller Stadtmauer in den Jahren 1995 durch. Bodeneingriffe erfolgten im Garten des Pfarrhauses sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stadtmauer. Die innerhalb derselben gelegene Suchfläche wurde bis auf 180 cm Tiefe ausgehoben und damit erreichte man auch die Fundamente. Ziel der Untersuchungen war es, die verschiedenen horizontalen und vertikalen Bauphasen der Haller Stadtmauer bis zur ihrer Fertigstellung in diesem Bereich zu klären. An Kleinfunden soll fast ausschließlich Keramik geborgen worden sein, deren Datierung aufgrund nicht genehmigter Autopsie vorerst offen bleiben muss.

Der Autor ist sich bewusst, dass die angestrebte Vollständigkeit der vielfach im Verborgenen geleisteten Arbeit zur Archäologie in der Stadt Hall vor Einrichtung der „Stadtarchäologie“ unter der Leitung von Alexander Zanesco ein utopisches Ziel bleiben muss. Die Absicht einer vorläufigen Zusammenfassung und der Wunsch, dass damit einige in Privatbesitz befindliche, derzeit noch anonyme Mosaiksteine zur Geschichte von Hall einer wissenschaftlichen Bearbeitung zugeführt werden, möge den vorliegenden Versuch rechtfertigen. Der Stadtarchäologie Hall sei eine gesicherte Zukunft und langer Bestand gewünscht. Die Tiroler Landesforschung wäre ohne sie um vieles ärmer.

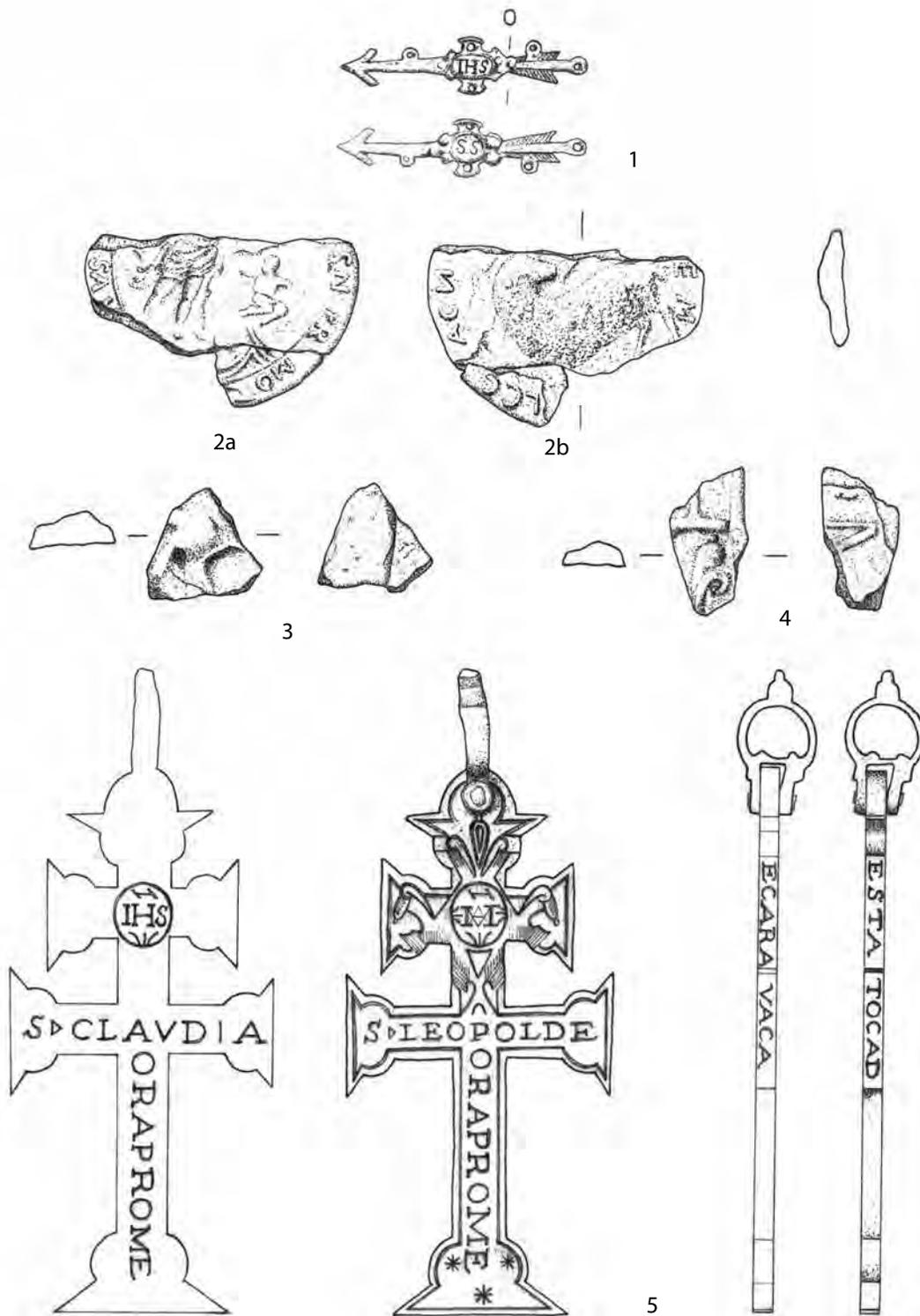
Eine der wichtigsten archäologischen Untersuchungen vor dem Entstehen einer Stadtarchäologie in Hall war die vom Bundesdenkmalamt unter Wilhelm Sydow in der Stadtpfarrkirche durchgeführte Grabung. Sie ergab u. a. einen Vorgängerbau des späten 13. Jahrhunderts, bei dem es sich wohl um das in den Quellen für das Jahr 1281 genannte Gotteshaus handelt.



Taf. 2 Hall, Unterer Stadtplatz. 1-39 Buntmetall. M 1:1.



Taf. 3 Hall, Zwischenboden im Gasthof Goldener Engl. 1 Glas, aus dem Nachlass Hoehenegg, 2-3 Holz und Eisen, 4 Keramik. M 1:2.



Taf. 4 Hall, St. Nikolaus, Turmkugel. 1, 5 Buntmetall, 2-4 Wachs. M 1:1.

Anmerkungen

- ¹ D. SCHÖNHERR, *Schweygerische Chronik der Stadt Hall*. Tirolische Geschichtsquellen 1 (Innsbruck 1867); J. FAISTENBERGER, *Aus der guten alten Zeit* (Hall in Tirol 1937); F. EGGER, *Haller Chronik*, in: H. HOCHENEGG (Hrsg.), *Haller Buch*. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 226-267; G. KIENBERGER, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Hall*, in: ebd. 100-225; F.-H. HYE, *Die Städte Tirols*. Österreichisches Städtebuch V/1 (Wien 1980); N. GRASS/H. HOCHENEGG (Hrsg.), *Stadtbuch Hall in Tirol* (Innsbruck 1981); H. MOSER, *Hall in Tirol*. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989); H. NOFLATSCHER-POSCH, *Die Jahrmärkte von Hall in Tirol*, ein Handelszentrum Tirols in der frühen Neuzeit (Hall in Tirol 1992); *Stadtgemeinde Hall in Tirol* (Hrsg.), *Hall in Tirol*. Stadtbuch (Hall in Tirol 1996); K. BRANDSTÄTTER, *Ratsfamilien und Tagelöhner*. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter. *Tiroler Wirtschaftsstudien* 54 (Innsbruck 2002).
- ² N. RIEDMANN, *Topographischer Abriss der spätgotischen Wandmalerei in Nordtirol sowie Einzeluntersuchungen am Beispiel der Stadt Hall in Tirol und der Hofmaler Erzherzog Sigmunds, Jos Weninger und Ludwig Konreiter* (unpubl. Diss.) (Innsbruck 2002).
- ³ H. MOSER/H. TURSKY, *Die Münzstätte Hall in Tirol 1477-1665* (Innsbruck 1977); Dies., *Die Münzstätte Hall in Tirol 1665-1809* (Innsbruck 1981); H. MOSER, *Die Münzstätte*, in: *Stadtbuch* (Anm. 1) 89-119, bes. 89-113.
- ⁴ Freundliche Mitteilung von Sabine Seeber-Kneussl, Hall.
- ⁵ N. GRASS, *Zum 95. Geburtstag von Dr. Hans Hochenegg*, in: *Der Schlern* 63 (1989) 523-524.
- ⁶ U. a. Steigbügel, Schwertgriffe, Pfeilspitzen etc.; vgl. H. Hochenegg, *Kulturgeschichtliches aus der Sammlung Hochenegg*, in: *Der Schlern* 42 (1968) 325-332, bes. 328; Hochenegg kann sogar auf eigenen Grund in Hall ausgegrabene Objekte, nämlich zwei Feuerschlageisen der Renaissance ebda. 330, nachweisen; auch aus anderen Teilen Tirols sind Streufunde in seine Sammlung gekommen, wie etwa ein Bergwerkshammer aus einer Schlackenhalde in Schwaz.
- ⁷ Wie Anm. 4.
- ⁸ Ankäufe durch das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Südtiroler Landesmuseum Schloss Tirol, Stadtarchiv Innsbruck.
- ⁹ H. HOCHENEGG, *Mittelalterliche Pilgerabzeichen aus Haller Bodenfinden*, in: *Heiligenverehrung in Nord- und Osttirol*. Schlern-Schriften 170 (Innsbruck 1965) 72-76, bes. 72.
- ¹⁰ Von diesen Prägungen ist nur mehr ein Bruchteil auf uns gekommen.
- ¹¹ Freundliche Bestimmung Helmut Rizzolli, Bozen.
- ¹² HOCHENEGG (Anm. 9) 73.
- ¹³ H. STADLER, *Ausgrabungen auf der Burgruine Flaschberg bei Oberdrauburg in Kärnten*, in: *Nearchos* 3 (1995) 137-315, bes. 280 m. Anm. 136.
- ¹⁴ G. EGAN /F. PRITCHARD, *Dress Accessories*. Medieval finds from Excavation in London 3 (London 1991) 336-341 Abb. 221; K. SPINDLER, *Falknerei in Archäologie und Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Beizjagd in Tirol*, in: *Nearchos Sonderheft* 3 (1998) 33, Abb. 14, 2.
- ¹⁵ HOCHENEGG (Anm. 6) 331.
- ¹⁶ Die Restaurierung erfolgte im Institut für Ur- u. Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck; alle Zeichnungen stammen von Andreas Blaickner; vgl. dazu HOCHENEGG (Anm. 9) Taf. VIII unten Mitte.
- ¹⁷ HOCHENEGG (Anm. 9) Taf. VIII oben.
- ¹⁸ Laut Kustos Konrad Schiestl habe man die Artefakte zu einem nicht näher eruierbaren Zeitpunkt wieder an Hans Hochenegg zurückgegeben.
- ¹⁹ Die in der Sammlung Hochenegg befindlichen religiösen Pfennige und Medaillen werden mit ca. 520 Stück angegeben: Hochenegg (Anm. 6) 330; sie sind ebenfalls noch unpubliziert.
- ²⁰ H. STADLER, *Der Erpfenstein bei Erpfendorf, Gem. Kirchdorf in Tirol*, in: *Nearchos* 2 (1994) 11-210, bes. 89, Abb. 44; die Identifizierung des Heiligen und des Kultortes ist trotz Kontaktaufnahme mit dem Pilgerzeichenarchiv in Würzburg, vgl. W. BRÜCKNER, *Kurt Köster und das Pilgerzeichenarchiv*, in: *BBV* 13/2 (1986) 101-102, nicht mit letztgültiger Klarheit gelungen.
- ²¹ Hochenegg (Anm. 6) 75-76.
- ²² M. MALA, *Weisse Magie* (München 1996) 40.
- ²³ HOCHENEGG (Anm. 6) 331; Ankauf Südtiroler Landesmuseum Schloss Tirol.
- ²⁴ H. G. STEPHAN, *Technische und Baukeramik*. Teil 2., *Tonfiguren, Knicker, Steingut, Porzellan*. Aspekte von Handel früher chemischer Industrie, Bergbau und Gewerbe-geschichte (Großalmerode 1995).
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ GRASS 1968; die Vermittlung für die wissenschaftliche Auswertung wird Herrn Karlmann Philipp, Absam, verdankt; auch im Stadtmuseum von Hall sind noch vier Exemplare aus dieser Kollektion ausgestellt.
- ²⁷ STADLER (Anm. 20) 96, Abb. 51.
- ²⁸ Freundliche Bestimmung durch Walter Oberhuber, Institut für Botanik der Universität Innsbruck.
- ²⁹ H. STADLER, *Die archäologischen Forschungen im Zwischenboden des Kapellenturmes von Schloß Tirol*, in: *Das Geheimnis der Turris Parva*. *Nearchos Sonderheft* 1 (1998) 55-88, bes. 85.

- ³⁰ Dort wartet immer noch ein Fundkomplex von über 300 Bolzen auf seine Veröffentlichung; das Haller Städtische Zeughaus befand sich im heutigen Agramsturm an der nördlichen Stadtmauer.
- ³¹ O. STOLZ/F.-H. HYE/N. GRASS, Geschichte der Verfassung und Verwaltung, in: Stadtbuch (Anm. 1) 36-52, bes. 47 m. Anm. 52.
- ³² Eine Fotodokumentation soll sich im Nachlass von Hochenegg befinden; vgl. auch MOSER (Anm. 1) 110.
- ³³ Der Typ, ob Filter- oder Tankzisterne oder auch eine Latrinengrube, ist nicht gesichert.
- ³⁴ Für die freundliche Unterstützung bei der Nachsuche und der Gewährung der Publikationserlaubnis wird dem Kustos Wolfgang Söldner herzlich gedankt; in den Einganglisten der Zeitschrift des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum sind auch eine Reihe von Funden aus Hall verzeichnet, aber hier nicht aufgenommen.
- ³⁵ TLMF Inv.-Nr.: U 19.075 Hall, Pfarrkirche, auf dem spätgotischen Unterboden; die Bestimmung der Münze wird Herrn Helmut Rizzolli, Bozen, verdankt.
- ³⁶ Der Fund wird in der Grabungspublikation (W. SYDOW, Grabungen in der Pfarrkirche von Hall in Tirol, in: Tiroler Heimatblätter (1983) 2-3) mit keiner Silbe erwähnt.
- ³⁷ Bitschnau 1974, 179f.
- ³⁸ TLMF Inv.-Nr. 18.545, geborgen am 12. 4. 1971.
- ³⁹ TLMF Inv. Nr. 18.579; eine Studiensammlung historischer Ziegel wurde von Martin Bitschnau begonnen, aber nicht systematisch weitergeführt.
- ⁴⁰ Zur Etymologie des Wortes als gedeckter Kanal vgl. J. SCHÖPF, Tirolerisches Idiotikon (Vaduz 1866) 559.
- ⁴¹ MOSER (Anm. 3) 16.
- ⁴² MOSER (Anm. 3) 102; vgl. dazu auch den schematischen Plan des Rohr- und Kanalnetzes von Canterbury aus dem 12. Jh.: K. GREWE, Die Wasserversorgung im Mittelalter (Mainz 1991) 231.
- ⁴³ Mündliche Hinweise durch Mitarbeiter des hiesigen Stadtbauamtes, Abt. Wasserwerk: bei Umbaumaßnahmen am Stiftsplatz u. a.
- ⁴⁴ G. ARTNER/M. KRENN, Stadtarchäologie im Raum Krems-Stein, in: Archäologie Österreichs (1995) 40-56.
- ⁴⁵ Vgl. dazu Beitrag ZANESCO in diesem Band; vgl. auch Schloss Tirol/Küchenhof mit mehrteiligen steinplattengedeckten Kanälen (unpubliziert); der Autor bereitet eine umfangreiche Arbeit zur Wasserversorgung von Schloss Tirol vor.
- ⁴⁶ E. EGG, Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert. Tiroler Wirtschaftsstudien 15 (Innsbruck 1962) 55.
- ⁴⁷ Altwasser 2000, 44-46; vgl. auch STADLER 1998, 11-14; ders. 2003, 5-14; zum weitgehenden Fehlen dieser Fundgattung in Hall vgl. den Beitrag ZANESCO in diesem Band.
- ⁴⁸ Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Inv.-Nr. GL 166; für die freundliche Erlaubnis das Stück publizieren zu dürfen wird Frau Eleonore Gürtler von der Abteilung Kunstgeschichte herzlich gedankt.
- ⁴⁹ EGG (Anm. 46) 55-56.
- ⁵⁰ E. EGG, Fundber. Österreich 9 (1966/70) 355.
- ⁵¹ Z. B. Kirchturmkugel von Sauters/Südtirol: www.villanders.tv/chronik_dt.html, 29.03.2003.
- ⁵² Egg (Anm. 46) 55-56.
- ⁵³ W. POTACS, Die Botschaft vom Turm der Leonhardskirche in St. Jakob i. D., in: Osttiroler Heimatbl. 8 (1991) 8.
- ⁵⁴ K. F. ZANI, Dorfgeschichte aus dem Turmknauf der Pfarrkirche zu Girlan, in: Der Schlern 62 (1988) 480-483; vgl. dazu u. a. auch K. PLUNGER, Urkunden aus dem Knauf des Pfarrturmes von St. Pauls, in: Der Schlern 64 (1990) 333-348; A. BUSSON, Ein Münzfund im Kirchturmknauf zu Sterzing in Tirol, in: Numismatische Zeitschrift 23 (1891) 191.
- ⁵⁵ M. GRÜNEWALD, Pilgerzeichen, Rosenkränze, Wallfahrtsmedaillen (Worms 2001) 67.
- ⁵⁶ G. PFEIFER, Siegel und Macht - Macht der Siegel. Bemerkungen zum Siegelgebrauch in der mittelalterlichen Gesellschaft des Bistums Brixen, in: Siegel und Macht (Bozen 2002) 20-26, bes. 23.
- ⁵⁷ S. FASSBINDER, Wallfahrt, Andacht und Magie, in: ZAM Beihefte 18 (Bonn 2003) 352-353.
- ⁵⁸ Kulturberichte in Tirol (2003) 79 m. Abb.; H. STADLER, Neue Funde zur Archäologie oberhalb der Grasnarbe in Altirol und Vorarlberg, in: Kongressbericht Bamberg 2004 (im Druck).
- ⁵⁹ H. GRATSCHER (=P. v. Kripp), Die Salvatorkirche zu Hall, in: Haller Buch (Anm. 1) 418-422; E. Egg, Kunst in Hall, in: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch² (Innsbruck 1996) 159-206, bes. 164f.
- ⁶⁰ Herrn Baron Jakob von Kripp wird für die Herausgabe der kompletten Dokumentation herzlich gedankt. Die archäologische Befundung und die Auswertung der Kleinfunde verdienen an anderer Stelle eine eingehendere Betrachtung.
- ⁶¹ Zur Methode vgl. M. BITSCHNAU, Bauforschung auf Schloss Tirol 1986-1999. H. 1 (1999) 4-11.
- ⁶² M. BITSCHNAU, Baualterpläne Österreichischer Städte. Hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 8, Lieferung Stadt Hall in Tirol (Wien 1988); vgl. auch Beitrag HAUSER in diesem Band.
- ⁶³ Freundliche Mitteilung Horst Hambrusch, Institut für Baugeschichte und Denkmalpflege der Universität Innsbruck.

⁶⁴ SYDOW (Anm. 36) 2-3; sein Vorgänger Gerard Kaltenhauser wurde während seiner Amtszeit zu der bei Bauarbeiten im Eingangsbereich der Pfarrkirche von St. Nikolaus entdeckten gemauerten Gruft gerufen. Da es sich nur um eine 300 Jahre alte Begräbnisstätte des 17. Jh. handelte, unterließ man weitere archäologisch-wissenschaftliche Arbeiten. Ein Bericht dazu soll im Denkmalamt Innsbruck vorliegen; freundliche Mitteilung Gerard Kaltenhauser, Innsbruck.

⁶⁵ SYDOW (Anm. 36) 2.

⁶⁶ Vgl. Anm. 34 u. 35.

⁶⁷ Freundliche Mitteilung Martin Bitschnau, Innsbruck 2003; ders., Fundber. Österreich 1974, 179; die Dokumentation mit Foto wurde dem Landeskonservatorat Innsbruck übergeben; mittlerweile gilt sie als verschollen.

⁶⁸ Zu neuerlich festgestellten aufgehenden romanischen Kompartimenten vgl. den Beitrag HAUSER in diesem Band.

⁶⁹ Vgl. den schriftlichen Bericht im Bauamt Hall in Tirol; telefonische Auskunft Michael Tschurtschenthaler, Institut für Klassische und Provinzialrömische Archäologie in Innsbruck; eine wissenschaftliche Auswertung von Befunden und Funden wird angestrebt; die damals geborgenen Artefakte konnten bis zur Fertigstellung des Manuskriptes nicht eingesehen werden.

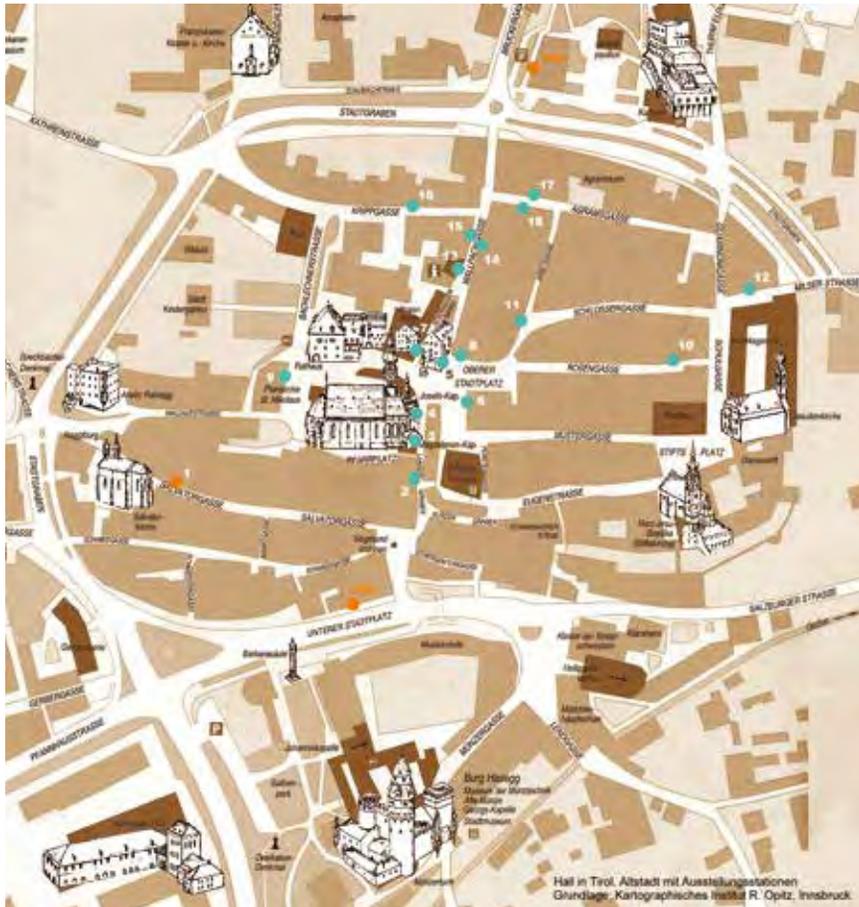
Hall in Tirol – Die Stadt als Schauraum

Eine Ausstellung in den Gassen der Stadt vom 14. Juni bis 26. August 2003 – ein Rückblick zum Thema Wissenschaft und Öffentlichkeit

Anlässlich der 700-Jahr-Feier zur Stadterhebung im Juli 2003 war es angezeigt, sich an den Feierlichkeiten mit einem Beitrag zur Stadtgeschichte zu beteiligen und zugleich Ergebnisse der ersten sieben Jahre Stadtarchäologie der Öffentlichkeit zu präsentieren. Ein Vergleich „heute – damals“ als Thema für eine Jubiläumsausstellung lag nahe. Ausgehend von den vorhandenen archäologischen Funden einerseits und den Vorlieben des Publikums andererseits bot sich die Alltagsgeschichte als durchgehendes Ausstellungsthema an. Das archäologische Fundmaterial erlaubte die Darstellung etlicher Bereiche des täglichen Lebens in der Vergangenheit. Daher entschloss sich *der Verein zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall i. T.* zu einem innovativen Konzept, das die Bürgerschaft mit einbezog. Die Idee eines Ausstellungsweges in der Altstadt war geboren. Es sollte dabei mehr oder weniger dem Zufall überlassen bleiben, welche Themenbereiche gezeigt werden: Die Haller Betriebe, deren Geschäfte innerhalb der Stadtmauern lagen, wurden eingeladen, sich am Ausstellungsprojekt zu beteiligen. 20 Unternehmen unterstützten das Vorhaben und stellten ihre Schaufenster für „Die Stadt als Schauraum“ zur Verfügung. Dem Publikum wurde damit Gelegenheit gegeben, sich die Ausstellung im Rahmen des gewohnten Schaufensterbummels in der Altstadt anzusehen. Dahinter verbarg sich freilich noch ein weiterer Gedanke: Der allgemeinen Museums-müdigkeit sollte mit dem Gang in den öffentlichen Raum begegnet werden.

Das Ausstellungskonzept

basierte im Wesentlichen auf der Präsentation unpublizierter Funde aus Hall im Kontext mit der Warenpalette des jeweiligen Betriebes und der durch die Räumlichkeit vorgegebenen Ausstellungsstation. So wurden Koch- und Vorratsgefäße in der Auslage eines Geschirrgeschäftes gezeigt, ein Albarello in der Apotheke oder Miederhaken und Trachtzubehör in einer Boutique für Damenmoden, um nur einige Beispiele zu nennen. Die Ausstellung umfasste 18 Stationen mit den auf diese Weise vorgegebenen Themen und zwei Standorte mit allgemeinen Informationen zur Ausstellung einschließlich einer Orientierungshilfe zur Siedlungsgeschichte und zur Stadtarchäologie selbst. Ein ausstellungsbegleitender Folder enthielt Kurzbeschreibungen aller Stationen, Abbildungen der wichtigsten Exponate sowie einen Stadtplan zur Orientierung (Abb. 1). Die Themen ergaben sich



Die Stadt als Schaumraum

- 1 Stadtarchäologie Hall i. T.
 - 2 Grabendrogerie Senn
 - 3 Bäckerei Bucher
 - 4 Anton Walzl Vis à Vis
 - 5 Tiroler Sparkasse
 - 6 Kur- und Stadtapotheke
 - 7 Lampe Reisen
 - 8 Skribo Moser
 - 9 Kotzbeck Orthopädie Schuhe
 - 10 Chesi cucina & tavola
 - 11 Spanring Optik
 - 12 Fröschl Bau
 - 13 Tourismusverband
 - 14 Tee & Kräuter Drogerie
 - 15 In Shop Cecil
 - 16 Fotoengel
 - 17 Doris Schuh & Taschen
 - 18 Kindl Moden
- Info 1 (unten) Raiffeisenbank Hall i. T.
Info 2 (oben) Tiroler Sparkasse

Abb. 1: Stadtplan von Hall i.T. mit den Stationen der Ausstellung.
Grundlage: Kartographisches Institut R. Opitz, Innsbruck.

wie folgt: Stadtarchäologie, Hygiene und Körperpflege, Backstube, Ofen, Geld und Sparen, Apotheke, Reisen und Handelsbeziehungen, Spiel und Schreiben/Lesen, Orthopädie und Armenwesen, Geschirr, Glasverarbeitung und Glasprodukte, Bauwesen, Gastbetrieb, Kräuter und Heilkunde, Textiltechniken und Mode, Schuhmode sowie Grabungs- und Funddokumentation.

Die Inszenierung der Exponate und die Vermittlung damit verbundener historischer Informationen erforderte naturgemäß sehr unterschiedliche Lösungen. Während etwa die im Schaufenster der Stadtarchäologie in der Salvatorgasse 20 ausgestellte „Cupa amatoria“ (Abb. 2) durch die Schönheit der Renaissance-Malerei gleichsam für sich selbst sprach, benötigten kleine, unscheinbare Objekte, wie Stecknadeln (15./16. Jahrhundert) zusätzliche Präsentationsmittel. Ihr gehäuftes und konzentriertes Vorkommen in bestimmten Bereichen der Stadt erlaubte den Schluss, dass sich ebendort Textilverarbeitungsbetriebe befunden hatten - ein interessantes Detail zur Stadtgeschichte Halls, das sich aber dem Betrachter erst durch Begleitinformation erschloss. Informationstexte und entsprechende Darstellungen aus der Tiroler bzw. der österreichischen Kunst illustrierten die Funde in einem zeitgenössischen Umfeld.



Abb. 2: Cupa amatoria (Liebesschale), aus Faenza, Mittelitalien, Fayence, um 1500. Die Schale, ein Beispiel italienischer Fayence-Kunst der Renaissance, entsprach in ihrer Funktion den in Tirol üblichen Brautbechern. Bei Hochzeitszeremonien trank das Brautpaar aus der Schale; den Gästen wurde daraus Konfekt gereicht.
Foto: A. Zanesco.

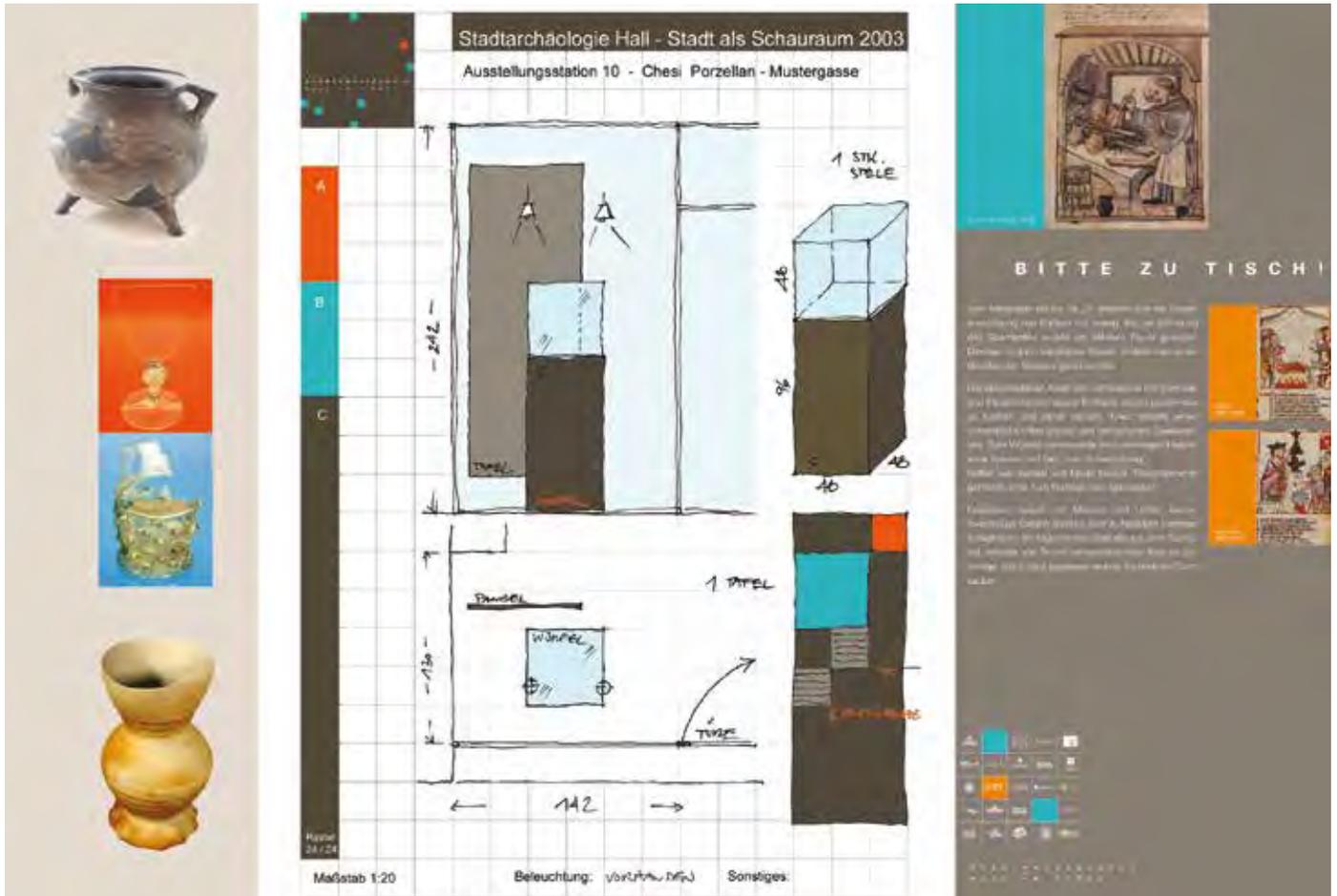


Abb. 3: Beispiel einer Entwurfskizze zur Gestaltung einer Ausstellungsstation, mögliche Exponate, Bild- und Text-Panele. Zeichnung: W. Hauser.

Die Gestaltung

stellte bei einer derart heterogenen Ausgangssituation ein Problem für sich dar. Für jedes Geschäft war eine individuelle Planung, sowohl architektonisch, beleuchtungstechnisch als auch inhaltlich erforderlich. Dies erfolgte unter Nutzung der dort vorhandenen Ressourcen, als Low-Budget-Projekt¹ sozusagen. Die Schaufenster der Geschäfte wiesen sehr unterschiedliche Ausstattungen auf, was Beleuchtung, Belüftung, Sonneneinstrahlung und Einbruchssicherheit, aber auch Gestaltungsmöglichkeiten betraf – Faktoren, die u. a. bei der Auswahl der archäologischen Objekte mit ins Kalkül gezogen werden mussten. Neben der inhaltlichen Übereinstimmung zwischen Funden und Warensortiment stellten etwa Größenverhältnisse zwischen archäologischen Objekten und Schaufenstern Anforderungen an die Gestalter. Konvexe, kubische, schmal-hohe oder breit-tiefe Schaufenster gaben Präsentationsräume vor, die mit den nach wissenschaftlichen Kriterien ausgewählten, im Volumen aber oft kaum entsprechenden Objekten gefüllt werden mussten. Beispielsweise stand das archäologische Material zum Thema Schuhe, bestehend aus einigen kleinen Schnallen und Schnürsenkelhülsen, in krassem Gegensatz zur beachtlichen Größe der betreffenden Geschäftsauslage. Also war der engere Ausstellungsbereich auf geeignete Weise – durch eine eigene kleine Vitrine, die Beschriftung und die graphische Gestaltung

– zu kennzeichnen. Trotz der großen Uneinheitlichkeit, die sich aus den unterschiedlichen Rahmenbedingungen ergab, sollte sich ein roter Faden durch die gesamte Ausstellung ziehen. Diese einheitliche Linie wurde durch die Wahl eines maßlich wie inhaltlich ordnenden Rasters von der Objektpräsentation bis zum graphischen Design der Text- und Bild-Panels erreicht. Er verstärkte sich durch die Verwendung der charakteristischen Farbpalette des Vereins (Abb. 3 und 4). Letztlich lag es auch in den Händen der Geschäftsbetreiber, wie sie „ihre“ Ausstellung zur Geltung kommen ließen und das Fundensemble mit den beigegebenen Informationstafeln in ihr aktuelles Schaufensterkonzept integrierten. Mit anderen Worten, ob und wie sie dieses Angebot für ihre – wirtschaftlichen – Zwecke nutzten. Der gesamte Vorlauf, von der Finanzplanung, der Auswahl der Geschäfte, den wiederholten Gesprächsterminen, den Aufmaßen, den individuellen Gestaltungsvorschlägen über die Produktion der Ausstellung, die Transporte, die Aufstellung bis zur Ausstellungseröffnung am Oberen Stadtplatz (Abb. 2) stellte ein umfangreiches Programm dar.

Das Bildmaterial

Zeitgenössische Bilder, die die Verwendung der ausgestellten Objekte oder ähnlicher Gegenstände zeigen, finden sich in der Tiroler Kunst nicht in zufriedenstellender Menge, weshalb auch überregionale Beispiele herangezogen werden mussten. Diese Vorgangsweise erschien durch die Tatsache der Wanderschaft spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Künstler ebenso berechtigt wie durch den Kunsttransfer selbst. In diesem Zusammenhang wäre der Begriff „Tiroler Kunst“ ohnedies erst – entweder als Produktion in Tirol gebürtiger bzw. tätiger Künstler oder als Bezeichnung aller Werke, die für Tiroler Standorte bzw. Auftraggeber geschaffen wurden – zu definieren. Aus pragmatischen Gründen wurde eine weit gefasste Definition bevorzugt. Ferner wurden vor allem jene Beispiele von Wandmalereien und Tafelbildern (meist ehemalige Altarflügel) aufgenommen, die – öffentlich zugänglich – vom Ausstellungspublikum auch im Original besichtigt werden konnten. Meist als Hintergrunddarstellungen sakraler, seltener profaner Sujets begegnen uns in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen heimischen Kunst etwa Darstellungen mit Nuppenbechern². Eine Fülle von Material findet man zur zeitgenössischen Kleider- und Schuhmode. Etliche Bettler und Krüppel (ein Thema der Ausstellung) bevölkern die Bilder der



Abb. 4: Panel Die Brill' in der Auslage eines Optikers. Bildbeispiele aus dem 14. und 15. Jahrhundert und ein Begleittext informieren über die Anfänge des Brillentragens, die ersten Brillen-Modelle und (auf der Rückseite des Panels) die Herstellung von Glas. Bild oben: Marientod, Michael Pacher, 1477, Flügel-Innenseite, Altar von St. Wolfgang/OÖ, Foto: Inge Kirchhof und Elfriede Mejchar © BDA, Wien. Bild Mitte: Marientod; Meister von Habsburg, 1370, Altar von Schloss Tirol. Innsbruck Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Gem1962, © TLMF. Bild unten: Ev. Markus und Lukas, Michael Pacher, 1479, Predella-Rückseite, Altar von St. Wolfgang/OÖ. Foto: Inge Kirchhof und Elfriede Mejchar © BDA, Wien.

Barmherzigkeit, einer im Mittelalter hochgeachteten Tugend. Neben- szenen auf den Christi-Geburt-Darstellungen zeigen Kochgeschirr, aber auch Waschzuber und Handtuch. Uringlas und gelegentlich auch Albarello befinden sich auf Darstellungen von Krankenhei- lungen oder im Hintergrund des Marientodes³. Der gedeckte Tisch ist nicht nur auf den Bildern des Letzten Abendmahls, sondern auch im Rahmen des Hühnerwunders des Hl. Jakobus Maior zu sehen⁴. Evangelistendarstellungen dokumentieren die Beschaffenheit spät- mittelalterlicher Schreibgeräte ebenso wie das Schreiben im Stehen⁵. Gemessen an der Beliebtheit und der Detailgenauigkeit ihrer Wie- dergabe dürfte die Entwicklung der Brille auf breite Resonanz bei den spätmittelalterlichen Malern gestoßen sein. Ergebnislos verlief bisher die Recherche bezüglich einer Abbildung von Sparbüchsen, lediglich Töpfe, Schüsseln, Beutel oder Körbe sind auf Bildern in Zu- sammenhang mit der Geldverwahrung verbreitet.

Die archäologischen Objekte

stammten aus unterschiedlichen Fundzusammenhängen, vorwie- gend aber aus den Fundgruben per se, den Latrinen. Solche werden im Rahmen der stadtarchäologischen Forschungen immer wieder freigelegt und liefern die umfangreichsten Ensembles historischer Realien. Viele Objekte wurden im Rahmen dieser Ausstellung erst- mals einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Ihre Auswahl erfolgte nach verschiedenen Kriterien: Themen der einzelnen Stationen, Ver- fügbarkeit, Zeitstellung, Ästhetik und Erwartungshaltung der Besu- cher. Unter den herausragenden Exponaten wären zu nennen: ein Dreibeintopf (keramischer Grapen) des frühen 14. Jahrhunderts, ein Nuppenglas des 14. Jahrhunderts, ein Kuttrolf etwa aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, eine Gebäckmodel mit Darstellung des Sün- denfalls, spätes 15. Jahrhundert (Abb. 10) und eine Fayence-Schale („cupa amatoria“) aus Faenza, Mittelitalien, um 1500 (Abb. 2). Daneben wurde eine Fülle ganz banaler spätmittelalterlicher bis neuzeitlicher Alltagsgegenstände ausgestellt, wie Stecknadeln, Ohrlöffeln, Me- dizinalflaschen, Tischgeschirr, Ofenkacheln, Baukeramik, Miederha- ken, Schnallen und Schnürsenkelhülsen, Sparbüchsen und Münzen, Apothekengefäße, Spielzeug, eine Zahnprothese, pathogene mensch- liche Knochen, Amulette usw., die auf solche Weise inszeniert, aus ihrer „Unbedeutendheit“ in den Mittelpunkt des Interesses gehoben wurden. Großformatig präsentierte sich moderne Grabungs- und



Abb. 5: Trinkbecher aus Glas mit Stachelnup- pen, 2. Hälfte 15. Jahrhundert von der Grabung Unterer Stadtplatz 7 (Hotel Engl).

Funddokumentation im Schaufenster eines Fotografen. Im Schaufenster der Stadtarchäologie selbst konnten einige Themen behandelt werden, die in den Altstadtgassen zu kurz gekommen waren: Siedlungsgeschichte, Bauforschung, Archäozoologie, Anthropologie, wichtige Themen der lokalen Geschichte und die Entwicklung des Forschungsprojektes Stadtarchäologie Hall i. T. Beispielhaft seien nachfolgend einige Exponate und Ausstellungsstationen vorgeführt.

Die „Liebesschale“ (eigentlich: Schale der Liebenden) wurde bei Grabungen im Hotel Engl (Unterer Stadtplatz 7a) gefunden (Abb. 2)⁶. In ihrer Verwendung entsprach sie etwa dem hierzulande üblichen Brautbecher. Anlässlich der Hochzeitszeremonie tranken daraus Braut und Bräutigam, um ihre Verbindung zu bekräftigen; den Gästen reichte man aus ihr Konfekt (*confetti*). Die Darstellung zeigt das Typusportrait einer jungen Frau im strengen Renaissanceprofil. Der Stil der Inglasurmalerei ist typisch für die italienische Stadt Faenza, dem spätmittelalterlichen Herstellungszentrum der Fayence (auch: *Majolika*; Qualitätskeramik mit opaker, weißer Zinnglasur). Ihre Herkunft belegt einmal mehr die weitreichenden Handelsbeziehungen der Haller Bürgerschaft. Dahinter verbergen sich möglicherweise auch verwandtschaftliche Verbindungen und damit die Übernahme mittelitalienischer Hochzeitsgebräuche⁷. Hinsichtlich des Fernbezugs steht die Faentiner Schale in einer Reihe mit Exponaten aus anderen europäischen Ländern, wie beispielsweise Siegburger, Waldenburger und Loschitzer Steinzeugbechern (2. Hälfte 15./1. Hälfte 16. Jahrhundert), Passauer Graphitkeramik und Münzen von Nordfriesland bis Oberitalien. Die *Cupa amatoria* wurde aus sicherheitstechnischen Überlegungen im Schaufenster der Stadtarchäologie gezeigt.

Die Alltagsgeschichten

Aus dem vielseitigen Themenkreis drei Ausschnitte:

Cum collo

Haller Bürger unterhielten weitreichende Handelsbeziehungen⁸, was sich auch im Fundmaterial niederschlägt. Für das Transportgewerbe ergaben sich u. a. aus der landesfürstlichen Salzproduktion gute Verdienstmöglichkeiten. Haller Salz wurde innerhalb Tirols verfrachtet,



Abb. 6: Keramikfigürchen um 1500 von der Grabung Gasthof Goldener Engl/Latrine 1, gezeigt bei In Shop Cecil.



Abb. 7: Heimsuchung Marias. Tafelbild, Marx Reichlich, Salzburg 1505/1510. Wien, Österreichische Galerie Belvedere, IN 4879, © Österreichische Galerie Belvedere.

Abb. 7: Szene aus der Bibel: Die schwangere Maria (Mutter Jesu) besucht ihre ebenfalls schwangere Verwandte Elisabeth (Mutter von Johannes dem Täufer). Begleitet wird sie von ihrer Magd, die das Gepäck auf dem Kopf (mit der Kraft des Nackens) – cum collo trägt. Im Hintergrund ein Stadttor mit dem 1501 von König Maximilian gebesserten Wappen der Stadt Hall. Die Berglandschaft erinnert entfernt an das Karwendelmassiv mit dem Weg ins Halltal. Vermutlich befand man sich in der Wallpachgasse, wobei das große Haus mit Lauben und dem Erkerturm der Phantasie entsprang – Lauben wurden in Hall bislang nicht beobachtet. Dennoch zeigen die Gebäude zahlreiche interessante zeitgenössische Details.

aber auch nach Oberitalien, Schwaben, Vorarlberg und in die Schweiz exportiert. Nach 1504/6 durften auch die ehemals bayerischen Gerichte Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg mit Haller Salz beliefert werden. Der Transport von größeren Frachtmengen erfolgte per Schiff oder Fuhrwerk, wobei die Schiffszüge flussaufwärts von am Ufer laufenden Pferden gezogen wurden – das gefährliche und mühsame Unternehmen des Traideln! Haupthindernis und Ende der Inn-schiffahrt bildete ein quer durch den Fluss gebauter hölzerner Rechen, der zum Auffangen des Triftholzes aus dem oberen Inntal und seinen Seitentälern diente. Er zwang zum Umladen auf Fuhrwerke – mit allen damit verbundenen Nebengeschäften – was besonders den Hallern zugute kam. Wie heute noch mancherorts galten Menschen auch im damaligen Tirol als billige „Lasttiere“. Tagelöhner verdienten sich ihren Unterhalt als Träger von Lasten aller Art. Cum collo (auf dem Nacken eines Menschen) galt als billigstes Transportmittel, beschränkte sich aber im Allgemeinen auf die Bewegung kleinerer Lasten über kürzere Strecken, wie etwa von Schiff zu Fuhrwerk oder im Baustellenbereich⁹. Das Bild „Heimsuchung“ (Abb. 7) bezieht sich auf den Besuch der schwangeren Maria bei ihrer Verwandten Elisabeth. Begleitet wird sie von ihrer Magd, die das Reisegepäck auf dem Kopf trägt. Im Hintergrund sieht man weitere Frauen Lasten cum collo tragend. Die Begrüßungsszene spielt sich vor dem Hintergrund der Stadt Hall in Tirol ab¹⁰. Der Maler Marx Reichlich folgte nach

seiner Lehre bei Michael Pacher in Bruneck diesem nach Salzburg. Dort übernahm er nach dem Tod des Meisters, 1498, die Pacher-sche Werkstatt. Zu seinen Hauptwerken gehören der Flügelaltar der Waldauf-Kapelle in Hall (1501-05)¹¹ und der Marien-Altar (1511) von Neustift, der sich heute in der Alten Pinakothek in München befindet. Die Heimsuchung des Neustifter Altars zeigt eine Variante des Motivs mit der Reisetasche. Gezeigt wurde das Paneel mit Fundensemble aus dem Bereich „Fernbezüge“ im Schaufenster eines Reisebüros.

Mode¹²

Die Kleidermode des Spätmittelalters war ebenso vielfältig wie heute. Die bisweilen geradezu kuriose Männerkleidung übertraf die Damenmode bei weitem. Man trug heutigen Leggings vergleichbare Beinlinge. Schamkapseln dienten dem Schutz ebenso wie dem männlichen Imponierverhalten. Um 1400 galt die Schellenmode als tonangebend. Gewänder, die wir heute als Narrenkleidung bezeichnen würden, waren en vogue. Etwa 60 bis 80 Jahre später waren die an Damenkleidern, Röcken und Gürteln angenähten Glöckchen verschwunden. Von ca. 1340 bis 1450 trugen die Damen Rüschenhauben, die man Krüseler nannte (Abb. 8 und 9)¹³. Sogar die Muttergottes wurde in modischer Kleidung und mit schickem Kopfputz dargestellt. Typisch für diese Zeit waren auch lange Schleppen an den Mänteln und Kleidern. Gegen Ende des Mittelalters kamen Ärmel auf, die bis zum Boden reichten. Praktisch waren sie sicher nicht, wurden aber ohnehin nur von jenen Damen getragen, die Personal für die Hausarbeit hatten. Das Waschen der Kleider war beschwerlich, daher begnügte man sich damit, die Ärmel auszutauschen, die an der Schulter „angenestelt“ waren. Allerlei Bänder, Haken und Ösen hielten Mieder und Wams zusammen.

Bei der kleinen Krüseler-Figur (Abb. 8) könnte es sich um eine Puppe handeln. Ihr Zweck mag im profanen oder auch sakralen Bereich gelegen haben. Auch Heiligenfiguren wurden, ebenso wie die Madonnenfigur aus dem Tiroler Landemuseum Ferdinandeum, in zeitgenössischer Tracht dargestellt (Abb. 9). Einen detailgetreuen Nachweis für Spielzeug als Nachbildung von Objekten aus der Erwachsenenwelt stellen unter anderem die Turnierfiguren¹⁴ des jungen Maximilian (späterer Kaiser Maximilian I.) vom Typus „Deutsches Rennzeug“ dar.



Abb. 8: Kopf einer Krüseler-Figur. Irdenware, ca. 2. Hälfte 14. Jahrhundert. Angesichts der Größe von 3,2 cm vermutlich ein Spielzeug mit damals modernem Kopfputz. Foto: A. Zanesco.



Abb. 9: Krüseler Madonna. Die Muttergottes in modischer Kleidung des Spätmittelalters trägt auf dem Kopf die sogenannte Krüseler, eine Rüschenhaube. Zirbe, weitgehend originäre Fassung, 1380, Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Kunstgeschichtliche Sammlungen, Inv.-Nr. P 284, © TLMF.

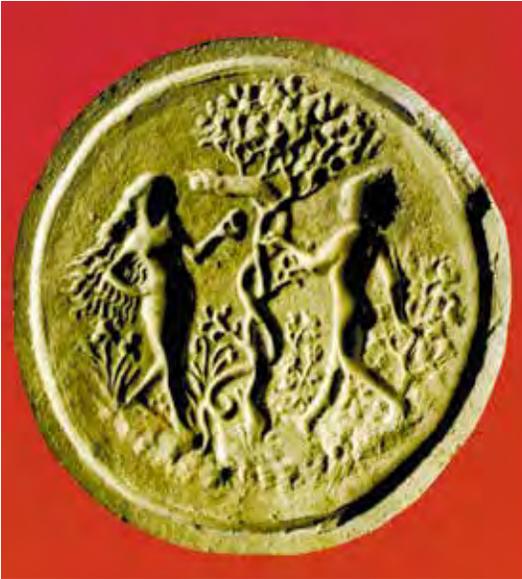


Abb. 10: Gebäckmodell mit Darstellung des Sündenfalls, Irdenware, spätes 15. Jahrhundert. Eva verführt Adam zur Sünde, indem sie ihm den Apfel reicht. Beide werden aus dem Paradies vertrieben. Die Darstellung auf der Keramik-Backform erinnert an den Wendepunkt im Leben des ersten Menschenpaares. Die Menschheit musste sich fortan ihr „tägliches Brot“ durch Getreideanbau mühsam verdienen.
Foto: R. Engel, Hall i. T.

Brot

Das Grundnahrungsmittel Brot genoss in der christlich geprägten Gedankenwelt des Mittelalters einen besonderen Stellenwert. Brot gehörte zur Liturgie, es wurde an die Armen verteilt. An Festtagen bereitete man exquisite Teige zu, wie z. B. Lebkuchen, die in schönen Formen gebacken wurden. Das Backrelief der in Hall gefundenen Model zeigt den Sündenfall (Abb. 10). „So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens ... Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“¹⁵ Auf einer gotischen Wandmalerei in St. Prokulus in Naturns/Südtirol bestellen Adam und Eva den Acker (um 1400). Das Motiv des Sündenfalls steht also in engem Zusammenhang mit der Produktion des Brotes. Bei dem Sündenfall des Gebäckmodells handelt es sich eigentlich um den Augenblick vor dem Sündenfall. In bewegter Pose reicht Eva inmitten üppig sprießender Vegetation Adam den Apfel. Einen anderen Aspekt – Brot als Spende an die „Almosener“ - thematisierte ein weiteres Paneel. Die Abbildung eines Tafelbildes aus dem Schlossmuseum in Linz¹⁶ zeigt die Hl. Elisabeth Brot an die Armen verteilend. Das Motiv der Brotspende an Krüppel, das beim Orthopäden den Hintergrund für den Fund eines in Fehlstellung verheilten Oberschenkelknochens bildet, stammt aus Alltirol¹⁷.

Am Ende steht der Anfang

Das Schau-Fenster im klassischen Sinn als halböffentlicher Raum, als Ort der Kommunikation zwischen drinnen und draußen, als Schnittstelle zwischen Präsentations- und Informationswunsch, wurde in Hall eine Zeit lang auch zum Fenster in die Vergangenheit, und das in 20facher Zahl. So konnten die Gassen der Stadt, der öffentliche Raum, der Archäologie zur Schaustellung ihrer Forschungsergebnisse dienen. Die Stadt wurde zum Schau-Raum. Zu bestaunen gab es großteils inszenierte Alltäglichkeit, das weitgehend Unbeachtete, das aufgrund seiner Wiederauffindungsgeschichte zum archäologischen Fund avanciert war. Die Funde überspannten einen Zeitraum von etwa 600 Jahren und gaben Hinweise auf die Lebensrealität in der Stadt Hall innerhalb dieser Periode.

Dem Betrachter diente gerade die Zurschaustellung des Banalen und damit Vertrauten als Anknüpfungspunkt für sein Interesse. Damit

rückte in den Mittelpunkt was sonst alltäglich unbeachtet blieb. Diese einfachen Dinge des Alltags erfreuen sich aufgrund ihrer zeitlichen und sozialen Dimension auch des wissenschaftlichen Interesses. Man will wissen, was früher Alltag war und damit das Leben in großen Teilen bestimmte. Es handelt sich um Gegenstände, die Geschichten erzählen. Aus Geschichten wird schließlich die ständig neu geschriebene und gar nicht so banale Geschichte. Grundlegend für diesen Prozess der Auseinandersetzung ist der Wunsch zu verstehen, was hier und jetzt geschieht, wobei das Vergangene als Spiegel der Gegenwart dient (als Schaufenster) oder als Begründung für die aktuelle Situation.

Die Ausstellung konnte in alle Richtungen durchschritten werden, um letztlich immer wieder an den Anfang zurückzukehren, den es in diesem Sinn eigentlich nicht gab. Dieses Bild eines endlosen Prozesses entspricht der Archäologie – wie jeder Wissenschaft. Eine Intensivierung interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Kunstgeschichte ergab sich, weil das Ausstellungskonzept vorsah, archäologische Objekte aus den Fundgruben Halls an zeitgenössischen heimischen Bildbeispielen darzustellen.

Mit der archäologischen Arbeit in Hall wurde ein Experiment begonnen, das ein breites Interesse benötigt. Wissenschaft braucht allgemein den Konsens mit der Öffentlichkeit, um sich zu rechtfertigen. Sie muss offen legen, um zu informieren und dadurch die nötige Unterstützung zu erhalten. Wenn es mit der Ausstellung gelang, eine große Zahl von Besuchern sozusagen im Vorübergehen durch die Faszination der Exponate zu motivieren, in diesen Prozess vermehrt einzutreten, dann hat sie ihren primären Zweck erfüllt. Am Ende waren jedenfalls eine größere Akzeptanz und vermehrtes Interesse in Bevölkerung und Politik festzustellen.

Danksagung

Ein solches Vorhaben zu realisieren bedarf es vieler Kräfte. Unzählige Stunden wurden aufgewendet, um Konzepte, Entwürfe und Texte zu erstellen, Bilder und Exponate auszuwählen, vorzubereiten, zu restaurieren und schließlich zu platzieren, zu inszenieren und zu beleuchten, Vitrinen und andere Einbauten herzustellen sowie die Ausstellung fortlaufend zu betreuen und am Ende wieder abzubauen.

Auf der „anderen Seite“ standen jene, die auch aufgrund ihres historischen Interesses Ausstellungsflächen zur Verfügung stellten, gelegentliche Unannehmlichkeiten in Kauf nahmen und das Projekt finanziell mittrugen. Ihnen allen ist die Stadtarchäologie Hall i. T. zu Dank verpflichtet:

Anton Walzl Vis á Vis, Bäckerei Bucher, Chesi cucina & tavola, Doris Schuhe & Taschen, Fotoengel, Fröschl Bau, Grabendrogerie Senn, In Shop Cecil, Kindl Moden, Kotzbeck Orthopädie Schuhe, Kur- und Stadtapotheke, Lampe Reisen, Raiffeisenbank Hall i. T., Skribo Moser, Spanring Optik, Tee & Kräuter Drogerie, Tiroler Sparkasse, Tourismusverband Hall i. T., Thaur und Gnadenwald. Ohne die wohlwollende finanzielle Unterstützung der Stadt Hall wäre die Ausstellung nicht realisierbar gewesen.

Anmerkungen

¹ (Vortrag) S. MADER, Nobody is perfect – A brief survey of Austria's museums and two samples of low-budget projects. ICOM-INTERCOM Conference "The Management of Museum Developments", Canberra/Australien, 17.-21. November 2003 und dies., Der österreichische Beitrag zur INTERCOM-Jahres-Konferenz 2003 in Australien, in: Newsletter ICOM Österreich, 1/2004, S. 16-21.

² Abendmahl: Wandmalerei, Simon von Taisten, 1484, Wallfahrtskirche Maria Schnee, Virgen-Obermauern.

³ Salmiak-Gefäß: Krankenheilung durch den Hl. Wolfgang, Tiroler Meister, um 1500, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg; Uringlas: Marientod, Simon von Taisten, 1490-96, Burgkapelle, Schloss Bruck, Lienz

⁴ Hühnerwunder des Hl. Jakobus Maior: Wandmalerei, 13. Jh., Fialkirche St. Jakob in Kastellatz bei Tramin, Südtirol

⁵ Augustinus und Ambrosius: Wandmalerei, 1417, 4. Arkade im Kreuzgang, Brixen; Lukas und Markus: Michael Pacher, 1477; Altar der Pfarrkirche St. Wolfgang/OÖ

⁶ Vgl. A. ZANESCO, Eine Faentiner "cupa amatoria" aus Hall in Tirol. Archäologie Österreichs, Sonderausgabe 13 (= Nearchos Sonderheft 8) Wien 2003, 8-11.

⁷ Zum Thema der Heiratskreise vgl. K. Brandstätter, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter (Innsbruck 2002) 202-205.

⁸ Vgl. dazu zuletzt ebd. 52-59, 136-141.

⁹ Zum Thema der verschiedenen Transporttechniken im Mittelalter vgl. z. B. D. CONRAD, Kirchenbau im Mittelalter. Bauplanung und Bauausführung³ (Leipzig 1998) 118-126.

¹⁰ <http://www.imareal.oeaw.ac.at/realonline> (6.9.2006). Der Bildhintergrund mit dem Gebirge und dem Weg durch den Wald könnte wohl nach Tirol weisen, das Stadttor, durch das man dorthin gelangt, trägt das Haller Wappen; dahinter geht es bergauf, der Darstellung nach in zerklüftetes Gebirge (Halltal?), es könnte also das Absamer Tor sein. In der ersten Gasse nach Süden, unterhalb des Absamer Tores, befindet sich noch heute ein ähnlicher über Eck gestellter Kastenerker. Lauben sind in Hall bisher nicht nachgewiesen. Der Bildhintergrund dürfte also v. a. aufgrund des Wappens Hall zuzuordnen sein, aber der Maler hat einige Motive relativ mutwillig kombiniert. Die Szene spielt sich vermutlich in der Wallpachgasse ab. Willkürliche Kombinationen topographisch unterschiedlicher Motive sind in der Kunst des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit durchaus üblich.

¹¹ Flügelbilder im Stadtmuseum Hall, andere Teile im Kunsthistorischen Museum Wien und in Privatbesitz; vgl. G. PFAUNDLER-SPAT, Tirol-Lexikon, Innsbruck-Wien-Bozen 2005, 463.

¹² Entspricht dem Paneel-Text "Mode" der Ausstellungsstation in einer Modeboutique.

¹³ Der Kruseler war der „Mode-Hit“ seiner Zeit und kam in verschiedenen Formen vor. Vgl. E. GRÖNKE/E. WEINLICH, Mode aus Modeln. Kruseler und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen (Nürnberg 1998) 22-36.

¹⁴ Stadtarchiv-Stadtmuseum, Goldenes Dachl Innsbruck. In: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Hrsg.), Maximilianeum – Goldenes Dachl. Museumsführer (Innsbruck o. J.) 41.

¹⁵ Gen 3,17 und 19.

¹⁶ Werke der Barmherzigkeit. Hungrige speisen, Flügelaltar, Meister S.H., 1485, Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz

¹⁷ Hungrige speisen, Erasmus und Christoph von Bruneck, um 1410. 11. Arkade, Kreuzgang, Brixen

Das Haller Stadtrecht von 1303

Das Stadtrecht von 1303 bestätigte die zentrale Bedeutung Halls im Siedlungsgefüge Tirols und bildete gleichzeitig eine Grundlage für seinen weiteren Aufstieg. Leider hat sich das Original der Urkunde vom 3. Juli 1303 nicht erhalten; sie ging Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts verloren. Im Stadtarchiv Hall in Tirol haben sich jedoch zwei Abschriften von 1637 bzw. 1782 erhalten, auf denen unsere Kenntnis des Stadtrechts basiert.

Das Recht und die Geschichte – zwei Bereiche, die heute nur mehr wenig miteinander gemein zu haben scheinen. Und doch bedingt in gewisser Weise ein Bereich den anderen, wird das Recht unter anderem nach historischen Faktizitäten gestaltet, ebenso wie historische Erscheinungen oftmals in Rechtsakten ihre Grundlage besitzen. Rechtsnormen schaffen zudem jene Rahmenbedingungen für das Zusammenleben von Menschen, die – aus der Retrospektive – Geschichte ausmachen und erzeugen. Auch am Beispiel von Hall in Tirol wird deutlich, dass die Geschichte des Ortes aufs engste mit Rechtsbedingungen verknüpft ist, deren Inhalt Identität stiftete und deren Folgen über Jahrhunderte nachwirkten. Im Folgenden soll jenes zentrale Dokument, welches vor nunmehr 700 Jahren die städtische Eigenschaft Halls begründete, einer kurzen Analyse unterzogen werden.

Es handelt sich dabei um das so genannte *Haller Stadtrecht*, eine Urkunde, die verschiedene Rechtsbereiche und Privilegien umfasste und am 3. Juli 1303 von dem damals (gemeinsam mit seinen beiden Brüdern *Ludwig und Heinrich*) als Landesfürst regierenden *Herzog Otto von Kärnten-Tirol* ausgestellt wurde. Die Originalurkunde ist leider nicht erhalten geblieben – sie ist Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts in Hall in Verlust geraten. Es existieren jedoch mehrere Abschriften des Urkundenwortlauts, von denen jene von 1637 sowie ein Vidimus von 1782¹ als maßgeblich – weil originär – anzusehen sind. Aufgrund der gebotenen Kürze kann hier kein Abdruck des rekonstruierten lateinischen Originalwortlautes samt deutscher Übersetzung erfolgen; hiefür sei – trotz mancher Mängel und Unzulänglichkeiten² – auf die entsprechenden Abschnitte im Beitrag des bekannten Historikers *Otto Stolz* zum Haller Buch von 1953 verwiesen, in dem dieser aus Anlass der 650-Jahr-Feier bereits das hier in Frage stehende Thema anschnitt³. Es soll daher an dieser Stelle neben einem groben Überblick über die einzelnen Abschnitte des Haller Stadtrechts vor allem eine geraffte Darstellung einiger ausgewählter Punkte erfolgen, die über die seinerzeitigen Erkenntnisse von *Stolz* hinausgehen, diese ergänzen oder auch zu diesen in Gegensatz stehen.

Es war im Mittelalter üblich, dass Siedlungen, die in den Rang einer Stadt erhoben werden sollten, gemeinsam mit der förmlichen Verleihung des bloßen Titels einer Stadt auch eine schriftliche Festlegung von Normen oder Privilegien erhielten, die in irgendeiner



Abb. 1: StAH Nr. 1, 1303 VII 3. Erste Vidimierung (beglaubigte Abschrift) der Stadtrechtsurkunde aus dem Jahr 1303 vom 31. Oktober 1637. Foto: A. Zanesco.

Weise neu, ungewöhnlich oder außerordentlich waren. Die allermeisten Rechtsnormen standen im *Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation* noch in der Zeit des Spätmittelalters (13.-15. Jh.) als bloßes Gewohnheitsrecht in Geltung; das heißt, dass fast alle Regeln des Zusammenlebens und der rechtlichen Interaktion nur in mündlicher Form überliefert wurden und eben nur jene Praxis in rechtlicher Hinsicht zählte, die schon seit jeher gegolten hatte und auch geübt worden war. Schriftliche Aufzeichnungen bestehenden Rechts waren selten und hatten, wo sie denn doch erfolgten, mehr dokumentarischen Charakter. Das änderte sich ganz allmählich, als seit dem späten Hochmittelalter (10.-13. Jh.) die Landesfürsten mehr Rechte gegenüber dem deutschen König beanspruchten und in ihrem Bereich auch selbständig neues Recht schufen sowie Privilegien erteilten, welche in Form von Urkunden erlassen wurden. Damit wurde die Schriftlichkeit von Normen zum Kriterium dafür, dass der rechtliche Inhalt in irgendeiner Weise vom überkommenen Gewohnheitsrecht abwich.

Als Vorbild der Haller Stadtrechtsurkunde diente jene der Stadt Innsbruck aus dem Jahr 1239. Auch hierbei handelte es sich bereits um eine Bestätigung bestehender Rechte und Privilegien. Bis hin zum Wortlaut stimmen beide Urkunden in weiten Teilen überein. Nur wenige Punkte (etwa in geographischer Hinsicht) passte man der Situation in Hall an. Aber auch diesen könnten Ergänzungen zum Innsbrucker Stadtrecht zugrunde gelegen haben. Der Rückgriff auf das bestehende Recht übertrug einerseits jenen Rechtszustand auf Hall, bestätigte andererseits aber auch die vorbildhafte Position Innsbrucks. Beide Städte hatten eine zentrale Position im Nord-Süd-Handel inne.

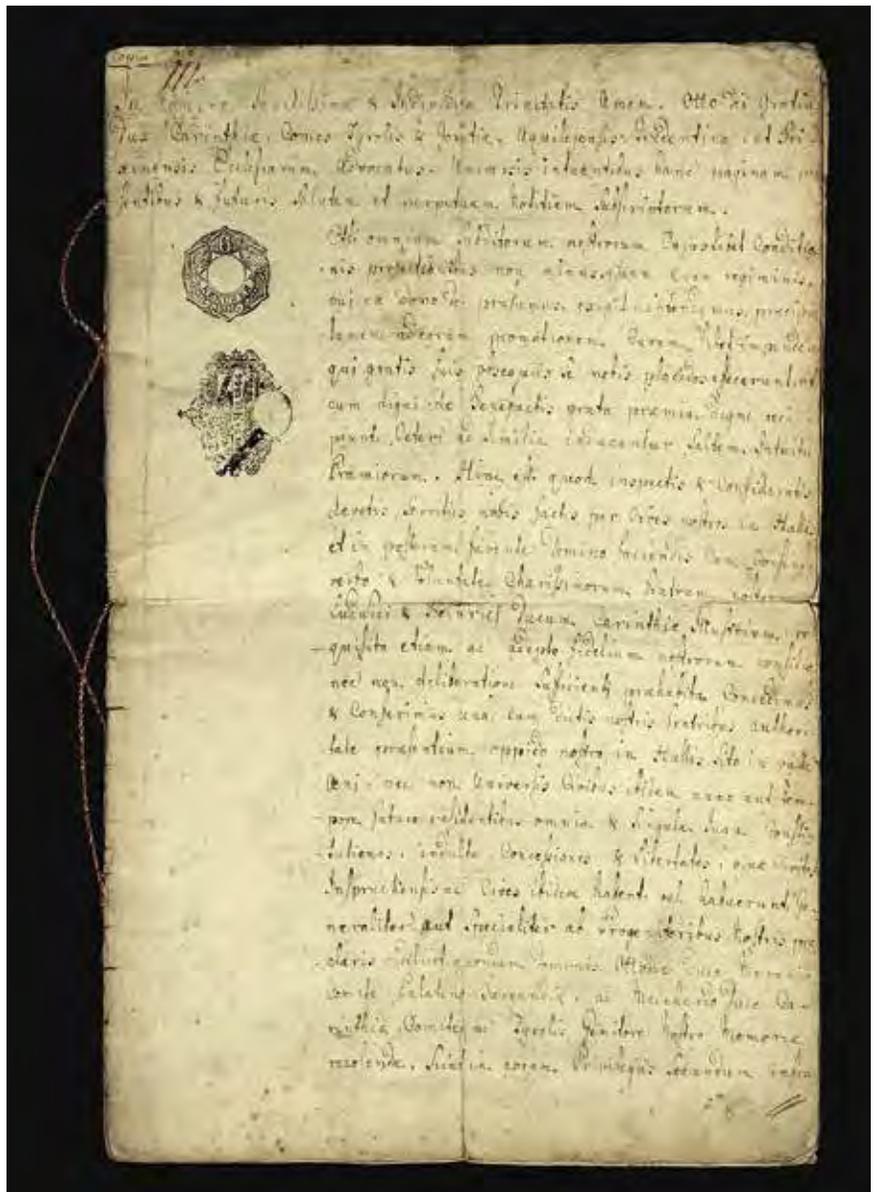


Abb. 2: StAH Nr. 2, 1303 VII 3. Zweite Vidimierung der Stadtrechtsurkunde vom 10. Dezember 1782. Foto: A. Zanesco.

Als Grundlage und Vorbild des Haller Stadtrechts wurde 1303 eine Urkunde herangezogen, die im Jahre 1239 von Herzog Otto von An-dechs-Meranien für die Bürger von Innsbruck ausgestellt worden war und diesen neben allgemeineren Bestimmungen des Zivil- und Strafrechts auch einige ausgewählte Privilegien zusicherte⁴. Diese Urkunde wird, da sie ausdrücklich nur bereits bestehende Rechte bekräftigt und keine förmliche Stadtrechtsverleihung darstellt, wohl richtigerweise als *Innsbrucker Stadtrechtsbestätigungsurkunde* bezeichnet werden müssen⁵. Warum deren Bestimmungen dem Text des Haller Stadtrechts zugrunde gelegt wurden, kann nur vermutet werden; meines Erachtens sollte auf diese Weise für die aufstrebende Siedlung an der Saline die exakt gleiche Rechtslage hergestellt werden, wie sie für Innsbruck schon seit über einem halben Jahrhundert

galt. Der alte Handelsweg, der von Mauterei abzweigend, über Ellbögen, Patsch, Lans und Ampaß nach Hall führte, stellte nämlich eine – wahrscheinlich sehr beliebte und stark frequentierte – Alternativroute zu der über Innsbruck führenden Nord-Süd-Verbindung dar. Es dürfte daher wohl auch auf landesfürstlicher Ebene der Wunsch vorhanden gewesen sein, durch die Schaffung gleicher (Rechts-)Bedingungen in Innsbruck und Hall sich einerseits den Handelsverkehr auf der Ausweichroute fiskalisch nutzbar zu machen und andererseits nicht durch die Verleihung abweichender oder gar weitergehender Rechte, als sie Innsbruck hatte, die ältere Nachbarstadt zu desavouieren⁶. Die einzelnen Innsbrucker Privilegien und sonstigen Normen wurden daher teils fast wörtlich übernommen, teils auch in Einzelheiten an die Haller Situation oder an die Gegebenheiten der Epoche angepasst. Nur wenige Passagen des Haller Stadtrechtes haben – natürlich neben den individualisierten und zeitbezogenen Einleitungs- und Schlussformulierungen der Urkunde – ihren Ursprung eindeutig nicht im Text der Innsbrucker Stadtrechtsbestätigungsurkunde, doch stellt sich auch bei diesen inhaltlichen Zusätzen die Frage, ob damit nicht eventuell bestimmte Normen des für Innsbruck damals geltenden, sonstigen Rechtsbestandes übernommen wurden⁷. Ein wesentlicher sprachlicher Unterschied des Haller Stadtrechtes gegenüber der Urkunde von 1239 ist im förmlichen und feierlichen Charakter des Haller Wortlauts zu erblicken, der nicht zuletzt auch in zahlreichen Tautologien seinen Niederschlag findet.

Doch nun zu den einzelnen Bestimmungen der Urkunde von 1303: Schon aus den dem eigentlichen Rechtstext vorangehenden Ausführungen wird deutlich, dass Herzog Otto den Rechtsakt der Stadterhebung nur mit Zustimmung seiner beiden Brüder vollziehen konnte – die drei Söhne des 1295 verstorbenen Meinhard II. regierten das Land Tirol zu jener Zeit gemeinschaftlich und an sich gleichberechtigt; Otto gebührte dabei nur der Vorrang des Älteren⁸. Nach einer ausdrücklichen Bezugnahme auf die Rechte und Freiheiten von Innsbruck wird Hall in der Urkunde *das Recht und der Name einer Stadt (ius et nomen civitatis)* verliehen. Wenngleich diese kumulative Formulierung eher unüblich war und in der Forschung mancherlei Verwirrung hervorrief⁹, so konnte man durch diese präzise Wortwahl doch mögliche Missdeutungen von vornherein ausschließen, die sich zum einen aus regionalen Zeiterscheinungen des beginnenden 14. Jahrhunderts und zum anderen aus dem Umstand der Übernahme des Rechtsbestandes einer anderen Stadt hätten ergeben können¹⁰.

Neben der feierlichen Stadterhebung gewährt das Stadtrecht den Haller Bürgern auch umfassende wirtschaftliche Rechte. So wird ihnen das Niederlagsrecht zugesichert, nach dem jeder durchziehende Kaufmann seine Waren hier über Nacht einstellen („niederlegen“) und mit dem Weitertransport einen ortsansässigen Frächter beauftragen musste. Auch eine weitgehende Zollfreiheit der Haller Waren in Tirol und die Unterhaltung einer Innbrücke werden der Stadt gewährt.

Minuziös bestimmt das Stadtrecht auch die Besetzung einzelner hoher Ämter, so etwa jenes des Richters. Auf Rechtssicherheit zielen die genauen Pfändungsbestimmungen und die Erstellung eines Strafkatalogs, der Verbrechen vom Totschlag über Ehrverletzungen bis zum Hausfriedensbruch umfasst. Die Urkunde enthält auch umfangreiche Regelungen zur Stadtsteuer, die für jeden Bürger jährlich ein Prozent seines Vermögens betrug.

Auf diese feierliche Erhebung Halls in den Rang einer Stadt folgen die Einzelbestimmungen, angeführt vom wirtschaftlichen Privileg des *Niederlagsrechtes*, welches es durch- und vorbeireisenden Kaufleuten zur Pflicht machte, ihre Waren über Nacht an einer bestimmten Stelle in der Stadt niederzulegen (bzw. einzulagern) sowie für den Weitertransport ihrer Ware einen neuen, ortsansässigen Frächter zu beauftragen. Weil Hall mit seinem den Inn überspannenden Holzrechen der Saline zum Anfangs- und Endpunkt der bedeutenden Innschiffahrt geworden war und viele Handelsgüter aus dem Süden (z. B. Wein aus dem Etschland) von hier aus auf dem Wasserweg nach Bayern weiterverschifft wurden, brachte das Niederlagsrecht vor allem für das Haller Dienstleistungsgewerbe (Wirte, Frächter, Handwerker, etc.) einen enormen Aufschwung. Als weitere Begünstigungen erhielten die Haller Bürger (*cives de Hallis*) Zollfreiheit für ihre Waren in ganz Tirol zugesprochen; nur in Klausen und in Bozen war ein Pfennig (*denarius*) Zoll pro Saumlast zu entrichten. Auch eine Brücke über den Inn, deren Benutzung allen Reisenden erlaubt sein sollte, wurde den Hallern explizit gewährt – es spricht allerdings einiges dafür, dass die Innbrücke im Jahre 1303 eigentlich schon seit einigen Jahren bestand und dieses Privileg mehr als nachträgliche Legitimierung zu verstehen sein wird.

Neben der Bestimmung, dass die Weidgemeinschaft (*Gemain*) Arm und Reich gleichermaßen zugänglich sein solle, findet sich weiter die – etwas unbestimmte und deklaratorisch anmutende – Regelung, dass der *Richter oder (der) Rechtsprechende (iudex sive iustitiarius)* nicht ohne Zustimmung der Bürgerschaft in sein Amt eingesetzt werden solle, ebenso wie auch der Fronbote (Büttel, *praeco*) nicht ohne diese Zustimmung eingesetzt werden dürfe. Die zusätzliche Nennung eines – für Nordtirol recht singulären – *iustitiarius* weicht dabei von der Innsbrucker Vorlage ab; möglicherweise nahm man damit die historische Entwicklung vorweg, welche wenig später neben dem *iudex* als dem übergeordneten landesfürstlichen Verwaltungsorgan auch einen Unterrichter (*sub-iudex*) als eigentlichen (Stadt-)Richter kannte, der auch – im Gegensatz zum *iudex* – tatsächlich von den Haller Bürgern bestimmt wurde¹¹. Eine bloß tautologische Gleichsetzung der beiden ähnlich lautenden Begriffe verbietet sich meines Erachtens einerseits aus der sprachlichen *sive*-Konstruktion der Bestimmung, andererseits aus Überlegungen der Zweckmäßigkeit¹².



Abb. 3: StAH Nr. 3, 1303 XI 11. Pauschale Bestätigung des Haller Stadtrechts durch Herzog Ludwig vom 11. November 1303.
Foto: A. Zanesco.

Die recht ausführlichen Regelungen zur Stadtsteuer (*Schatzsteuer*), wonach der einzelne Bürger für jede Mark seines eidlich angegebenen Vermögens jährlich zwei Berner an Steuer (=1%) abzuliefern hatte, sind zwar in dieser Form nicht in der Innsbrucker Urkunde von 1239 enthalten, entsprechen aber einer von Meinhard II. für Innsbruck erlassenen Steuerverordnung aus dem Jahre 1288, die dort offenbar bis 1304 in Geltung stand¹³.

Im nächsten Abschnitt des Haller Stadtrechtes werden die Pfändungsbestimmungen behandelt; durch sie sollten die einstige Willkür bzw. Selbsthilfe bei Pfändungen eingeschränkt und das ganze Verfahren unter gerichtliche Kontrolle gestellt werden. Strenge Strafsanktionen verbieten das nachträgliche Pfänden eines (unbeteiligten) Dritten. Auch hier finden sich Regelungen (zum Verfahren des Pfandverkaufs), die über den Wortlaut der Innsbrucker Urkunde

Das Stadtrecht verbot das Waffentragen innerhalb der Stadtmauern; diese Neuerung gegenüber der Innsbrucker Urkunde von 1239 verweist auf die zunehmenden Bemühungen, das Innere der Stadt zu einem Sonderfriedensbezirk zu machen. Unter den persönlichen Besitzrechten wird die „Ersitzung“ fremden (wohl beweglichen) Eigentums nach Jahr und Tag festgelegt, was übrigens auch die Frist für das Freiwerden von Eigenleuten fremder Herren darstellte. Damit galt auch in Hall für Unfreie das Schlagwort „Stadtluft macht frei“.

hinausgehen; es handelt sich dabei u. a. um die Einrichtung einer Schätzinstanz von Sachverständigen (*3 oder 4 Bürger*), die den Preis für den Verkauf des Pfandes – wohl im Rahmen einer Versteigerung – festlegen sollen. Der Schuldner kann demnach auch noch bis zum Zeitpunkt des Verkaufs mit dieser festgesetzten Summe sein verstricktes Eigentum auslösen (*debebit solvi*). Außerdem wird festgeschrieben, dass die Versteigerung stets an einem dafür festgelegten Ort stattfinden soll; damit wird der Forderung nach Publizität Rechnung getragen¹⁴.

In dem sich anschließenden Strafenkatalog werden folgende Delikte gegen Leib und Leben aufgelistet: Totschlag, schwere Körperverletzung (*Lem*; wörtl. Lähmung), fließende Wunde (*vulnere fluente*) und lebensgefährliche Wunde (*Verchwundt*). Danach folgt die Ehrverletzung des *Maulschlags*, das Betrugsdelikt des *Fürkaufs* sowie der Verstoß gegen das *rechte Maß und Gewicht* (bei Getreide, Wein und Tuch). Auch der Hausfriedensbruch wird unter Strafe gestellt, und zwar in der Ausformung zweier offenbar unterschiedlicher Tatbestände (*Heimbsuech und Heimbsuechen*). Mit Ausnahme des Totschlags ist allen diesen Delikten gemein, dass dort, wo es einen konkreten Geschädigten (bzw. in seinen Rechten Verletzten) gibt, der Täter eine bestimmte Summe an ihn als (privatrechtliches) Sühnegeld zu bezahlen hat; daneben aber muss er auch noch „dem Gericht“ die Summe in gleicher Höhe und zusätzlich noch 60 Pfennige entrichten, wohl im Sinne eines (öffentlich-rechtlichen) Friedensgeldes. Abweichungen zur Innsbrucker Vorlage bestehen primär in der unterschiedlichen Bezeichnung des geschädigten Anspruchsberechtigten (1239 *actor* – 1303 *vulneratus*), welche offenkundig die Entwicklung vom archaischen Privatanlageprinzip zum Offizialprinzip widerspiegelt, sowie der systematischen Einordnung des Tatbestandes der *Heimsuche* im Strafkatalog, die in der Innsbrucker Urkunde zwischen *fließender* Wunde und *Verch* abgehandelt wird¹⁵.

Die folgende Bestimmung, dass innerhalb der Stadtmauern das Tragen von Waffen wie gespannten Bögen oder Armbrüsten (*intensis arcubus et balystis*) verboten sein solle, stellt eine gänzliche Neuerung gegenüber der Urkunde von 1239 dar. Sie muss als Ausfluss der Bestrebungen der Gottes- und Landfriedensbewegung des Mittelalters gewertet werden, doch manifestiert sich hier wohl auch das konkrete Bemühen um Wahrung der Sicherheit und um Hintanhaltung von Konflikten im sensiblen Bereich des städtischen Innenbezirks,

der auch einen Sonderfriedensbezirk (vgl. auch die Begriffe *Burgfrieden*, *Weichbild* und *Freiung*) bildete¹⁶. Jedenfalls legt die Regelung Zeugnis ab von der Situation zu Beginn des 14. Jahrhunderts und belegt so auch die Echtheit und Authentizität des Wortlautes des Haller Stadtrechtes¹⁷.

Den Abschluss der Rechtsnormen bilden Regelungen zur Ersitzung fremden (wohl beweglichen) Eigentums nach Jahr und Tag sowie – damit in unmittelbarem Zusammenhang stehend – dem Freiwerden von Eigenleuten fremder Herren nach Jahr und Tag in der Stadt (vgl. die gängige Parole *Stadtluft macht frei*). Auch die Festlegung, dass ein Bürger mittels Testament seinen Leibeserben ab nun bestimmte Sachen vermachen kann, ist hier angeführt; ebenso das Heimfallsrecht des Landesfürsten bei fehlenden Leibeserben des Verstorbenen mit Ausnahme des *Seelteiles* (*Seelgerät; ad remedium animae*). Alle in diesem Abschnitt verfügbaren Bestimmungen entsprechen der Innsbrucker Urkunde und sind auch in ähnlichem Wortlaut in zahlreichen anderen Stadtrechten enthalten, sodass man sie fast als rechtliches Allgemeinut der deutschen Städte bezeichnen könnte¹⁸.

Zusammenfassend könnte man das Haller Stadtrecht von 1303 als einen Rechtstext bewerten, der sich im Wesentlichen an den Privilegien und Bestimmungen der Innsbrucker Stadtrechtsbestätigungs-urkunde von 1239 orientiert – möglicherweise sind sogar die wenigen rechtserheblichen Abweichungen im Wortlaut nur durch die Übernahme einzelner, sonst noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts geltender Innsbrucker Normen bedingt worden. Die Transferierung des Rechtsbestandes auf die aufstrebende jüngere Nachbarstadt war offenbar nicht nur aus landesfürstlicher Sicht erwünscht und dürfte vermutlich auch die beste Lösung für alle Beteiligten gewesen sein: Hall hatte damit an Status gewonnen und konnte am Handelsverkehr nun auch wirtschaftlich und finanziell partizipieren, Innsbruck erwarb sich damit das Ehrenvorrecht der Mutterstadt und gewann zudem ein strategisches Vorwerk gegen die nahe bayerische Grenze hin, und auch die Landesfürsten erschlossen sich so neue fiskalische Möglichkeiten. Lediglich die reisenden Händler und Kaufleute besaßen nun keine Möglichkeit mehr, Innsbruck auf der Alternativroute geld- und zeitsparend zu umgehen und mussten in den sauren Apfel beißen; doch angesichts des in jener Zeit stetig zunehmenden Verkehrs über den Brenner und steigender Handelsgewinne werden auch sie bald über dieses Erschwernis hinweggekommen sein.

Das Haller Stadtrecht orientiert sich stark an der Innsbrucker Vorlage von 1239; seine Abweichungen könnten mit den seit 1239 auch in Innsbruck veränderten Rechtsbedingungen zusammenhängen. Die Erhebung Halls hatte zahlreiche Vorteile nicht nur für die Haller, sondern auch für den Landesfürsten und selbst die Innsbrucker, die mit der befestigten Stadt ein Bollwerk gegenüber der bayerischen Grenze vorgeschoben bekamen. Für die Kaufleute hingegen endete damit die letzte Möglichkeit, Innsbruck kostengünstig auf ihrer Route über den Brenner zu umgehen; dies mag kurzfristig sogar zu einer Belebung auch der Innsbrucker Wirtschaft geführt haben. Um einen „Rechtsbruch“ des Innsbrucker Stadtrechts handelte es sich jedenfalls nicht und zweifellos führte das Haller Stadtrecht zum steilen Aufstieg der jungen Stadt in den folgenden Jahrhunderten.

Jedenfalls handelte es sich bei der Erlassung des Haller Stadtrechtes um keinen „Rechtsbruch“ gegenüber Innsbruck¹⁹, sondern um eine rationale, zweckorientierte und ordnungsgemäße Übertragung des Rechtsbestandes an die jüngere Nachbarstadt, die sich durch ihre rasante Entwicklung binnen weniger Jahrzehnte bis 1303 bereits einen stadtähnlichen Charakter erworben hatte und nun auch formell-rangmäßig Innsbruck gleichgeordnet wurde. Unzweifelhaft ergab sich daraus vor allem für die Zukunft eine wirtschaftliche Konkurrenzsituation der beiden Städte, aber in rechtlicher Hinsicht hatte Innsbruck daraus keine Nachteile erlitten – vielmehr könnte die Neuregelung, die das Ausweichen über Hall nunmehr mit den gleichen Bedingungen bzw. Auflagen verband, vielleicht sogar vorübergehend wieder mehr Händler nach Innsbruck geführt haben, sodass sogar die wirtschaftlichen Folgen (zumindest kurzfristig) auch für Innsbruck positiv gewesen sein könnten²⁰.

Anmerkungen

- ¹ Die Abschrift von 1637 sowie das Vidimus (=beglaubigte Abschrift) von 1782 befinden sich heute im Stadtarchiv Hall; vgl. dazu auch die Registratur und das entsprechende Regest bei H. MOSER, Urkunden der Stadt Hall in Tirol. Teil 1: 1303-1600. Tiroler Geschichtsquellen 26 (Innsbruck 1989) 9-10 (Nr. 1 u. 2).
- ² Wie sich bei genauerer Untersuchung herausstellte, zog STOLZ keine originäre Abschrift als Grundlage seiner Analyse heran – darüber hinaus unterliefen ihm auch bei der Übersetzung und der rechtlichen Würdigung mehrere Fehler. Zu diesen Punkten vgl. im einzelnen A. FAISTENBERGER, Das Haller Stadtrecht von 1303. Rechtsgehalt und historische Bewertung der Stadtrechtsurkunde des Spätmittelalters (unpubl. Diss.) (Innsbruck 2001) 90ff.; die Arbeit enthält auch den anhand der maßgeblichen Abschriften rekonstruierten Wortlaut samt einer deutschen Übersetzung (92-102).
- ³ Vgl. O. STOLZ, Geschichte der Verfassung, Verwaltung und Wirtschaft der Stadt Hall, in: H. HOCHENEGG (Hrsg.), Haller Buch. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 20-93, bes. 76-82 (=Wortlaut des Haller Stadtrechtes von 1303 samt Einführung und deutscher Übersetzung). – Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen bei O. STOLZ, Zur Frage der Echtheit und der Überlieferung des Haller Stadtrechtes von 1303, in: Tiroler Heimatblätter 30 (1955) 1-4.
- ⁴ Die Originalurkunde befindet sich noch heute im Besitz der Stadt Innsbruck (Stadtarchiv Innsbruck); der vollständige Wortlaut findet sich ediert bei E. Frh. von SCHWIND/A. DOPFSCH (Hrsg.), Ausgewählte Urkunden zur Verfassungs-Geschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter (Innsbruck 1895) 80-82 (Nr. 37).
- ⁵ Vereinzelt wurde die Urkunde in der Wissenschaft allerdings auch als eigentliche Stadtrechtsurkunde bewertet und als konstitutiv für den Stadtcharakter Innsbrucks angesehen; vgl. dazu den Überblick über die einschlägige Literatur bei FAISTENBERGER (Anm. 2) 105-106.
- ⁶ Vgl. dazu auch die ausführliche Argumentation bei FAISTENBERGER (Anm. 2) passim.
- ⁷ Zumindest hinsichtlich der – gegenüber der Innsbrucker Urkunde eine grundlegende Neuerung darstellenden – Schatzsteuer (vgl. dazu weiter unten) ließ sich nachweisen, dass es sich beim Wortlaut dieses Abschnittes um die von Meinhard II. im Jahre 1288 für Innsbruck erlassene Steuerverordnung handelte; es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass vielleicht auch andere entsprechende Abweichungen des Haller Stadtrechtes nicht als spezifisch für Hall festgesetzte Bestimmungen zu sehen sind, sondern vielmehr auf Normen zurückgehen, die zwischen 1239 und 1303 für Innsbruck in Geltung gesetzt wurden und sich dort nur nicht schriftlich erhalten haben.
- ⁸ Ein persönlich motivierter Rechtsakt Herzog Ottos, der angeblich nur deshalb Hall das Stadtrecht verliehen haben soll, weil er Innsbruck nicht mochte und Hall bevorzugte, kann deshalb wohl ausgeschlossen werden. – Vgl. dennoch zu dieser Auffassung F.-H. HYE, Halls Stadterhebung im Jahre 1303 – ein Bruch des Innsbrucker Stadtrechtes, in: Amtsblatt der Landeshauptstadt Innsbruck 36/V (1973) 16.
- ⁹ Vgl. dazu etwa STOLZ (Anm. 3) 82; weiters auch M. STRAGANZ, Hall in Tirol. Ein Beitrag zur Geschichte des tirolischen Städtewesens. Bd. 1. Geschichte der Stadt bis zum Tode Kaiser Max I. (Innsbruck 1903) 20.
- ¹⁰ Dazu ausführlich FAISTENBERGER (Anm. 2) 106-107.
- ¹¹ Dass dieser Stadt- oder Unterrichter in der Urkunde von 1303 als iustitarius und nicht als subiudex bezeichnet wird, könnte – da es sich beim iustitarius offenbar um eine aus dem norditalienisch-südtirolischen Raum stammende Amtsbezeichnung handelt – auf das seit Meinhard II. vorhandene Bestreben nach Rechtsvereinheitlichung zurückzuführen sein, wodurch auch Rechtsbegriffe aus Südtirol in den Norden vordrangen. Zudem war zu Beginn des 14. Jh. auch das Amt des Unterrichters noch nicht institutionalisiert (bzw. überhaupt existent); der Begriff des subiudex als Unterrichter stammt erst aus der Epoche König Heinrichs und ist somit erst einige Jahre nach 1303 üblich geworden.
- ¹² Vgl. auch die Argumentationslinie bei FAISTENBERGER (Anm. 2) 122-128. – Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass in Hall möglicherweise schon ab 1299 Unterrichter als eigentliche Stadtrichter den iudex (Richter und Pfleger) in Sachen der städtischen (niedereren) Gerichtsbarkeit abgelöst haben könnten; damit wäre die Entwicklung nicht vorweggenommen, sondern hätte sich sogar die gängige Haller Praxis in der Regelung manifestiert.
- ¹³ Vgl. zur Schatzsteuer das noch immer grundlegende Werk von F. KOGLER, Das landesfürstliche Steuerwesen in Tirol bis zum Ausgange des Mittelalters. Tl. 1. Die ordentlichen landesfürstlichen Steuern. Archiv für österreichische Geschichte 90/2 (1901) 419-712, bes. 588ff. – Vgl. dazu auch die Darstellung bei FAISTENBERGER (Anm. 2) 128-134.
- ¹⁴ Zum Themenkreis des Pfändungsrechtes vgl. im Detail etwa O. STOLZ, Die tirolischen Geleits- und Rechtshilfe-Verträge bis zum Jahre 1363, nach ihrem rechts- und verkehrsgeschichtlichem Inhalte dargestellt. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 53, 1909, 31-128, sowie E. WERUNSKY, Österreichische Reichs- und Rechtsgeschichte (Wien 1894-1938) 903-907.
- ¹⁵ Es sei hier auf den ausführlichen Abschnitt (samt zahlreichen Literaturangaben) bei FAISTENBERGER (Anm. 2) 142-161 verwiesen.
- ¹⁶ Vgl. dazu (exemplarisch) O. BRUNNER, „Bürgertum“ und „Feudalwelt“ in der europäischen Sozialgeschichte, in: C. HAASE (Hrsg.), Die Stadt des Mittelalters. Bd. 3. Wirtschaft und Gesellschaft. Wege der Forschung 245 (Darmstadt 1973) 480-501, bes. 485-486.
- ¹⁷ Zum Thema der – ganz vereinzelt geäußerten, aber ohnehin unbegründeten und als unzutreffend zu bewertenden – Fälschungsthese vgl. die Erörterungen bei FAISTENBERGER (Anm. 2) 84ff. und 159-160.
- ¹⁸ Zur historischen Entwicklung und zum Inhalt der Bestimmungen vgl. FAISTENBERGER (Anm. 2) 161-168.
- ¹⁹ In diesem Sinne jedoch HYE (Anm. 8) 16; die These fiel offenbar auf fruchtbaren Boden, da auch andere Autoren in der Folge diese Auffassung vertraten. – Zur argumentativen Widerlegung der These vom Rechtsbruch vgl. auch FAISTENBERGER (Anm. 2) 80-81 und 109.
- ²⁰ Anm. d. Red.: Die hier beigeigten Kurztexzte wurden von der Redaktion verfasst.

Die städtebauliche Entwicklung von Hall in Tirol¹

Noch im 16. Jahrhundert galt Hall als eine der bedeutendsten Wirtschaftsmetropolen im Tiroler Raum. Der Reichtum der Stadt resultierte aus den reichen Salzvorkommen im Bettelwurfmassiv. Der Abbau des im Mittelalter äußerst begehrten Rohstoffes lässt sich nach den neuesten Forschungen urkundlich bis ins Jahr 1156 zurückverfolgen; der Siedlungsname Hall taucht hingegen erst etwas später (um 1256 bzw. 1263) in unseren Quellen auf. Die Stadt erhebt sich auf einem Schwemmkegel des Weißenbaches; dadurch ergibt sich die markante geographische Trennung in eine Ober- und Unterstadt mit der stark abfallenden Geländekante (Rain), die durch einen Querbruch miteinander verbunden sind (heute der Lange Graben). An diesen geographischen Grundvoraussetzungen mussten sich auch so prominente Bauten wie die Pfarrkirche bei ihren zahlreichen Aus- und Umbauten orientieren.

„*Est Hala negociosa et populosa et maior Oeniponto*“ – diese Beurteilung der Stadt Hall in Tirol aus dem 16. Jahrhundert mag dem nicht mit der Geschichte Vertrauten angesichts der heutigen Verhältnisse etwas merkwürdig erscheinen. Sie beweist aber die einstige Vormachtstellung Halls unter den Tiroler Städten, denn es war durch Jahrhunderte die Wirtschaftsmetropole des Landes. Deutlich wird dies in der Tatsache, dass Hall die größte Altstadt unter allen Tiroler Städten hat. Erst im 19. Jahrhundert fiel es aufgrund wirtschaftlicher Strukturänderungen in eine Art Dornröschenschlaf und steht heute im Schatten der nur rund 10 km entfernten und viel größeren Landeshauptstadt Innsbruck.

Hall verdankt seine Entstehung im 13. Jahrhundert der verstärkten Ausbeutung der Salzvorkommen im nahe gelegenen Bettelwurfmassiv. In dem schmalen und zur Winterszeit nur schwer zugänglichen Taleinschnitt waren die Möglichkeiten zur Verarbeitung der Salzlauge (Sole) äußerst beschränkt. Deshalb musste man schon kurz nach dem Beginn des umfangreichen Salzabbaues das Sudhaus, in dem die Sole in großen Eisenpfannen zu Salz versotten wurde und das deshalb zeitgenössisch „*Pfannhaus*“ genannt wurde, in die Nähe des Inn verlegen. Denn man konnte nur hier große Mengen an Brennholz auf dem Wasserweg herantriften. In unmittelbarer Nähe entwickelte sich rasch eine blühende Siedlung. Die älteste urkundliche Nachricht vom Salzbergbau stammt nach neuesten Forschungen aus dem Jahr 1156²; bisher galt das Jahr 1232, als von einer „*salina in Intal iuxta Tavr castrum*“ gesprochen wird, als älteste urkundlich gesicherte Nachricht vom Salzbergbau. Interessanterweise taucht der spätere Siedlungsname Hall erst 1256 bzw. 1263 in Urkunden auf. In Urkunden aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird allerdings auch schon darauf hingewiesen, dass bereits der 1258 verstorbene Graf Meinhard I. von Tirol der aufstrebenden Siedlung das Marktrecht verliehen hätte.

Die geographischen Voraussetzungen, also die besondere Geländeform, auf der die spätere Stadt entstand, finden noch heute im Stadtbild ihren Ausdruck. Die Stadt liegt auf dem weiten Schwemmkegel des aus dem Halltal fließenden Weißenbaches (Abb. 1). Er wurde im Süden – lange vor der Entstehung einer Siedlung – durch den Inn bzw. einen seiner Nebenarme angeschnitten, wodurch sich eine steile Geländekante (Prallhang) bildete, welche die Altstadt zweiteilt. Diese Kante, im Volksmund und in mittelalterlichen Urkunden „*Rain*“



Abb. 1: Luftaufnahme der Stadt Hall in Tirol, Blickrichtung West. Rechts unten der Stadtkern, begrenzt durch den begrünten Ring des großteils aufgefüllten Stadtgrabens; in dessen Zentrum die Stadtpfarrkirche, links Autobahnzubringer und Bahnhof, im Hintergrund Innsbruck. © Alpine Luftbild 1985.

bzw. mundartlich „Roan“ genannt, bildet die Grenze zwischen Ober- und Unterstadt. In diesen Schwemmkegel waren auch Querbrüche eingearbeitet. Einer davon ist der „Lange Graben“, der die natürliche Hauptverbindung zwischen Ober- und Unterstadt darstellt.

Die markante Geländekante hatte bei einem wichtigen Bauvorhaben der Stadt, nämlich beim Erweiterungsbau der Nikolauskirche ab 1424/1425, den Baumeister Hans Sewer zu einer ungewöhnlichen Lösung gezwungen: Der Chor der alten aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirche stand so nahe an der Geländekante, dass das neue Hauptschiff aus statischen Gründen nach Norden versetzt angebaut werden musste und damit eine Besonderheit der Haller Pfarrkirche darstellt.

Der erste und älteste Siedlungskern hat sich zweifellos bereits vor dem Jahre 1250 ausgebildet. In unmittelbarer Nähe zur Saline, die nach Aussagen mittelalterlicher Urkunden „auf dem Wasen“, also auf einer Art Insel, stand, wurde im Bereich der heutigen Schmied- und Salvatorgasse die erste Bautätigkeit entfaltet. Nach Osten war diese etwa im Bereich des Langen Grabens durch den vorspringenden Geländeabbruch begrenzt. Gleichzeitig entstanden aber auch schon oberhalb der Geländekante Bauwerke, wie dies in den letzten Jahren durch archäologische Grabungen nachgewiesen werden konnte. Im Jahre 1281 wurde hier bereits ein erster Kirchenbau geweiht. Es gab also im Bereich des gesamten Altstadtbereiches eine Bautätigkeit – und nicht nur im Bereich der Unterstadt, wie dies bisher angenommen wurde³.

Ein erster Siedlungskern bestand bereits vor 1250. Die anfängliche Siedlungstätigkeit konzentrierte sich zunächst auf die Gebiete in der Nähe der Saline, also in der Unterstadt im Bereich der Schmied- und Salvatorgasse. Neuere archäologische Forschungen haben ergeben, dass man zugleich bereits jetzt eine Bautätigkeit auch in der Oberstadt entwickelte. Die ältere Ansicht, dass zunächst nur die Oberstadt von einer Mauer umgeben gewesen sei, wird ebenso von den neuen archäologischen Untersuchungen widerlegt: Es fehlt jeder Hinweis auf eine Mauer entlang des Rains zwischen Ober- und Unterstadt; hingegen fand man im Bereich des Goldenen Engls Reste einer bereits um 1280/85 bestehenden Mauer um die Unterstadt. Die Saline dürfte zunächst nicht in den Mauerring einbezogen gewesen sein; sie lag vermutlich, durch einen Nebenarm des Inns von der Altstadt getrennt, auf einer Art Insel. Erst nach einem Einfall bayrischer Truppen im Jahr 1412 wurden auch die Saline und das Stadtspital in die Befestigungsanlagen der Stadt einbezogen.

Im 14. Jahrhundert prosperierte die Stadt, was sich nicht zuletzt in der Erlangung des Stadtrechts 1303 niederschlug. Hall verstand es, aus der ökonomischen Bedeutung der Saline, die immerhin ein Sechstel der landesfürstlichen Einnahmen ausmachte, und aus den politischen Wirren der Zeit Nutzen zu ziehen, um seine privilegierte Stellung auszubauen. So erlangte Hall 1356 das Recht zur Abhaltung von zwei Jahrmärkten jeweils im Frühjahr und Herbst, was seine Bedeutung für den Handel noch verstärkte.

Und noch eine weitere bisherige Meinung zur Entstehung der Altstadt bzw. der Stadtmauer muss aufgrund neuer archäologischer Befunde revidiert werden. Bisher war man aufgrund urkundlicher Hinweise der Meinung, dass die Unterstadt ursprünglich nicht ummauert gewesen, ja sogar bei der Errichtung der Stadtmauer anlässlich der Stadterhebung 1303 ausgespart worden wäre. Die Stadtmauer hätte demnach ursprünglich nur die als neues (!) Siedlungsgebiet erschlossene Oberstadt umfasst und wäre im Süden entlang der Geländekante zwischen Ober- und Unterstadt verlaufen. Diese bis vor wenigen Jahren gängige und durch urkundliche Belege scheinbar gesicherte Meinung vom Verlauf der ersten Stadtmauer lässt sich aber aufgrund neuer archäologischer Erkenntnisse nicht mehr halten. Auch die baugeschichtliche Untersuchung einzelner Häuser entlang der Geländekante zwischen Ober- und Unterstadt hat nicht den geringsten Hinweis auf die vermutete Stadtmauer ergeben. Ganz im Gegenteil: Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Gasthofes Goldener Engl konnten eindeutig nachweisen, dass es schon im 13. Jahrhundert, präziser gesagt um 1280/1285, eine erste Befestigungsmauer der Unterstadt gegeben hat. Dies konnte zwischenzeitlich auch durch bisher kaum beachtete Hinweise in den Raitbüchern des Landesfürsten untermauert werden.

Die Stadtmauer wies ursprünglich insgesamt vier Stadttore auf, nämlich das Egelhausertor im Westen, das Absamertor im Norden, das Milsertor im Osten und das so genannte Niedere Tor im Süden gegenüber der Saline. Letzteres wurde auch Schergentor genannt, weil hier der Fronbote bzw. Gerichtsscherge seinen Wohnsitz hatte und Gefängniszellen eingebaut waren. Eine wesentliche Aufwertung erfuhr die Stadtbefestigung im Jahre 1335 durch die massive finanzielle landesfürstliche Unterstützung.

Das Stadtgebiet innerhalb der Stadtmauern war in vier Stadtviertel aufgeteilt, wobei manche Ungereimtheit in der Grenzföhrung wahrscheinlich erst durch die Stadtarchäologie oder durch genaue Gebäudeuntersuchungen geklärt werden kann. Die Saline und das Spital bildeten zusammen das fünfte Stadtviertel, der restliche Bereich des Stadtgebietes (Burgfrieden) war das sechste Stadtviertel.

Die Saline war am Anfang noch nicht in den ersten Mauerring einbezogen. Sie war durch den heutigen Unteren Stadtplatz von der Stadt getrennt. Es ist naheliegend, hier ursprünglich einen Nebenarm des

Inn zu vermuten. Diese Annahme wird auch dadurch untermauert, dass hier die erste städtische „*Fleischbank*“ (Schlachthaus) stand, die entsprechend mittelalterlicher Stadtplanung immer über fließendem Wasser errichtet wurde, um eine sofortige Abfallbeseitigung zu gewährleisten. Außerdem wird noch in Urkunden des 17. Jahrhunderts bei den Häusern des Unteren Stadtplatzes der „*Zwinger*“, also der der Stadtmauer vorgelagerte Graben, erwähnt. Dies konnte in jüngster Zeit die Stadtarchäologie durch Grabungen bestätigen.

Nach dem Einfall feindlicher bayerischer Truppen im Jahre 1412, bei dem zwar die Stadt Hall verteidigt werden konnte, aber die Soleleitung bei der Saline zerstört und die Umgebung Halls verwüstet wurde (das benachbarte Dorf Absam wurde niedergebrannt), dehnte man die Stadtmauer auch auf die Saline und das 1342-1347 errichtete Stadtpital aus. Allerdings erst nach dem großen Stadtbrand von 1447 bzw. nach einem weiteren größeren Brand im Jahre 1509 scheint der Untere Stadtplatz endgültig mit Bauschutt aufgefüllt worden zu sein. Dafür spricht, dass 1510/1511 die Fleischbank auf den etwas südlicher gelegenen Giessen, damals ebenfalls noch ein Nebenarm des Inn, verlegt wurde. Anlässlich von Kanalisationsarbeiten im Jahre 1950 bzw. bei Straßenbauarbeiten 1967 fand man Bau- bzw. Brandschutt, der auf Grund darin enthaltener Münzen ziemlich genau in die Zeit um 1500 datiert werden konnte⁴. Eine wissenschaftlich untermauerte Untersuchung fand aber damals nicht statt. Durch die Erweiterung der Stadtmauer kamen das Spitals- oder Lendtor sowie das Münzertor als neue Stadttore hinzu.

Die Saline und der aufstrebende Handel waren die Voraussetzung dafür, dass zu Beginn des 14. Jahrhunderts Hall das Stadtrecht anstreben konnte. Im Jahre 1303 wurde Hall mit allen jenen Privilegien zur Stadt erhoben, wie sie auch das benachbarte Innsbruck besaß. Die Stadterhebung Halls bedeutete einen eindeutigen Rechtsbruch des Innsbrucker Stadtrechtes, auch wenn dadurch nur die Verhältnisse der damaligen politischen und wirtschaftlichen Realität angepasst wurden⁵. In der Folge führte es dazu, dass Hall der Stadt Innsbruck in wirtschaftlicher Hinsicht den Rang ablaufen konnte. Nicht zuletzt trug zu dieser Entwicklung auch der Bau des so genannten Kuntersweges über den Brenner kurz nach 1300 bei. Der Haller Bürger Heinrich Kunter hat mit dem Ausbau der Brennerroute bei gleichzeitiger Umgehung von Innsbruck den Warenstrom zwischen Oberitalien und Süddeutschland ganz gezielt nach Hall gelenkt. Im

Neben dem Handel und der Saline prägte auch das Handwerk die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt. Seit dem 14. Jahrhundert kam es zu einer Konzentration einzelner Handwerkszweige in bestimmten Stadtgebieten, auf die mehrere Straßennamen bis heute Bezug nehmen (etwa die Schlosser- oder die Schmiedgasse). Die reichen Bürgergeschlechter wohnten hingegen gerade in der Herrengasse (heute Wallpachgasse) und am Oberen Stadtplatz. Ein ausgeklügeltes Wasser- und Kanalisationssystem sorgte für eine ausgezeichnete Versorgung der Stadt.

Ein großer Einschnitt in der Stadtgeschichte war der Stadtbrand von 1447, dem zahlreiche Häuser zum Opfer fielen. In den folgenden Jahren kam es auch zu einem kurzfristigen wirtschaftlichen Niedergang, der jedoch bald von einer Zeit außergewöhnlicher Hochkonjunktur abgelöst wurde. Die prächtigen Ausmalungen mehrerer Haller Bürgerhäuser aus maximilianischer Zeit legen von diesem erneuten Aufschwung Zeugnis ab.

Zusammenhang mit der Stadterhebung Halls 1303 und dem wenig später erfolgten Ausbau der Brennerroute ist auch die fast gleichzeitige Stadterhebung von Sterzing südlich des Brenners zu sehen.

Hall befand sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in einer Phase der Hochkonjunktur, die sich zweifellos auch auf die Bautätigkeit ausgewirkt hat. Nicht nur wegen der Bedeutung seiner Saline, die damals rund ein Sechstel des landesfürstlichen Einkommens aufbrachte, sondern auch durch finanzielle Zuwendungen an die hoch verschuldeten Landesfürsten konnte sich Hall zahlreiche Privilegien sichern. Geschickt nutzte man darüber hinaus auch das politische Ringen zwischen Luxemburgern, Wittelsbachern und Habsburgern um das Erbe der Grafen von Tirol aus. Beispielweise entstand auf ehemaligem Salinengrund, dort wo sich das Halschreiberhaus und das Salinenbad befanden, in den Jahren 1342-1347 mit landesfürstlicher Unterstützung das Stadtspital, das bis ins 19. Jahrhundert eine der bedeutendsten Institutionen dieser Art in Nordtirol war. Ein weiteres Indiz für die wirtschaftliche Prosperität der Stadt war der Ausbau der Nikolauskirche um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

1356 konnte man die Verleihung von zwei Jahrmärkten jeweils im Frühjahr und Herbst erreichen, was ebenfalls ein eklatanter Bruch der Innsbrucker Privilegien war. Auf Grund seiner günstigen Situation als Endpunkt der Innschiffahrt und damit als Umschlagplatz des gesamten Warenex- sowie -importes konnten die Haller Händler diese Jahrmärkte zu den wichtigsten Handelsmessen des Landes neben der Bozner Messe ausbauen. Die Jahrmärkte fanden im 14. Jahrhundert in der heutigen Salvatorgasse in der Unterstadt statt. Diese Gasse trug deshalb noch bis ins 19. Jahrhundert auch die Bezeichnung Marktgasse.

Neben Salzbergbau, Salzverarbeitung und Handel entwickelte sich in Hall noch ein vierter wichtiger Wirtschaftszweig, nämlich verschiedene Gewerbe. Schmiede, Schlosser, Seiler, Versorgungsgewerbe wie Bäcker oder Metzger, vor allem aber das Gastgewerbe mit seinen zeitweise bis zu 30 Betrieben spielten im Wirtschaftsleben eine große Rolle. Darüber hinaus versuchte man gezielt, spezielle Gewerbezweige wie Waffenschmiede, Tuschscherer oder Kesselschmiede anzusiedeln, indem man ihnen noch unverbaute Grundstücke innerhalb des Stadtgebietes zur Verfügung stellte. Zu einem immer wichtiger werdenden Wirtschaftszweig entwickelte sich im

14. Jahrhundert das Transportgewerbe, und hier vor allem die Salzschiiffmeister, die den Salztransport innaufwärts bewerkstelligten, und die Nauschiiffmeister, die den Warentransport inn- und donauabwärts beherrschten.

Die Verteilung bzw. die Konzentrierung einzelner Gewerbebezüge auf bestimmte Stadtgebiete ist eine Erscheinung des 14. Jahrhunderts und drückte sich im Erscheinungsbild der Gassen aus. Schmiede und Schlosser konzentrierten sich, wie die Namen schon sagen, vor allem in der Schlosser- bzw. der Schmiedgasse, das Gastgewerbe entlang der Durchzugsstraße, also der Markt- oder Salvatorgasse, dem Langer und Kurzer Graben, der Schlossergasse und der Bachgasse oder Eugenstraße.

Die reichen Bürgergeschlechter hingegen waren hauptsächlich in der so genannten Herrengasse, wie die heutige Wallpachgasse genannt wurde, und am Oberen Stadtplatz ansässig, weshalb sich hier wesentlich größere und repräsentativere Bürgerhäuser befinden. Die Agramsgasse war Standort zahlreicher Metzgereien, weshalb sie früher auch Metzgergasse hieß. Hier wohnten darüber hinaus zahlreiche Handwerker und Salinenarbeiter, weshalb es hier wesentlich weniger prachtvolle Bauten gibt.

Generell lässt sich die Oberstadt vor allem im Mittelalter in zwei Zonen unterteilen, die durch die Linie Langer Graben - Wallpachgasse getrennt werden. Der östliche Teil war das Stadtviertel mit den Bürgerhäusern, westlich davon befand sich das wesentlich dünner besiedelte Gebiet, wo alle kirchlichen Einrichtungen konzentriert waren, und wo sich auch eine landesfürstliche Residenz befand, die 1406 auf Grund einer landesfürstlichen Schenkung in städtischen Besitz kam und bis heute als Rathaus dient. Ab diesem Zeitpunkt konnte man aus den beengten Verhältnissen der Marktstraße entkommen, indem man die Jahrmärkte in den zum nunmehrigen Rathaus gehörenden, nördlich angrenzenden großen Anger verlegte.

Bereits im Mittelalter, wahrscheinlich schon im Laufe des 14. Jahrhunderts, verfügte Hall über ein ausgeklügeltes Wasserversorgungssystem. Vorbild dürfte dabei die Soleleitung der Saline gewesen sein. Die Sole wurde nämlich in einer aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehenden Rohrleitung aus dem Halltal zum Sudhaus am Inn geleitet. Um das Gefälle bzw. den dadurch entstehenden Wasserdruck

Ein neuer Wirtschaftsfaktor trat hinzu, als man 1477 die landesfürstliche Münze von Meran nach Hall verlegte. Die Verlagerung der Münze bot sich an, da sich mit Hall der Transportweg des in Schwaz gewonnen Silbers wesentlich verkürzte. Der Ende des 15. Jahrhunderts einsetzende Bauboom prägte das Bild der Haller Altstadt nachhaltig; allerdings stagnierte dieser Ausbau der Altstadt um 1500, wie die Zählungen der Feuerstätten in der Stadt belegen. Die größten baulichen Akzente im 16. Jahrhundert stellen die Umbauten um den heutigen Stiftsplatz dar, deren Resultat die Stiftskirche, der anschließende Konventstrakt, sowie im 17. Jahrhundert die Jesuitenkirche und das nördlich anschließende Konventsgebäude darstellen.

Der Ausbau des 16. und 17. Jahrhunderts betraf nun zunehmend auch die Gebiete außerhalb der Altstadt; so baute man gerade in maximilianischer Zeit die Burg Hasegg aus, errichtete auf der Lend den imposanten Getreidekasten und intensivierte die Bautätigkeit rund um den Haller Hafen am Inn. Im Norden prägten mehrere Ansitze von Haller Patriziern das Stadtbild; dazu kamen seit dem 16. Jahrhundert der Anstz Thurnfeld, das Franziskaner- und das Klarissenkloster. Einen neuerlichen Rückschlag brachte das große Erdbeben von 1670, dem vor allem der Großteil der zahlreichen Türme der Stadt zum Opfer fiel.

zu mindern, wurden in regelmäßigen Abständen gemauerte Auffangbecken gebaut. Solche Becken gab es auch im Stadtgebiet, so beispielsweise unmittelbar hinter dem Absamer Tor, dann im so genannten Rosenhaus (romanischer Kellerraum) und im Bereich der Salvatorgasse. Den Verlauf der Soleleitung erkennt man auch heute noch im Stadtgebiet, nämlich an dem von der Wallpachgasse abzweigenden kleinen Gässchen (Sparkassengasse).

Wahrscheinlich seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert, urkundlich eindeutig seit 1411 nachweisbar, verfügte die Stadt über eine Wasserleitung, die dem System der Soleleitung entsprach. 1431 war das Stadtspital zum Ausbau der Wasserleitung verpflichtet worden, wobei die Leistungsfähigkeit um ein Drittel erhöht werden sollte. Präzise Angaben sind zwar erst seit dem 16. Jahrhundert erhalten, dürften aber auch für das 15. Jahrhundert repräsentativ sein: Demnach wurden aus der städtischen Wasserleitung 20 Brunnen in Haller Bürgerhäusern gespeist; daneben gab es noch zahlreiche öffentliche Brunnen. Aus der Wasserleitung wurden aber auch zahlreiche Fischkelter, die sich meist im Eingangsbereich der Bürgerhäuser befanden, gespeist. Neben der städtischen Wasserleitung gab es noch eine Wasserleitung der Saline, die aber wesentlich kleiner war.

Eine Besonderheit war auch das Kanalisationssystem der Stadt Hall. Am Eingang des Halltales gab es eine Wehranlage, die insgesamt drei Bäche speiste. Zwei davon dienten zur Wasserversorgung der Stadt Hall. Westlich der Stadt floss der so genannte Amtsbach. Wie der Name schon sagt, stand er unter der Verwaltung der Saline. Entlang seines Verlaufes entstanden im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Gewerbebetriebe (Mühlen, Gerbereien), die die Wasserkraft nutzten. Der heute weitgehend kanalisierte Bach floss noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts oberirdisch in einem hölzernen Bachbett.

Für das eigentliche Stadtgebiet von Bedeutung war der Stadtbach, der im Bereich der heutigen Guarinonigasse in das Stadtgebiet geleitet wurde, wo er sich in einem aufwändigen System in verschiedene so genannte Ritschen verzweigte, die das Wasser durch die Gassen der Stadt leiteten und so als natürliche Abfall- und Abwasserbeseitigung dienten. Der größte Teil des Wassers floss jedoch durch die heutige Schulgasse und Eugenstraße, um zwischen den Häusern Eugenstraße 2 und 4 über die Geländestufe zum Unteren Stadtplatz zu rinnen (Abb. 2). Das Gefälle bei der Kante wurde seit der zweiten

Hälfte des 14. Jahrhunderts durch eine Mühle genutzt. Am Unteren Stadtplatz vereinigten sich alle Ritschen wieder und flossen unter dem Spitalsgebäude hindurch in den Giessen. Im Spitalsgebäude hatte man deshalb die Toiletten-Anlagen über dem Bach errichtet. Während am Amtsbach im Westen der Stadt vorwiegend Gewerbebetriebe entstanden, wurde der Stadtbach im Mittelalter auch von drei Badeanstalten genutzt. Lediglich eine Schmiede und die bereits erwähnte Mühle nützten den Stadtbach als Energiequelle. Sein Hauptzweck war die Abfall- und Abwasserbeseitigung.

Bis Ende des 14. Jahrhunderts waren das Erscheinungsbild und die Infrastruktur für die kommenden Jahrhunderte festgelegt. An diesem grundsätzlichen Erscheinungsbild konnte auch der große Stadtbrand vom 30. März 1447 nichts ändern. Die Häuser, soweit sie damals innerhalb der Stadtmauern lagen, waren stark beschädigt, da alle Löschversuche durch den starken Wind vereitelt wurden. Lediglich in der Unterstadt dürften einige wenige Häuser verschont geblieben sein. Das Salinenviertel, das Stadtspital und alle Gebäude außerhalb des unmittelbaren Stadtbereiches hatten den Brand unversehrt überstanden. Trotz der sofort mit landesfürstlicher Unterstützung eingeleiteten Wiederaufbaumaßnahmen ließ es sich nicht vermeiden, dass durch viele Jahre hindurch im Wirtschaftsleben der Stadt eine gewisse Stagnation zu spüren war. Eine der Maßnahmen war beispielsweise, dass Grundherr und Stadt auf Abgaben und Steuern verzichteten, wenn sich der Betroffene zum Wiederaufbau seines Hauses verpflichtete. Als noch nach Jahren viele Brandruinen leer standen, bestimmte der Landesfürst, dass alle außerhalb der Stadt wohnenden Salinenbedienstete in die Stadt übersiedeln sollten. Zum Teil finanzierten auch reiche Haller Patrizierfamilien den Wiederaufbau von Häusern, wofür die Hausbesitzer dann jährliche Abgaben zu leisten hatten.

Insgesamt bedeutete der Stadtbrand von 1447 zwar einen kurzfristigen wirtschaftlichen Rückschlag, doch war er letztlich der Ausgangspunkt einer Phase ungemeiner Hochkonjunktur, zumal die allgemeine wirtschaftliche Situation damals die besten Voraussetzungen bot. Viele Haller Patrizierfamilien hatten sich nämlich mit Erfolg am Schwazer Silberbergbau, einer der damals größten Silberproduktionsstätten der Welt, beteiligt. Der daraus gewonnene enorme Reichtum ermöglichte ihnen einerseits die erwähnte Finanzierung des Wiederaufbaues und andererseits die Errichtung prächtiger eigener Bürgerhäuser. Diese neuen Patrizierhäuser, oft aus den Brandruinen



Abb. 2: Stiftsplatz 1990. Im Vordergrund anlässlich von Baumaßnahmen aufgedeckte Ritsche. Foto: H. Moser.



Abb. 3: Fresko im 2. Obergeschoss des Hauses Wallpachgasse 6. Zustand 1985. Foto: H. Moser.

mehrerer Häuser errichtet, hoben sich in ihrer Pracht deutlich von den übrigen Häusern ab. Fassaden wurden aufwändig gestaltet, Repräsentationsräume erhielten Freskenschmuck und Stuben wurden prächtig getäfelt. Manches Haller Patriziergeschlecht schaffte damals den Aufstieg in den Adel und ließ seine neue Würde in entsprechenden Fresken festhalten. Das Turnierfresko im Haus Wallpachgasse 6 wurde beispielsweise im Auftrag der geadelten Patrizierfamilie Fieger vom Innsbrucker Hofmaler Kaiser Maximilians I. Jörg Kölderer angefertigt (Abb. 3).

1471 besuchte Kardinal Francesco Piccolomini, der spätere Papst Pius III., Hall und notierte in seinen Reiseerinnerungen: *„Das ganze Haus ist innen mit Tannen- und Zirbenholz getäfelt. Die Kanzleien und Badekammern selbst sind aus Holz. Auch sind da und dort Schalkheiten - womit er wohl Fresken mit lustigen Inhalten meint - angebracht, die zum Lachen anregen“*. Den besten Eindruck einer solchen gotischen Stube vermittelt die 1468 entstandene Ratsstube, wenn diese auch im Laufe der Jahrhunderte manche Änderung erfuhr. In der zitierten Reisebeschreibung von 1471 kann man weiter lesen: *„Hall ist ein sehr behaglicher Ort und ist mit den schönsten Gebäuden geschmückt“*. Auch die prächtigen Badeanstalten hatten es dem Schreiber ange-
 getan: *„Außerdem gibt es hier Bäder, die mit erstaunlicher Kunstfertigkeit ausgestattet sind“*. Drei Jahrzehnte nach dem Stadtbrand scheint also Hall weitestgehend aus den Brandruinen wieder auferstanden zu sein, und zwar prächtiger als zuvor. Nicht von ungefähr erhielt Hall zu dieser Zeit die Bezeichnung *„Das lustige, wohlerbaute, feste Stadtl“*. Eine ungefähre Vorstellung vom Straßenbild geben die Altartafeln des Malers Marx Reichlich, der um 1500 für den Waldaufaltar Haller Straßenmotive verarbeitet hat.

Sichtbarer Ausdruck der wirtschaftlichen Prosperität und für das Ansehen der Stadt von besonderer Bedeutung war die Verlegung der landesfürstlichen Münzstätte aus der alten Hauptstadt Meran nach Hall im Jahre 1477. Dass man nicht Innsbruck sondern Hall als Standort der Münzprägung ausgewählt hat, ist zweifellos nicht zuletzt der wirtschaftlichen Bedeutung von Hall zuzuschreiben. Und von hier aus setzte auch ab 1486 der Taler zu seinem Siegeszug um die Welt an. Im Wort Dollar lebt er heute noch fort.

Der Bauboom – und als solchen kann man den Wiederaufbau mit vollem Recht bezeichnen – hatte zur Folge, dass der Haller Stadtbau-

meister Hans Sewer zum Obersten Zunftmeister der 1460 gegründeten gesamttiroler Maurer- und Steinmetzzunft gewählt wurde. Dass die Bautätigkeit über viele Jahrzehnte anhielt, lässt sich durch einige Zahlen untermauern. 1476 zählte man 305 Feuerstätten, also steuerpflichtige Häuser. Bis 1487 stieg ihre Zahl auf 324 und 1488 waren es bereits 329. Damit scheint aber der Endpunkt der Entwicklung erreicht worden zu sein, denn die Häuserzählung hundert Jahre später, nämlich im Jahr 1599, ergab die Zahl von 331, also nur eine unwesentliche Steigerung.

Nach der für damalige Verhältnisse fast hektischen Bautätigkeit trat im 16. Jahrhundert eine Phase der Beruhigung ein. Allerdings erfuhr das Stadtbild um die Mitte des 16. Jahrhunderts im südöstlichen Teil eine grundlegende Umgestaltung. Von den insgesamt elf Töchtern und vier Söhnen Kaiser Ferdinands I. hatten sich nämlich drei Erzherzoginnen mangels geeigneter Heiratskandidaten zur Gründung eines weltlichen Damenstiftes entschlossen, welches nach den Regeln des Jesuitenordens geführt werden sollte. Dies widersprach zwar den Intentionen des Jesuitenordens, aber wer konnte den Habsburgertöchtern schon einen Wunsch abschlagen? Die Wahl des Standortes fiel auf Hall. In den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts wurde eine Anzahl von Bürgerhäusern gekauft. Diese Häuser wurden in der Folge zum Damenstift samt Kirche umgebaut, wobei der damals in Tirol noch nicht gängige Stil der Renaissance durch oberitalienische Baumeister importiert wurde.

Zur geistlichen Betreuung des Damenstiftes kamen Jesuiten nach Hall, doch sollte dies vorerst nur für beschränkte Zeit gelten. Erst als klar wurde, dass die Jesuiten eine dauerhafte Ordensniederlassung in Hall bilden würden, wurde im Norden des Damenstiftes sowohl ein Kloster als auch eine Kirche erbaut. Neben dem Damenstift mit seiner Kirche und dem Jesuitenkloster mit seiner Kirche entstand noch eine Reihe weiterer Gebäude wie ein Jesuitengymnasium, ein Schülerkonvikt, ein Haus für die Damenstiftsmusiker und eines für die weltliche Verwaltung.

Der Landesfürst selbst, der ja seit 1406 durch die Schenkung seiner bisherigen Nebenresidenz an die Stadt über keinen repräsentativen Aufenthaltsort in Hall verfügte, kaufte um 1590 insgesamt vier Bürgerhäuser am Oberen Stadtplatz auf und ließ sie zu einer kleinen Nebenresidenz ausbauen, die im Volksmund dann „Fürstenhaus“ genannt wurde. Auf diese Weise hatte sich der südöstliche Teil der

Ein gravierender Einschnitt in das Stadtbild fand im 19. Jahrhundert statt, als man die mittlerweile nutzlos gewordenen Stadttore abriß, um so der wachsenden Stadt und dem Verkehr Platz zu schaffen. Den Stadtgraben füllte man auf, um so eine Ringstraße um die Altstadt zu schaffen. Die Häuser der Altstadt wurden größtenteils um ein Stockwerk erhöht, um der rasch wachsenden Bevölkerung Platz zu bieten.

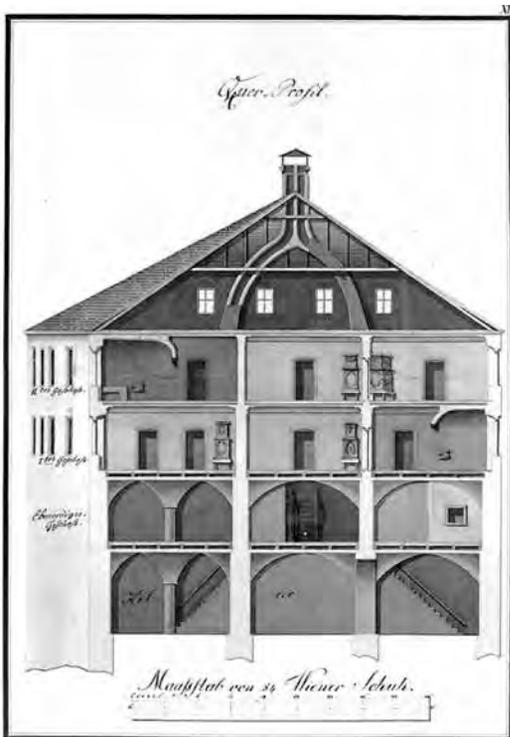


Abb. 4: Schnitt durch das ehemalige Große Fürstenhaus, abgetragen 1823. Finanz- und Hofkammerarchiv, Wien.

Stadt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts völlig verändert. Er war zu einem repräsentativen - man ist fast versucht zu sagen - Residenzviertel umgewandelt worden (Abb. 4).

Wesentliche Veränderungen, die sich bis zu einem gewissen Grad auf das Erscheinungsbild der Stadt auswirkten, sind auch im Weichbild der Stadt entstanden. So wurde beispielsweise noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit dem Ausbau der Burg Hasegg begonnen, wobei der sichtbarste Ausdruck ein prächtiger Turm ist. Dieser wird heute Münzerturm genannt, weil 1567 im Zuge des Ausbaues des Damenstiftes die Münzstätte in die Burg Hasegg bzw. in deren Zwinger verlegt wurde. Unter Kaiser Maximilian I. fand der Ausbau von Hasegg mit der Errichtung der prächtigen gotischen Georgskapelle ihren Abschluss.

Der seit dem 15. Jahrhundert ständig steigende Warenverkehr über den Brenner und auf dem Inn führte schließlich dazu, dass gewisse, bisher in der Stadt befindliche Einrichtungen an die Lend, also an den Innhafen verlegt wurden. So errichtete man Ende des 15. Jahrhunderts das so genannte Lendhaus, das nicht nur das Wohnhaus des Hafenmeisters (Lendhüter) war, sondern auch der Lagerung der Waren diente. 1573 wurde bei diesem Haus eine Waage errichtet, die die Fronwaage im Stadtgebiet weitgehend ersetzte. Schließlich wurde 1561-1563 ein großes Getreidelager, der so genannte Getreidekasten, errichtet, der den Getreidekasten im Stadtgebiet überflüssig machte. Letzterer konnte in der Folge an verschiedene Handwerkerbetriebe vermietet werden. Neben den offiziellen Bauten prägte auch eine Reihe privater Lagerhallen das Erscheinungsbild der Lend. Nicht zu vergessen ist auch die 1534 gegründete Glashütte, die in der Folge ansitzartig ausgebaut wurde.

Das Weichbild der Stadt im Norden prägten schon seit dem Mittelalter zahlreiche Ansitze, die sich reiche Haller Patrizierfamilien als Sommersitze errichten haben lassen. Nun kamen drei sehr prägende Neubauten hinzu. 1583 wurde der Anstiz Thurnfeld fertig gestellt, der dem Damenstift als Sommerresidenz diente. 1643-1645 erbaute man das Franziskanerkloster und 1720 wurde anstelle des 1654 errichteten Gartnerkirchleins ein Klarissenkloster gegründet.

Das gesamte Inntal liegt auf einer Erdbebenlinie. Immer wieder war deshalb Hall durch kleinere und größere Erdbeben in Mitleidenschaft

gezogen worden. So hatte beispielsweise 1572 eine sich über zehn Tage hinziehende Serie von Erdbeben relativ große Schäden vor allem an der Nikolauskirche und ihrem Turm, der auch die Funktion eines Stadtturmes hatte, angerichtet. 1662 erschütterte die Stadt ein Erdbeben, „*dergleichen bei mannsgedenken nicht geschehen*“ - wie der Chronist notierte. Es war offensichtlich ein Vorbote jener schrecklichen Erdbebenserie, welche vom 17. Juli 1670 bis zum 13. Oktober 1672 die Stadt in Angst und Schrecken versetzte. Durch zeitgenössische Aufzeichnungen ist man ziemlich genau über die Schäden in der Stadt informiert, wobei man sich angesichts der verheerenden Schäden über die geringe Zahl an Toten nur wundern kann. Vor allem die zahlreichen Türme der Stadt waren arg in Mitleidenschaft gezogen. An sehr vielen Häusern der Altstadt fallen an den Fassaden steinerne Stützmauern auf. Sie sind in der Regel aus Höttinger Breccie, einer besonderen Gesteinsart aus der Umgebung von Innsbruck, und sollten zusätzliche statische Funktion übernehmen⁶. Unmittelbar nach dem Erdbeben wurden die Häuser durch Holzstützen abgesichert, die dann in der Folge durch diese Erdbebenstützmauern ersetzt wurden.

Am Beispiel des Hauses Agramsgasse 23, welches ursprünglich aus einem Turm der Stadtmauer und einem angebauten Haus bestand, kann man die Folgen des Erdbebens gut verfolgen. In der Erdbebenchronik wurde notiert: „*Der erste Stadtmauerturm halb eingefallen mit großer Beschädigung eines unlängst neu aufgebauten Hauses. Welcher Turm hernach unter den ersten Gebäuden zur Verhütung größeren Schadens grobsteils abgetragen worden ist*“. Als Folge des Erdbebens wurde der Turm bis auf die Höhe des Hausgiebels abgetragen und dann zur Nutzung dem Besitzer des angebauten Hauses verpachtet, welcher allerdings auch sein schwer beschädigtes Haus grundlegend renovieren musste.

Ein weiteres Beispiel eines durch das Erdbeben weitgehend ruinierten Hauses ist das in seinem Kern aus dem 14. Jahrhundert stammende Stadtpalais der bedeutenden Haller Familie Gienger (Milserstr. 1). Die Erdbebenchronik erwähnt: „*In der Metzgergasse unferne dem Milser Tor ist das Gienger'sche große Haus inwendig schier halb eingefallen*“. Da die Familie aber noch andere Wohnhäuser besaß, blieb das Haus jahrzehntlang als Ruine stehen. Erst 1716 erwarb das Damenstift das Gebäude und ließ es als Wohnhaus für den Damenstiftsarzt renovieren. Dieses Haus, wie es sich heute präsentiert,

Erst als der Wohnraum in der Altstadt nicht mehr erweitert werden konnte, ging man ab etwa 1900 dazu über, im Norden ein Villenviertel zu errichten. Der Trend zur Erweiterung der Stadt über die engen Grenzen der Altstadt hinaus hielt im gesamten 20. Jahrhundert an. Im Süden veränderte sich das Stadtbild mit der Errichtung der Bahnlinie durch das Unterinntal, die den Betrieb des Hafens an der Lend unnötig machte. Auch die riesigen Holzstapel, die als Material zur Befuerung der Saline notwendig gewesen waren, wurden obsolet, als man auf Befuerung mit Kohle umstellte. Gewerbe und Industrie siedelten sich nun vornehmlich außerhalb der Altstadt und gerade im Westen der Stadt an, wo sich heute der größte Güterbahnhof Westösterreichs entwickelt hat.

ist ein hervorragendes Beispiel, wie der Wiederaufbau vieler Haller Bürgerhäuser dazu benutzt wurde, um gleichzeitig eine Barockisierung durchzuführen.

Das Rosenhaus, ebenfalls in seinem Kern zumindest aus dem 13. Jahrhundert stammend und Jahrhunderte lang Gastbetrieb am Oberen Stadtplatz, ist ein weiteres Beispiel, wie nach dem Erdbeben von 1670 Fassaden dem barocken Zeitgeschmack angepasst und mit geschwungenen Giebeln versehen wurden. Dabei ist jedoch immer zu beachten, dass der alte Kern der Häuser - soweit er brauchbar war - weiter bestehen blieb, jedoch dem Zeitgeschmack, etwa durch Stuckdecken, angepasst wurde.

Die nächste gravierende Änderung der Stadt und ihres Erscheinungsbildes fand im 19. Jahrhundert statt, doch war es diesmal kein so dramatisches äußeres Ereignis wie etwa der Stadtbrand von 1447 oder das Erdbeben von 1670. Auf Grund der völlig geänderten Waffentechnik und Kriegsführung waren die mittelalterlichen Stadtmauern überflüssig geworden. Zeitgenossen bemängelten *„die grauen mit Wachttürmen besetzten Mauern, die engen Tore, die noch größtenteil vorhandenen Gräben; alles dies erinnert an eine Stadt des Mittelalters, welcher Gedanke auch beim Eintritte durch den Anblick der vielen engen und krummen Gässchen bestärkt wird“*. Ein erhaltener Stadtplan von 1822, der etwa gleichzeitig mit dieser Schilderung entstand, bestätigt deren Aussage. Dieser Stadtplan ist eine letzte Bestandsaufnahme vor den großen Veränderungen des 19. Jahrhunderts (Abb. 5).

Bereits seit 1793 hat man abschnittsweise mit der Zuschüttung des Stadtgrabens begonnen. 1807 begann man mit der Demontage der Stadttore und bis 1840 waren alle Tortürme geschliffen. Bis 1840 war auch der Stadtgraben zugeschüttet und daraus eine Art Ringstraße nach Wiener Vorbild gestaltet worden, wo über 100 Pappeln gepflanzt wurden. Nur mehr ein kleiner Rest des Stadtgrabens blieb bis zum heutigen Tag im Osten der Stadt bestehen.

Da nunmehr die Stadtmauer ihre eigentliche Bestimmung verloren hatte, durften seit dem 19. Jahrhundert die Besitzer der Häuser, die im Stadtinneren an die Mauer angebaut waren, Fenster und Türen ausbrechen und neue Fassaden gestalten. Anlässlich der Renovierung der Fassade des Hauses Milserstraße 5 im Jahre 1989 musste

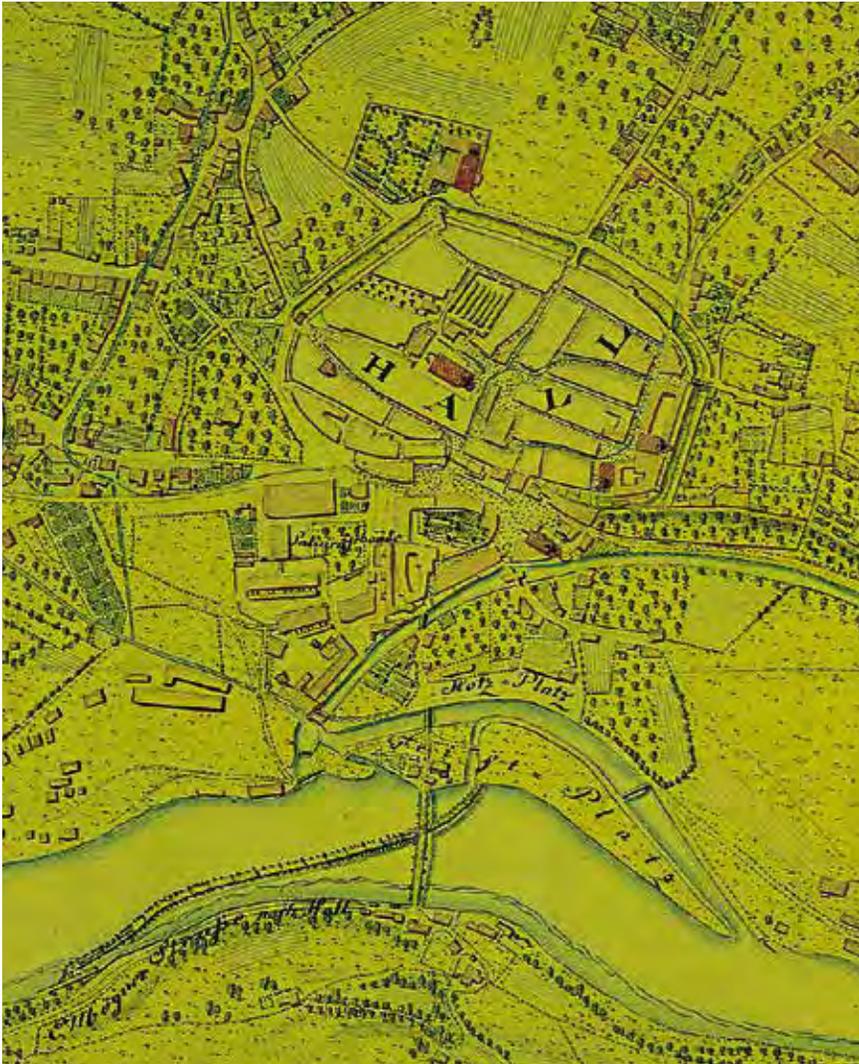


Abb. 5: Plan der Stadt Hall aus dem Jahr 1822 mit den als dünne blaue Linien eingezeichneten Ritschen. TLA: Karten und Pläne Nr. 5206.

der Putz des 19. Jahrhunderts abgeschlagen werden. Darunter kam dann erwartungsgemäß die alte Stadtmauer zum Vorschein.

Wichtigster Grund für die bauliche Veränderung der Häuser innerhalb der Altstadt war die enorme Zunahme der Bevölkerung im 19. Jahrhundert. Zählte die Stadt um 1800 nur rund 4.000 Einwohner so waren es um 1910 bereits über 7.000. Noch in alter städtebaulicher Tradition hat man dabei zuerst nicht neues Bauland außerhalb des Stadtgebietes erschlossen, sondern durch Um- und Ausbauten der bestehenden Häuser neuen Wohnraum gewonnen. Damals wurden fast alle Häuser der Stadt um zumindest ein Stockwerk erhöht. Anlässlich der Renovierung des Hauses Eugenstraße 2 in den Jahren 1984/1985 hat man bei der Fassadengestaltung ganz bewusst darauf Rücksicht genommen.

Eine zweite Auswirkung war, dass noch unverbaute Flächen innerhalb der Stadtmauern verbaut wurden. Auch hat man ehemalige

Nach der Stagnation in der Bautätigkeit, die durch die beiden Weltkriege verursacht worden war, ging auch der Bauboom der Nachkriegszeit an der Altstadt Halls vorbei. Erst Anfang der 1970er Jahre erkannte man die Notwendigkeit, auch die Altstadt neu zu beleben. So kam es zur Gründung eines Altstadtausschusses, der die Stadt in Sachfragen der Denkmalpflege und Revitalisierung der historischen Bausubstanz berät. Seit 1978 begann man mit der Generalisierung der Altstadthäuser, die bis heute dazu geführt hat, dass man mit großem Erfolg auch junge Leute wieder dafür interessieren konnte, in die Altstadt zu ziehen; seit über dreißig Jahren hat sich dieses Konzept bewährt.

Wirtschaftsgebäude und Ställe zu Wohnhäusern umgebaut. Ein besonders schönes Beispiel ist das 1912 eröffnete Postgebäude, das anstelle von kleineren Wohnhäusern – der Scharfrichter wohnte hier – und Stadeln nach Plänen des Münchner Architekten Theodor Fischer, Mitbegründer des Deutschen Werkbundes, errichtet wurde. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich auch der am ehemaligen Marktanger 1874 errichtete Kindergarten, der die heutige Europahauptschule beherbergt.

Auch das Straßenbild änderte sich in diesen Tagen. Prägten seit dem Mittelalter die offenen Ritschen, wie die Abwasserkanäle bezeichnet wurden, die Gassen der Stadt, so änderte sich dies zwischen 1818 und 1843. In diesen Jahren wurden die Gassen „reguliert“, d. h. die offenen Ritschen wurden gedeckt und die Gassen gepflastert, soweit noch keine Pflasterung bestand. Eine moderne Kanalisation erhielt die Stadt übrigens erst in den Jahren nach 1953. Fallweise, wie bei Straßenbauarbeiten im Jahre 1990, findet man die alten Ritschen bei Grabungsarbeiten (Abb. 2).

Wenn man heute durch die Altstadt schlendert, fallen einem immer wieder verschiedene kleinere architektonische Details auf, die erkennen lassen, dass erst in jüngerer Zeit die ebenerdigen Räume der Bürgerhäuser, die bisher vorwiegend als Ställe und Wirtschaftsräume gedient hatten, zu modernen Geschäftslokalen umgestaltet wurden. Erst als alle Möglichkeiten zur Erweiterung des Siedlungsraumes innerhalb der Stadtmauern weitgehend erschöpft waren, ging man ab etwa 1900 dazu über, nördlich der Stadt ein modernes Villenviertel zu errichten. Erst jetzt reichte das städtische Siedlungsgebiet erstmals entscheidend über die Stadtmauern hinaus, ein Trend, der sich vor allem nach 1945 mit unglaublicher Geschwindigkeit fortsetzte. Die wohl tiefgreifendste Änderung erfuhr das Gebiet südlich der Stadt, die so genannte Lend. Schon seit 1779, als die Saline von Holz auf Steinkohlenfeuerung umstellte, verschwanden die das Stadtbild prägenden enormen Holzstapel. Die Umstellung auf Kohlefeuerung war auch die Voraussetzung dafür, dass im Rahmen des Bahnbaues das ausgeklügelte Kanalsystem, welches zur Holztrift für die Saline seit dem Mittelalter notwendig war, völlig beseitigt werden konnte. Lediglich der Giessen blieb bestehen, er wird heute allerdings nicht mehr vom Inn direkt gespeist (Abb. 5). Der Holzrechen wurde 1857, ein Jahr vor Eröffnung der Bahnlinie, abgetragen. Die Eröffnung der Bahnlinie bedeutete nicht nur das Ende der Innschiffahrt, Hall

verlor nun auch endgültig seine Stellung als Warenumserschlagplatz. Hall hat aber heute den größten Güterbahnhof Westösterreichs. Ergänzend sei erwähnt, dass sich seit dem 19. Jahrhundert Gewerbe-, Handels- und Industriebetriebe fast ausschließlich an der Peripherie der Stadt ansiedelten. Ein Vergleich des Stadtbildes, wie es sich um 1800 dem Besucher bot, mit jenem von 1914 zeigt einen wesentlichen Wandel. Der Altstadtbereich war nun dichter verbaut, zahlreiche Häuser waren um- und ausgebaut worden. Freie Flächen innerhalb der Stadtmauern wurden zunehmend verbaut. Das Straßenbild war durch Neupflasterung, Abdeckung der Ritschen, Einbau von Geschäften in ehemalige Stallgewölbe und eine elektrische Straßenbeleuchtung wesentlich moderner. Auch das Fehlen der von den Zeitgenossen als düster empfundenen Stadtbefestigungen verstärkte diesen Eindruck.

Seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg stagnierte die Bautätigkeit in Hall fast völlig. Dies betraf in erster Linie den Altstadtbereich, der auch dann kaum Aktivitäten sah, als in den Sechzigerjahren in Hall wie überall der Wohnbauboom einsetzte. Dieser äußerte sich aber vorwiegend im Entstehen neuer Stadtviertel außerhalb des Altstadtbereiches. Erst zu Beginn der siebziger Jahre erkannte man die Notwendigkeit, der Revitalisierung der Altstadt mehr Aufmerksamkeit zu schenken. 1971 wurde ein erster Altstadt Ausschuss gegründet, der seither zu einer fixen Einrichtung geworden ist. Er soll den Bürgermeister in seiner Eigenschaft als Baubehörde beratend unterstützen, weshalb vor allem Fachleute aus einschlägigen Bereichen (Architekten, Historiker, Kunsthistoriker, Denkmalschützer) dazu eingeladen wurden. Nachdem man die notwendigen gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen hatte, konnte man bereits 1974 mit einer sogenannten Fassadenaktion, bei der Stadt, Land und Bund finanzielle Beiträge leisteten, beginnen. Ziel war es aber, den Altstadthäusern nicht nur eine sanierte Fassade zu verpassen, sondern sie auch einer Generalsanierung zu unterziehen. 1978 begann der erste Versuch einer Generalsanierung, nämlich vom Haus Eugenstraße 8.

Das Haller Wohnmodell „*Neues Wohnen in alten Häusern*“ wurde in den Folgejahren zu einem Erfolg. Plötzlich war es auch unter jungen Leuten wieder attraktiv, in Altstadtwohnungen, die bisher eher das Image von Substandardwohnungen hatten, zu wohnen. Seit nunmehr 30 Jahren hat sich dieses Konzept bewährt, wenn sich auch

auf Grund der Veränderungen der allgemeinen Wirtschaftslage das Tempo etwas verringert hat.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Beim klassischen Haller Altstadthaus ist auf Grund der Stadtentwicklung in der Regel ein romanischer Kern zu erwarten, dann eine Umgestaltung in der Gotik nach dem Stadtbrand von 1447, weiters die Renovierung bzw. Barockisierung nach dem großen Erdbeben im Jahre 1670 und schließlich eine Aufstockung um ein oder zwei Stockwerke im 19. Jahrhundert, um dem Bevölkerungsdruck gerecht zu werden. Diesen durch äußere Ereignisse vorgegebenen Bauphasen der Haller Häuser sind natürlich noch weitere, aus den individuellen Bedürfnissen der Besitzer entstandene bauliche Änderungen gegenüberzustellen.

Anmerkungen

¹ Der vorliegende Artikel basiert auf einem mehrfach öffentlich gehaltenen Vortrag, der seinerseits auf der Auswertung der umfangreichen Literatur zur Geschichte der Stadt Hall und einschlägiger Quelleneditionen fußt. Anm. d. Red.: Vgl. v. a. H. MOSER, Hall in Tirol. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989); Ders., Urkunden der Stadt Hall in Tirol, 2 Bde. Tiroler Geschichtsquellen 26 und 30 (Innsbruck 1989 u. 1990); Ders., Vom Heilig-Geist-Spital zum Bezirkskrankenhaus Hall in Tirol (Hall in Tirol 1997); Ders., Die Urkunden der Pfarre Hall in Tirol 1281-1780. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998).

² Freundliche Mitteilung von Christoph Haidacher; Vgl. Ch. HAIDACHER, Thaur und das Salz, in: J. BERTSCH (Hrsg.), Dorfbuch Thaur (Innsbruck o. J.) 104-108, bes. 104.

³ Vor allem in den Arbeiten von Franz-Heinz HYE. Vgl. dazu auch Beitrag W. Hauser in diesem Band.

⁴ Anm. d. Red.: vgl. Beitrag H. STADLER in diesem Band.

⁵ Anm. d. Red.: vgl. Beitrag A. FAISTENBERGER in diesem Band.

⁶ Anm. d. Red.: vgl. Beitrag R. HOFER in diesem Band.

Böhmisches Bitterwasser für Hall in Tirol

Eine in den 1970er Jahren in einem Abbruchhaus an Stelle des heutigen Feuerwehrgebäudes in der Bruckergasse gefundene Steinzeugflasche hatte seinerzeit den weiten Weg von Waldenburg in Sachsen über Franzensbad in Böhmen bis nach Hall in Tirol gefunden. Das legte zunächst die auf der Verschlusskappe angebrachte Marke der Egerer Zinngießerzunft nahe. Das Behältnis diente dem Versand von Bitterwasser, das im böhmischen Franzensbad in Flaschen aus Waldenburg abgefüllt und anschließend in alle Richtungen versandt wurde.

Beim Stöbern im Keller eines bereits arg demolierten Abbruchhauses an der Bruckergasse (heute: Feuerwehrhaus) nördlich des Altstadt-kerns von Hall in Tirol (Abb. 1) entdeckte Reinhold Lachberger aus Ampass gegen Ende der 1970er Jahre eine seltsam vierseitig abgeplattete und mit Eisendrahtgeflecht umwundene Keramikflasche (Abb. 2), die ihm recht altertümlich erschien und die er deshalb mit nach Hause nahm. Jahre später legte der auch sonst archäologisch sehr interessierte Finder das Objekt dem Institut für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck vor mit der Frage, ob man etwas zu dem Stück sagen könne. Das Steinzeuggefäß ließ sich unschwer als Mineralwasserflasche mit kurativer Netzbindung ansprechen. Bezüglich des Herstellerortes tippten wir sogleich auf Waldenburg in Sachsen (Abb. 3), zumal die auf der Verschlusskappe eingeschlagene Marke problemlos als Signet der Egerer Zinngießerzunft identifiziert werden konnte. So lag es nahe, an Franzensbad bei Eger in Böhmen als Abfüllort zu denken, da der Bitterwasserversand¹ von dort aus vielfach in Waldenburger Steinzeugflaschen abgewickelt worden war².

Während des Brandes stand die Flasche auf einem zylindrischen Objekt (Brennhilfe?); ein gleiches war auf die Schulter gesetzt. Deshalb weist der Boden eine ziemlich runde, etwas ausmittig gelegene Fläche von 5,3-5,9 cm Durchmesser auf, die keinen Glasuranflug trägt und die reduzierend grau gebrannte Scherbenoberfläche zeigt. Das gleiche gilt für die obere Schulterpartie (5,4 cm Durchmesser) und den Hals der Flasche, die ebenfalls eine glasurfreie graue Scherbenoberfläche aufweisen. Nach dem Einschütten des Salzes in den Brennofen geriet das Brenngut in eine leicht oxidierend wirkende Brennatmosphäre, sodass die gesamte übrige, mit Salzglasur versehene Außenseite der Flasche eine fleckig hell- bis mittelbraune Färbung erhielt.

Die Zinnmontierung besteht aus zwei Teilen, der Fassung und der Kappe. Die auf den Flaschenhals gesetzte Fassung trägt ein von außen eingeschnittenes Schraubgewinde, die auf die Fassung zu schraubende Kappe ein innen eingeschnittenes Gewinde. Innen oben findet sich in der Kappe eine etwa 0,1 bis 0,2 cm dicke Schicht gelblichen Wachses. Auf die Oberseite der Zinnkappe wurde eine Zinngießermarke eingeschlagen: „E“ unter Krone in wappenförmig umlaufender Perlschnur für die Stadt Eger in Böhmen³; größter Durchmesser der Fassung 3,1 cm, Höhe dto. 2,2 cm; größter Durchmesser der Kappe 2,7 cm, Höhe dto. 1,6 cm.

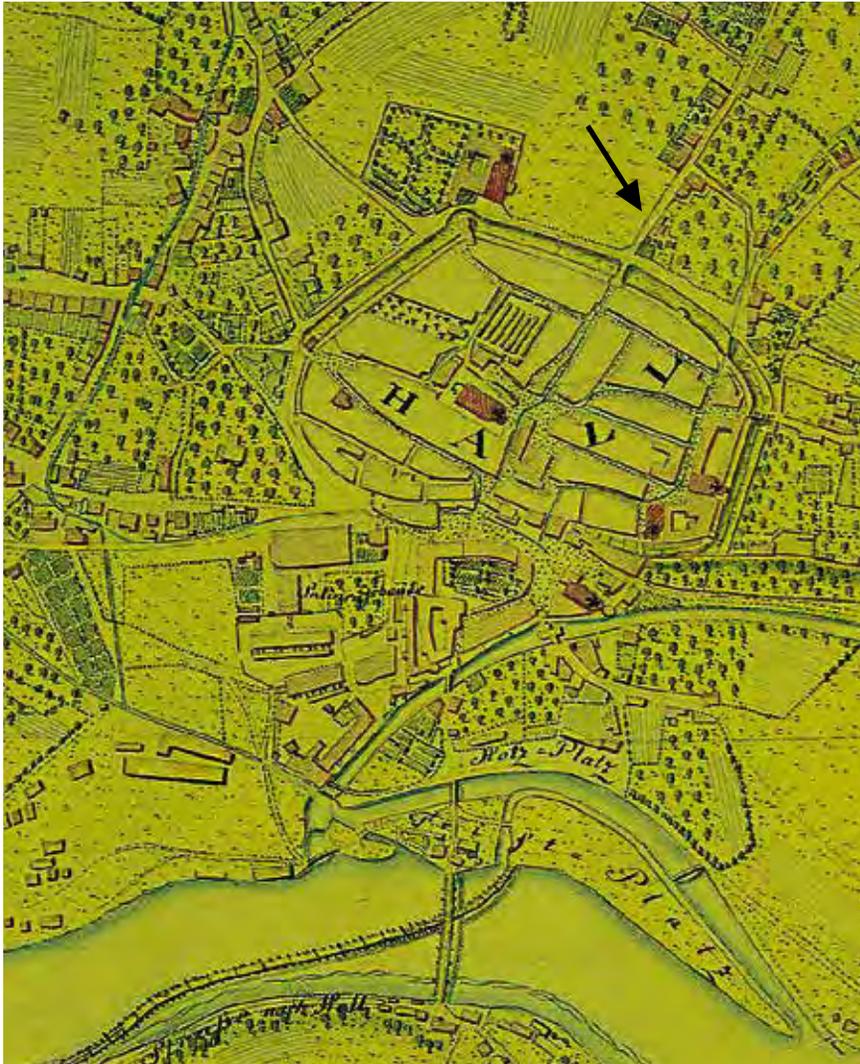


Abb. 1: Stadtplan von Hall in Tirol aus dem Jahre 1822 (Miller-Karte). Überarbeitet. TLA: Karten und Pläne Nr. 5206. Das Haus wenig oberhalb des 1838 abgerissenen Absamer Tores, in dem die Bitterwasserflasche gefunden wurde, ist gesondert gekennzeichnet (Pfeil), o. M.

Mineralwasser

Die Wiederentdeckung der antiken Kultur im Zeitalter der Renaissance lenkte den Blick auch auf das gesundheitsfördernde Badewesen und auf die heilsame Wirkung von mineralischen Quellen, wie solches die griechischen und römischen Schriftsteller zu berichten wussten. So entstanden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrere aufsehenerregende medizinische und naturkundliche Traktate⁴, die den Orten mit Bitterwasserquellen ein erhebliches Ansehen und vor allem eine enorme gewerbliche Nutzung verschafften. Zögerlich schon vor Beginn, verstärkt dann nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) entwickelte sich ein lebhafter, nicht selten fast wallfahrerisch anmutender Reiseverkehr zu den Brunnen und Bädern, wobei es sich die örtlichen Nutznießer dieses

Der Besuch von Brunnen und Bädern erfuhr in Anknüpfung an das antike Badewesen ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zunehmende Beliebtheit. Daraus entwickelte sich ein für manche Regionen nicht unbedeutender wirtschaftlicher Faktor. Im Sinne eines zweiten Standbeins ging man schließlich dazu über, Mineralwasser zu versenden, vor allem für jene, die sich die beschwerliche Reise nicht leisten konnten.

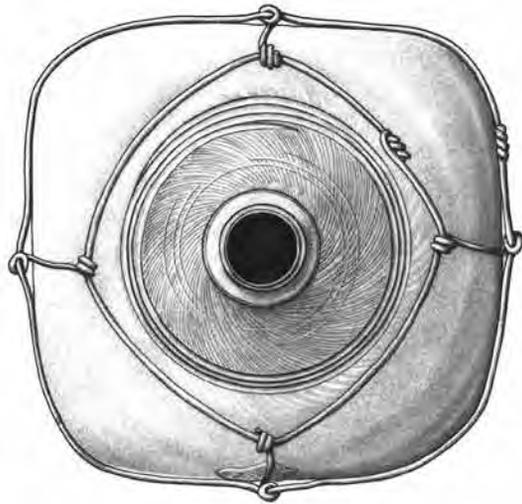
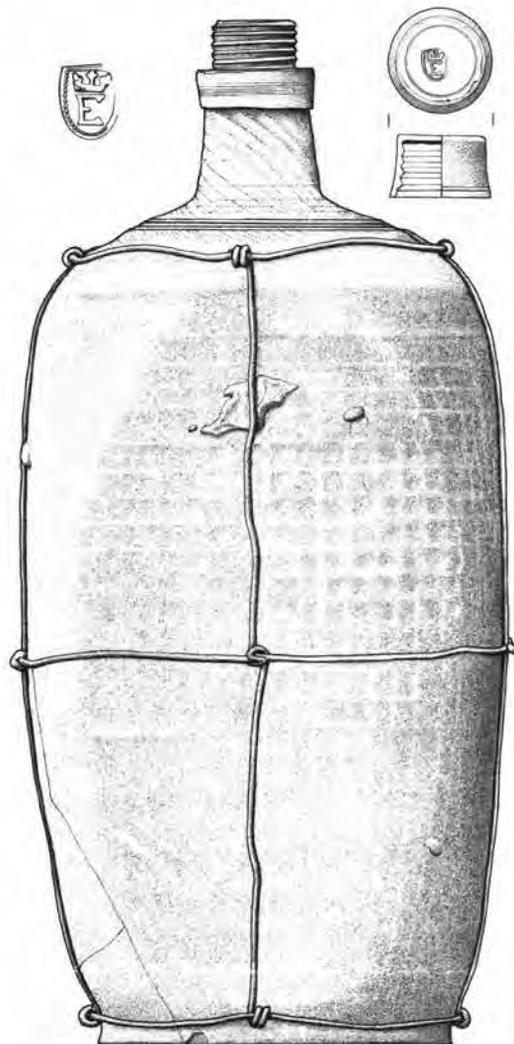


Abb. 2: Mineralwasserflasche; Fundort: Hall in Tirol. Die Zinngießermarke ist noch einmal vergrößert dargestellt (Mitte links). Zeichnung: Andreas Blaickner, Innsbruck. M 1:2.



Beschreibung

Flasche „Mineralwasserflasche“.
Steinzeug, grauer Scherben mit vereinzelt feinen bis groben Magerungsbestandteilen. Flacher Boden mit mittelfeinen, leicht gebogenen Abschneidespuren von der fast stehenden Scheibe; ausgestellt niedriger Stand; Gefäßkörper vierfach abgeplattet mit deutlichen, horizontal verlaufenden Drehriefen sowie fast senkrecht dazu stehenden derben Rattermarken; auf der Schulter drei spiralg angeordnete breite Drehrillen als Dekor.

Auf dem Boden sowie am unteren Gefäßkörper zeigen sich mehrere feine, miteinander vernetzte Haarrisse. Deshalb wurde die Flasche mit einer kurativen Netzbindung aus 0,2 cm starkem Eisendraht versehen. Die Bindung besteht zunächst aus drei in Höhe des Standes, etwas unterhalb der Gefäßmitte und auf der Schulter horizontal umlaufenden Drähten, deren Enden miteinander verzwirbelt wurden; diese drei Drahtringe wurden jeweils längs der abgeplatteten Flächen durch insgesamt vier vertikal verlaufende Drahtstücke miteinander verbunden; oben und unten geschah die Verbindung jeweils mittels doppelter, in der Mitte mittels einfacher Umwicklung.

Maße:

Höhe mit Zinnfassung 27,8 cm, Durchmesser Boden 9,5 cm, größter Durchmesser etwa in halber Gefäßhöhe 14,8 cm, Halsdurchmesser unter der Fassung 2,8 cm (Abb. 2).

Verbleib:

Privatbesitz Reinhold Lachberger, Ampass.

Auftriebs angelegen sein ließen, den Heilungsuchenden durch Einrichtung einer entsprechenden Infrastruktur ihren Kuraufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Freilich verabsäumte man es nicht auch derer zu gedenken, die sich die teure, zeitaufwändige und bisweilen gefährliche Reise zu den Kurorten nicht leisten konnten oder wollten. Somit nahm man sich zusätzlich ganz im Sinne eines zweiten wirtschaftlichen Standbeins des „Mineralwasserversandes“ an. Dafür brauchte man geeignete Transportbehälter. Die Wahl fiel auf Steinzeuggefäße in Flaschenform, womit den Töpfern in den traditionellen Steinzeuggebieten ein neuer Erwerbszweig entstand. Die Produktion und der Vertrieb von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug blühten ungemein. „Brunnenkrüge“ wurden im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts zu Millionen aufgelegt.

Seine günstige geographische Position zu dem prominenten „Bäderdreieck“ Franzensbad, Karlsbad und Marienbad verhalf dem sächsischen Steinzeugzentrum Waldenburg zu einem einträglichen Erwerbszweig. Ab dem frühen 17. Jahrhundert erzeugte man hier Steinzeugflaschen für den Mineralwasserversand in zunehmender Menge. Typisch für die Waldenburger Steinzeugflaschen war zunächst ihre vierfach abgeplattete Form. In Eger erhielten die Flaschen ihre kennzeichnenden Zinnmontierungen und wurden dann an die Franzensbader Brunnenverwaltung verkauft.

Waldenburg

Zu den Orten, in denen in großem Umfang seit dem frühen 17. Jahrhundert Mineralwasserflaschen hergestellt wurden, gehörte auch Waldenburg in Sachsen (Abb. 3). Ihm kam nicht zuletzt die günstige geographische Position nur wenig nördlich des prominenten böhmischen „Bäderdreiecks“ Franzensbad, Karlsbad und Marienbad zugute⁵. Insofern bildete das Erzeugen von Mineralwasserflaschen im 17. bis 19. Jahrhundert einen wichtigen Gewerbezweig der Waldenburger Steinzeugtöpfer. Sie regelten in ihrer Handwerksordnung von 1709 sogar die Reihenfolge der Ablieferung: „Die Fuhrleute von Eger sollen allemal 10 Schock, Sauerbrunnflaschen von dem Meister nach der Reihe abnehmen und keiner vorbeigegangen werden, er sei denn mit seiner Arbeit nicht parat, wenn sich die Fuhrleute zur Abnehmung anmelden“⁶.

Franzensbad bei Eger

Die typischen, vierfach abgeplatteten und henkellosen, in Waldenburg gefertigten Mineralwasserflaschen kamen zunächst zu den Egerer Zinngießern. Diese versahen sie mit den kennzeichnenden Zinnmontierungen und prägten zudem ihre Marke auf die Oberseite der Verschlusskappen. Letztere wurden der besseren Dichtigkeit halber innen mit einer dünnen Wachsschicht bestrichen. Anschließend verkaufte man die Gebinde einschließlich der passenden Versandkisten an die

Franzensbader Brunnenverwaltung⁷. Bei der hier in Rede stehenden, in Waldenburg hergestellten, in Eger zinnbeschlagenen und in Franzensbad abgefüllten Steinzeugflasche ist diese Schicht aus gelbem Wachs noch erhalten geblieben. Da gegen Ende des 18. Jahrhunderts die vierfach abgeplatteten, gebauchten Waldenburger Erzeugnisse allmählich von zylindrisch geformten Flaschen abgelöst wurden⁸, ist es sehr wahrscheinlich, dass das in Hall gefundene Exemplar dem 18. Jahrhundert zuzuordnen ist. Überdies gab es seit der Mitte des nämlichen Jahrhunderts Versuche, die aufwendige Zinnverschlussstechnik durch Korkstopfen zu ersetzen, welche Rationalisierungsmaßnahmen endlich im Jahre 1789 durch die Bemühungen des Egerer Stadtphysikus Dr. Bernhard Adler zum Erfolg führten⁹. Damit ist für die Haller Flasche gewissermaßen ein Terminus post quem non gesetzt, weil von da ab die Produktion von Schraubflaschen rasch abnahm. Der „Stadtsäuerling“ in der Nähe von Eger wird bereits am 31. Oktober 1406 erstmals urkundlich genannt¹⁰. Bis in das 16. Jahrhundert hinein sei dieses Wasser „im Summer von dem jungen volck, knaben und jungfrauen teglich hauffen weiß in krieglein in die statt getragen, und aldo den armen handwerksleuten und gemeinem mann verkaufft¹¹. 1611 hören wir erstmals, dass Sauerbrunnenwasser in „Waldenburger Krügen“ zum Gebrauch für die Fremden nach Eger gebracht wurde¹². In unserem Zusammenhang außerordentlich wichtig ist die Nachricht vom 14. August 1627, dass ein gewisser Wolf Vetterl aus Eger das ausschließliche Privileg des „Brunnenversandes“ nach Österreich erhalten habe. Überdies gewährte man ihm 1640 auch noch Zollfreiheit¹³, was ihm vor allem für den grenzüberschreitenden Transport auf Donau und Inn erhebliche Wettbewerbsvorteile gebracht haben dürfte. So verwundert es nicht, wenn für das Jahr 1650 gemeldet wird, dass Egerer „Sauerbrunn“ bei Vetterls Agenten in „Wien, Regensburg, Nürnberg und Prag“ wohlfeil zu akquirieren sei¹⁴.

Es wird berichtet, dass der „Brunnenversand“ nicht unerhebliche Erträge abwarf¹⁵. Der Erfolg des Egerer Mineralwassers führte schließlich 1793 zur offiziellen Gründung des Kurortes unter der Bezeichnung „Kaiser Franzensdorf“, die 1807 auf Ersuchen des Magistrats von Eger in „Kaiser Franzensbad“ abgeändert wurde¹⁶. Es erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich, dass im Rahmen des im 17. Jahrhundert einsetzenden und im 18. Jahrhundert forcierten Mineralwasserversandes auch Hall in Tirol mit dem begehrten Gesundbrunnen beliefert wurde.

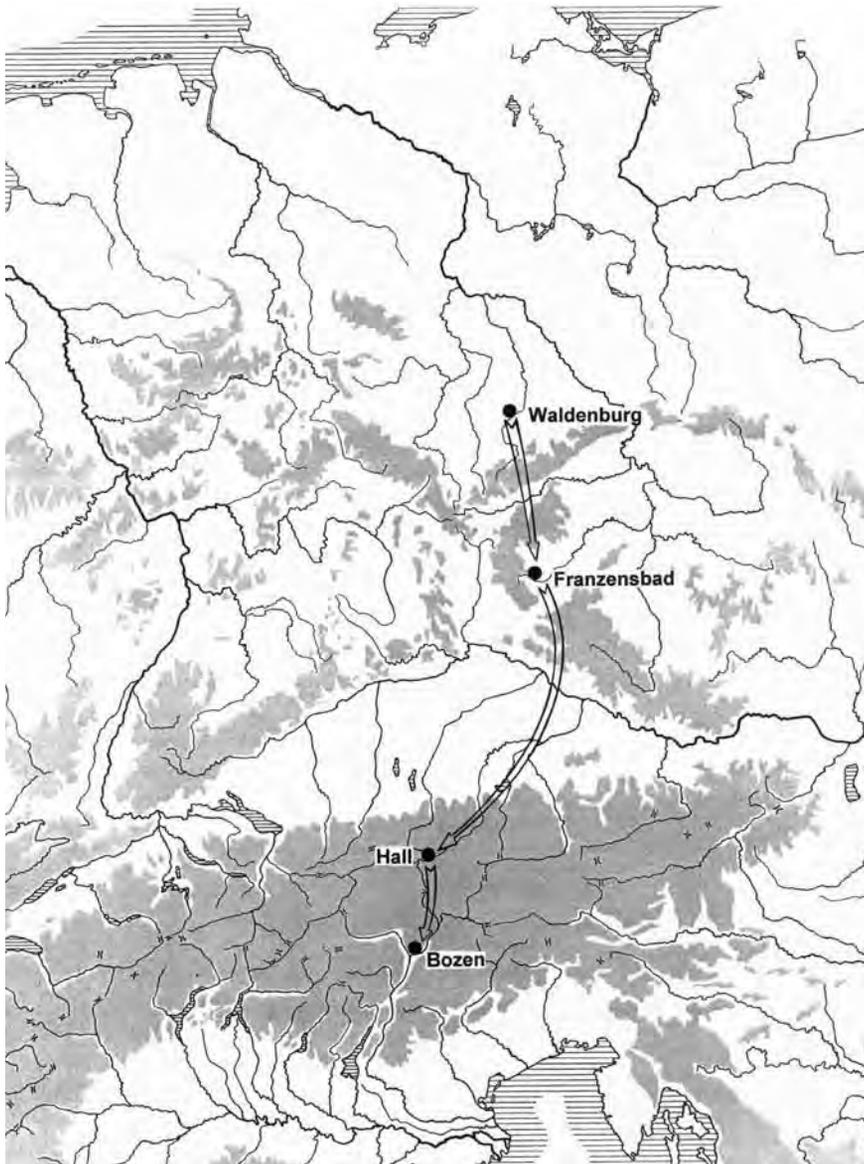


Abb. 3: Kartenausschnitt mit Eintragung textrelevanter Örtlichkeiten: Herstellerort Waldenburg in Sachsen, Abfüllerort Franzensbad bei Eger in Böhmen, Verbraucherort und Warenumschlagsplatz Hall in Tirol sowie Verbraucherort Bozen in Südtirol, o. M. Ausführung: Michael Schick, Innsbruck.

Hall in Tirol

Hall liegt 9 km östlich und innabwärts der heutigen Landeshauptstadt Innsbruck am Nordufer des Flusses (Abb. 3). Dort hat der vom Karwendelgebirge herabfließende Hallbach einen weitflächigen Schotterfächer aufgebaut, der die bis weit in die Neuzeit hinein stets überschwemmungsgefährdete Talaue deutlich überhöht. Mit seiner 1256 erfolgten frühesten Erwähnung und den 1303/06 verliehenen Stadtrechten¹⁷ tritt der Ort erst relativ spät ins Blickfeld der Geschichte. Grundlage des nun allerdings raschen wirtschaftlichen Aufstiegs bildete die seit 1232 urkundlich nachweisbare Salzproduktion.

Die Aufgabe der vierfach abgeplatteten Form zugunsten zylindrisch geformter Flaschen gegen Ende des 18. Jahrhunderts und der Übergang zum Verschluss mit Korken ab der Mitte des Jahrhunderts datieren die Flasche von Hall vor diesen Zeitpunkt. Sie ist ein weiterer Beleg für die europäischen Verbindungen der Stadt am Inn.

Um sich die enorme Bedeutung der Haller Salzerzeugung für das landesfürstliche Jahresbudget zu vergegenwärtigen, sei darauf hingewiesen, dass bereits um 1300 allein die Gewinne aus der Saline rund ein Neuntel der gesamten Staatseinnahmen ausmachten¹⁸.

Dabei wurde das im Salzberg am oberen Halltal ausgelaugte Bergsalz als Sole hinabgeleitet, um in der bei der Hallbachmündung am Innufer angelegten Saline gesotten zu werden. Für den Betrieb der Sudpfannen waren ungeheure Mengen an Brennholz nötig, das vom Tiroler Oberland auf dem Inn herabgeflößt wurde. Um das Trifholz abzufangen, ließ die Stadt Hall 1307 einen gewaltigen Rechen schräg über den Inn schlagen¹⁹, womit der Ort als nunmehrige Kopfstation der Innschiffahrt eine zusätzliche verkehrsgeografische Dimension erhielt²⁰. Hall entwickelte sich somit in den folgenden Jahrhunderten zum bedeutendsten Wirtschaftsstandort Nordtirols. Es war bekannt für seine Jahrmärkte und lockte wichtige gewerbliche Betriebe an. Erinnerung sei an die 1477 eingerichtete Münzprägestätte²¹ oder an die 1534 daselbst angesiedelte Glashütte²². Hall war noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts größer als Innsbruck und galt bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein als „das Hertz tyrolischen Lands“²³. Erst in der Folgezeit gelang es dann Innsbruck als Residenzstadt, als Verwaltungszentrum und ab 1669 auch als Standort der Universität die alte Salzstadt am Inn allmählich wirtschaftlich und kulturell zu überflügeln²⁴. Seinen Rang als Hauptverkehrsknotenpunkt in Nordtirol verlor Hall erst Mitte des 19. Jahrhunderts, als 1858 die Bahnlinie eröffnet wurde und die bis dahin florierende Innschiffahrt schlagartig ihre Bedeutung einbüßte.

Ausdruck dieser Prosperität bilden die nicht seltenen Fremdgüter, die bei archäologischen Untersuchungen in Hall zutage kommen. Erwähnt sei beispielsweise eine „cupa amatoria“ der Zeit um 1500 aus Faenza in Italien²⁵, und nicht zuletzt belegt auch die hier in Rede stehende Bitterwasserflasche des 18. Jahrhunderts die weitreichenden Beziehungen Halls als internationaler Warenumschlagsort²⁶. Man darf davon ausgehen, dass eine weitere vierfach abgeplattete Mineralwasserflasche aus Steinzeug, die bei Grabungsarbeiten in Bozen zum Vorschein gekommen ist²⁷, ebenfalls zunächst auf dem Wasserwege die Schiffslände von Hall erreicht hat. Allerdings verblieb sie dort nicht, sondern wurde hier ihrem Bestimmungsort gemäß für den Weitertransport zu Lande über den Brenner nach Südtirol umgeschlagen (Abb. 3)²⁸.

Anmerkungen

- ¹ H. NIENHAUS, Zur Fertigung der Steinzeugkrüge für den „Brunnenversand“ in vorindustrieller Zeit, in: *Keramos* 101 (1983) 47-82, bes.57.
- ² J. HORSCHIK, Steinzeug – 15. bis 19. Jahrhundert. Von Bürgel bis Muskau (Dresden 1978) 100.
- ³ L. MORY/E. PICHELKASTNER/B. HÖFLER, Bruckmann's Zinn-Lexikon (München 1977) 90.
- ⁴ Z. B. von J. G. V. ANDERNACH, *Commentarius de balneis et aquis medicatis* (Strassburg 1565); J. T. Tabernaemontanus, *New Wasserschatz* (Frankfurt/M. 1581).
- ⁵ B. BRINKMANN, Steinzeugflaschen für den Versand Egerländer Mineralbrunnen: In: *Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg* (Hrsg.), *Karlsbad – Marienbad – Franzensbad. Das Egerländer Bäderdreieck von Weltruf* (Stuttgart 1992) 66-102.
- ⁶ BRINKMANN (Anm. 5) 68.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Ebd. 70.
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ Ebd. 75.
- ¹¹ Ebd.
- ¹² Ebd.
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ Ebd.
- ¹⁵ Ebd. 78.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ O. STOLZ, Geschichte der Verfassung und Verwaltung. In: *Stadtgemeinde Hall in Tirol* (Hrsg.), *Hall in Tirol. Stadtbuch2* (Innsbruck 1996) 36-52, bes. 37.
- ¹⁸ R. PALME, Salzbergbau und Saline, in: *Stadtbuch* (Anm. 17) 62-87, bes. 75.
- ¹⁹ H. HOCHENEGG, Wichtige Daten aus der Stadtgeschichte, in: *Stadtbuch* (Anm. 17) 279-287, bes. 279.
- ²⁰ F.-H. HYE, Stadtgrundriß und Siedlungsentwicklung, in: *Stadtbuch* (Anm. 17) 53-61, bes. 53.
- ²¹ H. MOSER, Die Münzstätte, in: *Stadtbuch* (Anm. 17) 89-119, bes. 89.
- ²² E. EGG, Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert. *Tiroler Wirtschaftsstudien* 15 (Innsbruck 1962). – STOLZ 1996a, 137.
- ²³ O. STOLZ, Zur Wirtschaftsgeschichte. In: *Stadtbuch* (Anm. 17) 120-149, bes. 132.
- ²⁴ Ebd.
- ²⁵ A. ZANESCO, Eine Faentiner „cupa amatoria“ aus Hall in Tirol, in: *Nearchos Sonderheft 8. Archäologie Österreichs Sonderausgabe* 13, 2002 (Wien 2003) 8-11.
- ²⁶ STOLZ (Anm. 23) 120.
- ²⁷ K. SPINDLER, Keramikfunde aus einem Bozner Handelshaus, Südtirol. In: K. SPINDLER/H. STADLER (Hrsg.), *Das alte Hafnerhandwerk im Lande Tirol2* (Innsbruck 1990) 65-70, 109-114, bes. 114 Kat.-Nr. 168.
- ²⁸ Anm. d. Red.: Die hier beigefügten Kurztexte in der Nebenspalte wurden von der Redaktion verfasst.

Inventar mittelalterlicher Bausubstanz der Stadt Hall in Tirol

Aspekte zur Entwicklung der Stadt und ihrer Häuser im späten 13. und 14. Jahrhundert¹

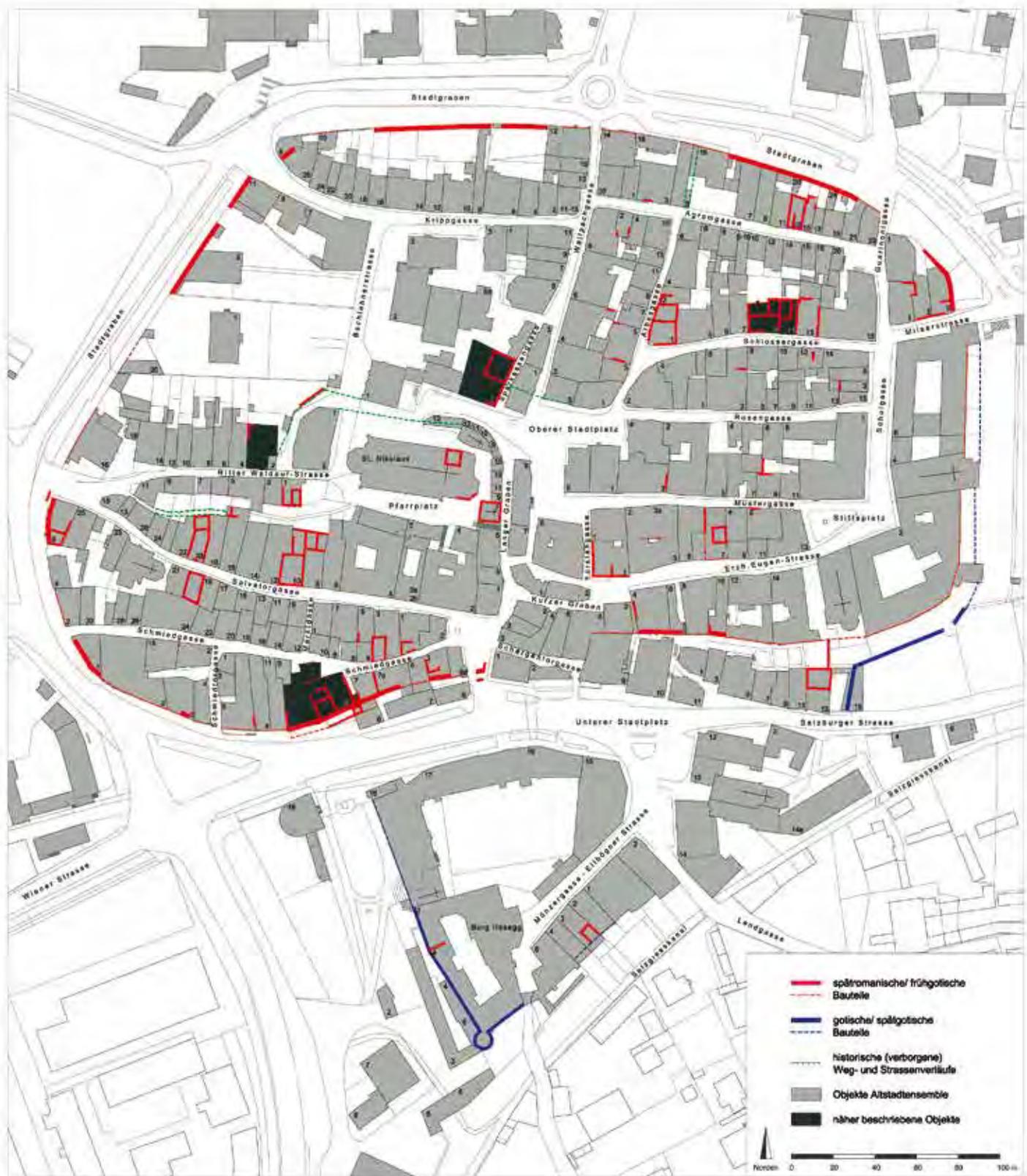
Tafel 1: Kartierung der spätromanischen und frühgotischen Bausubstanz der Altstadt von Hall zwischen dem 3. Drittel des 13. Jahrhunderts und dem 2. Drittel des 14. Jahrhunderts: Die mittelalterlichen Baustrukturen verteilen sich über die gesamte Altstadt und sind durchaus auch im Bereich der gotischen Vorstadt sowie der Burg Hasegg anzutreffen. Zur Zeit der Stadtgründung 1303 umschlossen ungefähr 1.200 m Stadtmauer ein Stadtgebiet, das erheblich größer als jenes der mittelalterlichen Stadt Innsbruck war.

Einleitung

Die Erforschung der Altstädte in Tirol stützt sich bis in die 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts auf archivalische Bearbeitungen, vornehmlich der Besitzgeschichten, auf historische Bildmaterialien, einfache Bauaufnahmen und kunsthistorische Einordnungen. Auf diesen Grundlagen aufbauend, entstanden zahlreiche Stadtbücher oder Bearbeitungen im Rahmen der Österreichischen Kunsttopographie². Das Bauwerk als eigene historische Quelle hatte dabei nur stilistische oder stadtgeographische Bedeutung. Ansätze zu bauhistorischen oder archäologischen Bearbeitungen waren sporadische Einzelercheinungen³. Naturwissenschaftliche Untersuchungen, etwa dendrochronologische Datierungen fehlten gänzlich⁴. Die frühe Baugeschichte der Stadthäuser, insbesondere jene der zahlreichen anonymen Bauwerke, blieb im Dunkeln. Dementsprechend blieben die Aussagen zur Stadtentwicklung lückenhaft, da sie im Wesentlichen über Bauten höherer Bau- und Rechtsqualität und dem damit verbundenen besseren Quellenbestand erschlossen wurden.

Erste Ansätze der objektspezifischen Erfassung der Tiroler Altstädte gab es in den 1950er-Jahren durch die Baualterpläne von Adalbert Klaar⁵. Die Pläne im Maßstab 1:1000 enthielten Aussagen zur Bauform und zum Baualter der Objekte, erhoben durch Begehungen des sichtbaren bzw. betretbaren Baubestandes, unter Berücksichtigung der in der Überblicksliteratur verfügbaren schriftlichen und bildlichen Quellen. Lücken fanden sich insbesondere im mittelalterlichen Baubestand. Die Stadt Hall z.B. zeigte in der Hauptentwicklungszeit des 14. und 15. Jahrhunderts keine zeitliche Differenzierung. Profane Objekte, die in die Stadtgründungszeit um 1300 zurückreichten, fehlten mangels Kriterien gänzlich.

Die Bauaufnahmen der Nordtiroler Altstädte durch die Universität Innsbruck, beginnend in den 1970er-Jahren, leisteten gute Dienste im Rahmen der Altstadtrevitalisierung. Sie blieben aber ohne tiefgehende bauhistorische Auseinandersetzung⁶. Auch die Denkmalpflege beschränkte die Erhebungen auf die „großen“ Denkmäler und dies nur soweit, als eine unmittelbare Restaurierungsrelevanz gegeben war. Erst in den 1980er Jahren erfolgte eine Neubearbeitung der Baualterpläne Tiroler Städte durch Martin Bitschnau⁷. Die Aufnahmen im Maßstab 1:2.000 folgten im Aufbau jenen von Adalbert Klaar, waren aber im Detail wesentlich präziser und verwendeten



Kartierung: W. Hauser, Zeichnung: S. Mitterer 2006.



Foto: Hauser, Innsbruck 2006.

Abb. 1: Stadtmauer im Norden der Altstadt, Ansicht vom Stadtgraben: Die Stadtmauer zeigt in der Höhenentwicklung drei große Entwicklungsphasen (bez.: 1 – 1a, 2, 3). Die erste gehört den Jahren vor der Stadtgründung 1303 an und besteht aus einem spätromanischen, regelmäßig geschichteten Mauerwerk aus kaum behauenen Backsteinen. Die zweite Phase ist dem späteren 14. Jahrhundert zuzuschreiben und bereits wesentlich weniger regelmäßig. Die dritte und letzte Ausbaustufe, mit unregelmäßigem, verputzten Mauerwerk, Klapplucken, Geschütz- oder Schlüsselscharten und innen liegendem hölzernen Umgang entstand in der Spätgotik gegen 1500. Vor der Stadtmauer, an der Ostfront der Altstadt für jeden noch sichtbar, bzw. südlich des Gasthofes Goldener Engl archäologisch belegt, bestand der Stadtgraben, der durch die Stadtgrabenmauer als zweiten Verteidigungsring (Zwinger) von der Stadtmauer getrennt war.

neben bauanalytischen Kriterien auch Primärquellen. Erstmals wurde spätromanischer bzw. frühgotischer Baubestand ausgewiesen⁸.

Mit der Ausweitung des Denkmalsbegriffes in den letzten Jahrzehnten traten die traditionellen Erhaltungskonzepte der Denkmalpflege vermehrt in Konflikt mit Nutzungs- bzw. Änderungswünschen am Baubestand. Objektspezifische Entscheidungshilfen zur möglichst authentischen Erhaltung einerseits und zur annehmbaren Veränderung andererseits wurden erforderlich und verlangten nach einer bauhistorischen Klärung des Vorhandenen. Unter diesem Blickwinkel wurden erste Objekte im Vorfeld von Restaurierungsmaßnahmen untersucht, wobei die Bauwerksbiographie, der Erhaltungszustand und die daraus resultierenden Restaurierungskonsequenzen beleuchtet wurden. Detaillierte bauhistorische Bearbeitungen von Stadthäusern, unterstützt von dendrochronologischen Untersuchungen, konnten schrittweise Fuß fassen. Ab dem Jahr 1996 entwickelte sich nicht zuletzt mit diesem Ziel eine Stadtarchäologie in Hall. Die Wahl des Ortes war dabei kein Zufall, denn die historischen Grundlagen⁹ und gesellschaftlichen Voraussetzungen waren hier in besonderem Maße gegeben¹⁰.

Wie die allgemeine Prospektion ist die von praxisnahen denkmalpflegerischen Fragestellungen vorgegebene, von zeitlichen und finanziellen Ressourcen bestimmte Untersuchungsweise nicht in der Lage, alle Entwicklungsschritte eines Objektes zu beschreiben, auch kann die Darstellung der Bautypologie nicht in jedem Fall gelingen. In Summe ergeben sich aber verallgemeinerbare Erkenntnisse, die, ergänzt durch einzelne archäologische Befunde, mehr oder minder große Zusammenhänge

erkennen lassen. Mittlerweile liegen zu 56 der 335 Objekte des Altstadtensembles mittelalterliche Baubefunde vor (*Tafel 1/2*)¹¹, deren Aussagen zur mittelalterlichen Stadtentwicklung und frühen Entwicklung der Stadthäuser in vier Themenkreisen erörtert werden sollen: *Bauen an der Stadtmauer* (1) – *Bauen in der Gasse* (2) – *Baukonstruktion und Baumaterial* (3) – *Stadtentwicklung* (4).

1. Bauen an der Stadtmauer:

Die Errichtung von Bauwerken unmittelbar an der Stadtmauer ist für die Städte Innsbruck, Hall und auch Rattenberg im Stadtbild gut erkennbar. Wann diese Entwicklung eingesetzt hat, beschäftigte schon lange die lokale aber auch internationale Forschung. Schriftliche Hinweise sind hier wie andernorts spärlich und unpräzise¹². Bauliche Belege, dass dies bereits im Mittelalter möglich war, fanden sich in Anstellungsbefunden zahlreicher Parzellentrennwände an die Stadtmauer, die ein mittelalterliches bzw. spätmittelalterliches Bauegefüge erkennen ließen¹³. Stratigraphisch war eine Gleichzeitigkeit mit der Stadtmauer freilich nie gegeben, da aufgrund der unterschiedlichen Bauherren bzw. Bauaufgaben (Stadtmauer und Haus) naturgemäß eine bauliche Trennung gegeben sein musste und andererseits die Häuser selbst keine genaueren Datierungen zuließen. In den Jahren 1995/96 ergab sich in Hall erstmals die Möglichkeit, ein Objekt, das stadtseitig an die Stadtmauer angebaut war, im Vorfeld einer Restaurierung zu untersuchen¹⁴.

Das Aussehen der mittelalterlichen Stadtmauer ist im Nordosten der Altstadt von Hall am besten fassbar. Sie lässt in der Höhenentwicklung von etwa 1300 bis 1500 drei Hauptentwicklungsphasen erkennen (*Abb. 1*). Anfänglich bestand die Stadtmauer aus einem lagigen, regelmäßig, oft hochkant oder schräg gesetzten Rollsteinmauerwerk. Die aus der Umgebung stammenden Bachkoppfen wurden häufig ansichtsseitig gebrochen um die Regelmäßigkeit zu unterstreichen. Geringe Auszwickungen, die grobkörnigen Mauerungsmörtel und die Gliederung der Oberfläche mit Fugenstrich gehörten zum Mauerwerksbild. Diese auf Ansicht konzipierte Mauerungsweise, für die Mauerungstechnik der späten Romanik bzw. frühen Gotik charakteristisch, ist im gesamten Baubestand der Stadt Hall bis in das 2. Drittel des 14. Jahrhunderts zu beobachten. Dann verliert das Mauerwerk zusehends an Lagerhaftigkeit, Gesteinsdurchmischungen



Foto: Eliskases, Innsbruck 1998.

Abb. 2: Gasthof Goldener Engl, Unterer Stadtplatz 5, mit Stadtmauerturm (Wengerturm), Ansicht von Süden: Die Fassade birgt bis ins oberste Geschoss die Stadtmauer. Der Gasthof entstand aus drei Häusern und war ursprünglich zur Schmiedgasse hin orientiert. Erst mit dem Abbruch der Vorstadtbauten und der Schaffung des Unteren Stadtplatzes im 19. Jahrhundert ergab sich eine neue Schau-seite. Die genaue Bestimmung der Bauzeit des Objektes um 1305 brachte für die Tiroler Städte, entgegen der allgemeinen Ansicht, den ersten Beweis, dass direkt an Stadtmauern angebaut werden durfte und der umlaufende Verteidigungshorizont oberhalb der Bauten gelegen sein musste, oder diese gelegentlich mitbenutzte.

und Auswicklungen nehmen massiv zu; Ziegel finden Anwendung, insbesondere für Öffnungen, ab der Spätgotik auch in Form von Ziegelbruch. Das Mauerwerk ist auf Verputz angelegt.

Der Gebäudekomplex Unterer Stadtplatz Nr. 5, Gasthof Goldener Engl (Abb. 2), liegt am südlichen Rand der Altstadt, nimmt dort drei Parzellenbreiten ein und schließt mit vier Querwänden an die Stadtmauer an¹⁵. Alle vier Mauern wurden in romanischer Mauerwerkstradition aus überwiegend ansichtsseitig gebrochenen Rollsteinen in regelmäßiger Lagerung aufgeführt und mit flüchtigem Fugenstrich versehen. Die mittelalterlichen Mauerzüge der mittleren Bauparzelle erreichten das dritte Geschoss, wobei die im Laufe des 14. Jahrhunderts vermutlich in einer zweiten Phase aufgehöhte Stadtmauer mit einer Bauhöhe von zwölf Metern die angestellten Hauswände überragte. Im ursprünglich zu ebener Erde gelegenen Untergeschoss hat sich im Bereich der mittleren Bauparzelle eine Balkendecke aus kaum behauenen schweren Lärchenbalken erhalten, welche sekundär der Stadtmauer aufgelegt wurden, gleichzeitig aber mit dem angestellten Objekt eine bauliche Einheit bildeten. Die Deckenbalken und die darübergelegten Deckenbohlen datierten dendrochronologisch um 1305 und somit nur zwei Jahre nach der Stadterhebung¹⁶. Die zeitliche Übereinstimmung von Deckenbalken und Bohlenaufgabe, die Einbausituation sowie weitere Befunde aus dem Bereich der archäologischen Bodenuntersuchung¹⁷ lassen keinen Zweifel, dass es in Hall in der Zeit der Stadtgründung bereits möglich war, an die Stadtmauer anzubauen¹⁸. Demgemäß bestand für eine umlaufende Freiparzelle entlang der Stadtmauer bei einer neu gegründeten Stadanlage um 1300 keine Notwendigkeit¹⁹. Der

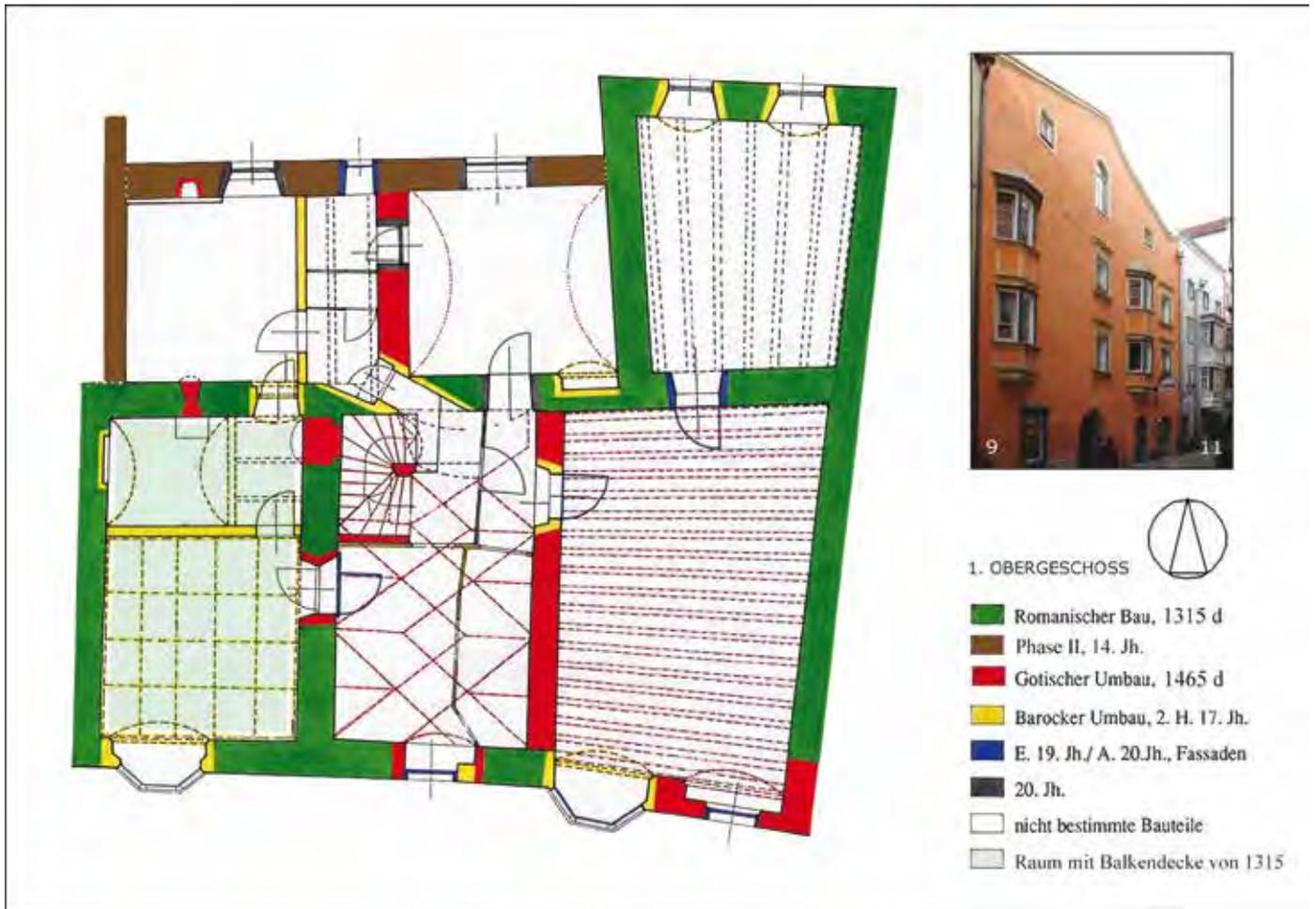
umlaufende Verteidigungshorizont beschränkte sich von Beginn an auf den Kronenbereich der Stadtmauer, entweder durch Laufstege oberhalb der Objekte oder bei mehrgeschossigen Bauten durch deren Einbeziehung.

Aufgrund der in Hall, Gasthof Goldener Engl, belegten Situation können die zahlreich erhobenen Anstellbefunde von Parzellentrennwänden mit mittelalterlichem Baugefüge an den Stadtmauern von Hall und Innsbruck, auch bei Fehlen einer zeitlich präzisen Einordnung, dahingehend interpretiert werden, dass eine Zeilenbebauung entlang der Stadtmauer zumindest ab dem späten 13. Jahrhundert eine übliche, wenn auch nicht verbindliche Bebauungsform darstellte²⁰.

2. Parzellengrenzen (Gassenfluchten und Feuermauern)

Während die besondere Situation an der Stadtmauer im untersuchten Bereich des Gasthofes Goldener Engl ein sehr differenziertes Bild von ungleich weit in den Gassenraum vorspringenden Bauteilen ergab, zeigten Hausbefunde in anderen Stadtteilen ein wesentlich von den Gassen vorbestimmtes Straßenbild mit bis an die Gassenfluchten reichenden Bebauungen. Zu dieser Situation gaben zwei weitere untersuchte Objekte Aufschluss:

Die Stadthäuser Schlossergasse 9²¹ und 11 liegen im nordöstlichen Teil der Altstadt. Sie grenzen aneinander und verwenden eine gemeinsame Feuermauer (*Abb. 3 u. Tafel 1*). In beiden Bauten ließ sich zumindest bis in das zweite Geschoss ein mittelalterlicher Baubestand nachweisen. Im Objekt Schlossergasse 9 blieben straßenseitig, über dem halbgeschossig eingetieften Keller und im Raum darüber, dagegen im Objekt Schlossergasse 11 im rückwärtigen Hausteil, wiederum über dem halbgeschossig eingetieften Keller, originale Tramdecken erhalten. Alle konnten einschließlich der darüberliegenden Deckenbohlen dendrochronologisch in das Jahr 1315, also gleichzeitig und wiederum im zeitlichen Naheverhältnis zur Stadtgründung datiert werden²². Zum einen belegten die beiden Objekte, dass sie sich beide an der Gassenflucht orientierten, zum anderen, dass sie unter Verwendung einer Parzellentrennwand gemeinsam errichtet wurden²³. Die Verwendung einer gemeinsamen Feuermauer



Bualterplan: Hauser/Mitterer Innsbruck 1998/2006. o. M.

Abb. 3: Stadthaus, Schlossergasse 9: Das Gebäude entstand im selben Jahr wie das östliche Nachbarhaus Schlossergasse 11, nämlich im Jahr 1315. Die Häuser verwendeten eine gemeinsame Feuermauer, ein wesentliches Prinzip der Altstadt Häuser, und beide nutzten die Parzelle bis zur Gassenflucht. Das Haus war von Anbeginn zweistöckig gemauert, wurde 1465, knapp 2 Jahrzehnte nach dem großen Stadtbrand, umgebaut, erhöht und mit Einwölbungen ausgestattet. Im Untergeschoss wie über dem Erdgeschoss überstanden zwei Balkendecken den Stadtbrand. Sie datierten dank naturwissenschaftlicher Untersuchungen (Dendrochronologie) in das Jahr 1315.

war kein Sonderfall, sondern regelhaft zu beobachten, wobei die Parzellentrennwände der Streifenparzellierung folgten und jeweils zu gleichen Teilen den beiden benachbarten Parzellen angehörten. Bis dato konnte aus den vorhandenen Katasterplänen kein genaueres Maßraster für die Streifenparzellen entwickelt werden²⁴. Das Grundmaß der Parzellenbreite liegt in Hall nach derzeitigem Wissensstand etwa zwischen 4,80 und 5,00 m. Eine Bemerkung verdienen auch die Hofflächen. Sie konnten sowohl hinter wie neben (zwischen) den Stadthäusern nachgewiesen werden²⁵.

Von der normalen Zeilenbebauung, die für den Großteil der Stadthäuser beispielgebend ist, gibt es Abweichungen insbesondere dort, wo Straßen einbiegen oder zusammenführen. Eine solche Situation konnte beim Haus Ritter-Waldauf-Straße 2 dokumentiert werden²⁶. Die Bebauung der Parzelle ließ noch in der spätgotischen Ausbauphase des Hauses den Platz an der Südostecke zwischen der Ritter-Waldauf-Straße und dem schmalen, nach Norden führenden Weg durch eine Rückstaffelung der südöstlichen Gebäudeecke um 4,80 m frei, um den Abbiegeradius des Weges nicht zu beeinträchtigen. Folgt man der Biegung des Weges nach Nordosten, so mündet der Weg mit seiner nördlichen Flucht exakt in die Südflucht des Rathauses,



Foto: Bundesdenkmalamt, Innsbruck 1997.

während die südliche Wegbegrenzung auf die durch die Friedhofsarkaden angezeigte, alte Friedhofsflucht trifft (*Tafel 1*). Damit lässt sich die Straße direkt bis zum Oberen Stadtplatz führen. Die Gassenführung des heute unscheinbaren Weges hatte also ursprünglich eine verkehrstechnisch erhebliche Bedeutung und stellte im Mittelalter wahrscheinlich die wichtigste Westerschließung der oberen Stadt dar²⁷. Die Begrenzung der Gasse im Süden und Osten bildete die einstige Friedhofsmauer, die den Straßenverlauf bestimmte²⁸. Mit der Absiedlung des Friedhofes um die Pfarrkirche ab dem 16. Jahrhundert verlor der Weg bald an Bedeutung, ging in Teilen im Pfarrplatz und seiner Randbebauung auf oder verkümmerte zum namenlosen Gassenfragment. Die besitzrechtlich spiegelbildliche Situation ist im Parzellenplan bis heute evident geblieben.

3. Baukonstruktion und Material

Mittelalterlicher Baubestand lässt sich in der Altstadt von Hall gegenwärtig in 55 Stadthäusern obertägig nachvollziehen (*Tafel 2*). Die zahlreichen Baubefunde zeigen wie in Innsbruck, dass die Stadthäuser im 13. und 14. Jahrhundert zumindest über zwei Geschosse in Stein gemauert wurden. In Hall fanden sich 34 Prozent der spätromanischen Mauerbefunde im ersten, 12 Prozent sogar im zweiten Obergeschoss. Außenmauern wie Feuermauern in spätromanischer Mauerwerkstradition konnten bei etwa 60 Prozent der Befunde dokumentiert werden und ließen sich in Einzelfällen auch über drei Geschosse nachweisen²⁹. Die Hauptmauerstärken betragen zwischen 0,80 und 1,00 m. Das Mauerwerk – wie bei der Stadtmauer beschrieben – bestand überwiegend aus Backsteinen, zumeist ansichtsseitig gebrochen, in regelmäßiger Lagerung und mit Fugenstrich versehen. Diese für die romanische Mauerwerkstradition charakteristische Struktur verlor sich allmählich im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts. Die Geschossdecken bestanden aus schweren, eng liegenden

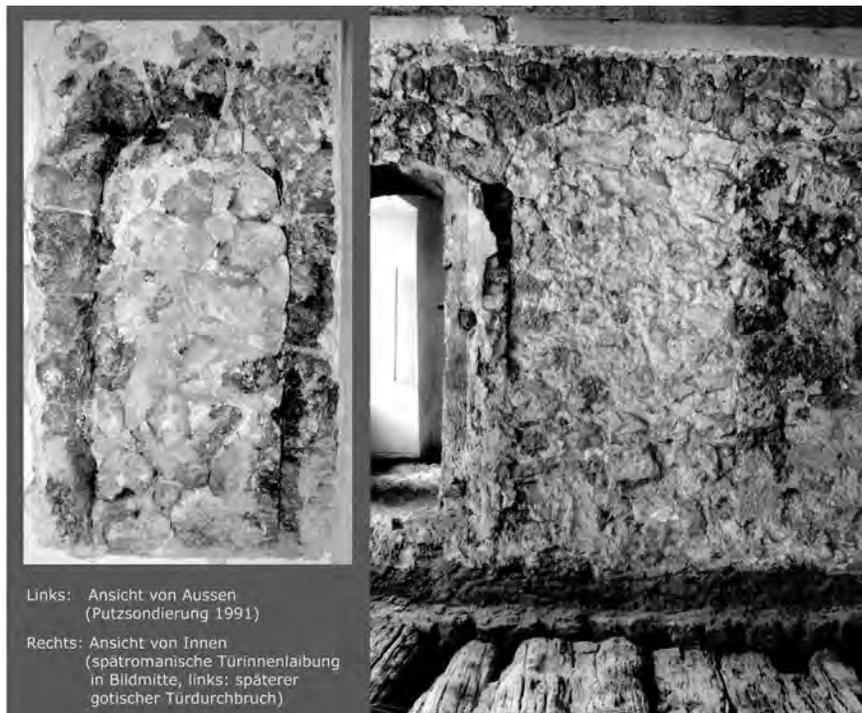
Abb. 4: Spätromanisches Mauerwerk aus dem Keller des Hauses Schlossergasse 11 aus teilweise ansichtsseitig gebrochenen, in groben, vorquellenden Mörtel, lagig gesetzten Backsteinen, betont durch einen horizontalen Fugenstrich. Diese für das Mittelalter übliche Mauerungsweise wird im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts aufgegeben. Die im Mauerverband original gesetzte Deckenkonstruktion besteht aus an den Lagerflächen bearbeiteten Deckenbalken (Lärche), die über einer Auflegbohle am Mauerwerk eingemauert sind. Auf den Balken liegen Deckenbohlen (Fichte), die vielfach eine Schüttung mit Estrich trugen. Diese für mittelalterliche Deckenkonstruktionen charakteristische Bauweise datiert in das Jahr 1315.

Balken (aus Lärchenholz) mit Bohlenauflagen (überwiegend Fichtenholz) und Estrichkonstruktionen³⁰ (Abb. 4). Romanische Einwölbungen waren selten und bis dato nur als einfache Tonnengewölbe über Gängen nachweisbar³¹. Mittelalterliche Tür- und Toröffnungen waren zumeist einfache Rundbogentüren ohne Abfasungen (Abb. 5)³². Spätromanische Fensteröffnungen fanden sich an Stadthäusern, abgesehen von einer nicht näher stratifizierten Fenstergruppe in Innsbruck³³, bislang nur in Form von Lichtschlitzen³⁴. Für mittelalterliche Dachstühle bzw. Geschossaufbauten in Holz stehen konkrete Belege aus³⁵. In Stein aufgeführte Gebäude mit bis zu vier Stockwerken sind erst ab dem 15. bzw. 16. Jahrhundert belegbar. Beispiele spätromanisch-frühgotischer Lauben fehlen in Hall (wie auch in Rattenberg und Innsbruck) gänzlich.

4. Generelle Aussagen zur mittelalterlichen Stadtentwicklung

Dass Hall bereits im 13. Jahrhundert als Siedlung existierte und die Stadtwerdung eine Folge der dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war, lässt sich zwischenzeitlich auch am vorhandenen Baubestand nachweisen. Das Stadthaus Oberer Stadtplatz 2 (Rosenhaus) war das erste Haus, das gesichert vor die Stadterhebung datiert werden konnte. Sein zweigeschossiger, spätromanischer Kern, ein Mauergeviert mit im Mittel ca. 14,00 mal 11,00 m Außenmaß, grenzte im Osten an das schmale Sparkassengassl (ehem. Sulzgasse) und lag etwa 11,00 m nördlich der heutigen Bauflucht am Oberen Stadtplatz³⁶. Die zur Gänze erhalten gebliebene Balkendecke über dem Untergeschoss konnte dendrochronologisch auf 1276 datiert werden³⁷. Das Rosenhaus ist somit derzeit das älteste Stadthaus von Hall (Abb. 5).

Trotz der bislang vergleichsweise noch geringen Zahl von untersuchten Objekten und ihrer zufälligen, von denkmalpflegerischen Fragestellungen bestimmten Streuung im Stadtgebiet, ergaben sich erste Erkenntnisse, die sich auf die Entwicklung der Stadt Hall als Ganzes übertragen ließen. Nahezu alle innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer genauer untersuchten Objekte entstanden im 3. Drittel des 13. bzw. zu Beginn des 14. Jahrhunderts, wobei sich die Stadtmauer im Süden eindeutig vor die Stadterhebung von 1303 datieren ließ.



Links: Ansicht von Aussen
(Putzsondierung 1991)
Rechts: Ansicht von Innen
(spätromanische Türinnenlaibung
in Bildmitte, links: späterer
gotischer Türdurchbruch)

Foto: Bundesdenkmalamt, Innsbruck 1991.

Dies erlaubte den Schluss, dass die gesamte Stadtanlage gründungszeitlich in einem großen Entwicklungsschub, wohl unter Einbeziehung älterer Strukturen entstanden ist, wobei sich die Gründung über mehrere Jahrzehnte hingezogen hatte, 1303 aber im wesentlichen abgeschlossen war. Demzufolge ist die lange vertretene Ansicht, Hall habe sich im Laufe des 14. Jahrhunderts allmählich konzentrisch durch partielle Verlegung der Stadtmauer talwärts Richtung Inn ausgebreitet, widerlegt³⁸. Die Stadt Hall war somit bei ihrer Gründung 1303 mit einer Ausdehnung von etwa 500 x 300 m bereits wesentlich größer als die 1180 gegründete Stadt Innsbruck.

Die große Belegdichte an mittelalterlicher Bausubstanz in Hall, im Besonderen an erhalten gebliebenen Holzbauteilen zeigte auch, dass die einschneidenden Katastrophenereignisse wie der große Stadtbrand von 1447 oder das Erdbeben um 1670 nicht zu einer gänzlichen Zerstörung der Stadt geführt hatten und bestätigte einmal mehr die beachtliche Bestandskontinuität historischer Baukonstruktionen.

Abb. 5: Spätromanische Rundbogentüre aus dem Rosenhaus, Oberer Stadtplatz 2. Die Türe, ehemals eine Außentüre, war während der Bauarbeiten 1991 sichtbar und gehört zum derzeit ältesten Profanbau von Hall. Die Balkendecke des im Norden des heutigen Stadthauses verbauten Mauerviereckes konnte in das Jahr 1276 datiert werden (im Bildvordergrund sind die Deckenbohlen aus gedrittelten Rundstämmen in der Draufsicht erkennbar). Die späterhin vermauerte Rundbogentüre zeigt schwere Tuffsteingewände sowohl an der Außen- wie an der segmentbogig gedeckten Innenseite.

Anmerkungen

¹ Dieser Aufsatz gründet auf einer älteren Veröffentlichung zu diesem Thema. Kleinere, halspezifische Anpassungen sowie zahlreiche Ergänzungen zu Neufunden wurden vorgenommen. Vor allem aber werden hier genaue topografische Angaben zu den einzelnen mittelalterlichen Baubefunden der Stadt Hall i.T. wiedergegeben. Die Aufnahmen an den einzelnen Objekten der Altstadt stützen sich auf Beobachtungen von M. Bitschnau, W. Jud, W. Hauser, M. Pescoller, A. Zanesco. Siehe dazu auch: W. HAUSER, Zu den Baustrukturen mittelalterlicher Stadthäuser in Nordtirol an Beispielen aus Hall in Tirol. In: Jahrbuch für Hausforschung 51 (Marburg 2002) 215-224.

² Siehe dazu z. B.: J. FELMAYER, Die profanen Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Österreichische Kunsttopographie 38/1 (Wien 1972).

³ Siehe dazu z. B.: H. STADLER/W. HAUSER, Fünf Jahre Stadtkernarchäologie in Lienz. Nearchos 1, 1993, 13-78.

⁴ Dendrochronologische Untersuchungen von Bauhölzern werden in Tirol seit 1991 an der Universität Innsbruck, Institut für Hochgebirgsforschung, seit 2004 Institut für Geographie, Arbeitsgruppe Dendrochronologie durchgeführt.

⁵ Adalbert KLAAR (Bearb.), Baualterpläne der Städte und Märkte in Tirol. Davon unpubliziert: Innsbruck, 1948; Hall in Tirol, 1949; Kitzbühel, Schwaz, Rattenberg, 1951; Lienz 1952; Imst, Landeck, Kufstein, Reutte, 1954; Originale: Bundesdenkmalamt Wien und Landeskonservatorat für Tirol.

⁶ Siehe dazu z. B.: H. KÖPF, Stadtbaukunst in Innsbruck (Innsbruck 1976). Die flächendeckenden Aufnahmen der Altstädte am Institut für Baukunst und Denkmalpflege an der Technischen Fakultät der Universität Innsbruck sind überwiegend unpubliziert.

⁷ Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Baualterpläne Österreichischer Städte, 8. Lieferung, Hall in Tirol, 1988. Bearbeitung: Martin BITSCHNAU, Aufnahmezustand 1984. Weitere Baualterpläne desselben Autors in dieser Reihe: 10. Lieferung, Lienz, Schwaz, Rattenberg, Aufnahmezustand 1983/85; Innsbruck, Imst, Kitzbühel, Kustein, Landeck, unpubliziert im Bundesdenkmalamt Wien.

⁸ Zwischenzeitlich ist 2005 ein Inventar der romanisch-frühgotischen Bausubstanz in Innsbruck vorgelegt worden. Siehe dazu: M. BITSCHNAU, Die Romanik in Innsbruck. Inventar der mittelalterlichen Bausubstanz. In: M. FRICK/G. NEUMANN (Hrsg.) Beachten und Bewahren. Caramellen zur Denkmalpflege, Kunst- und Kulturgeschichte Tirols. Festschrift zum 60. Geburtstag von F. Caramelle (Innsbruck 2005) 73-88.

⁹ Siehe dazu: H. MOSER, Entstehung und Entwicklung der Altstadt. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.): Hall in Tirol, Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989) sowie zahlreiche weitere Publikationen zur Lokalgeschichte desselben Autors. Weitere Bearbeitungen zur Entwicklungsgeschichte der Stadt Hall: F.-H. HYE, Stadtgrundriss und Siedlungsentwicklung. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Stadtbuch Hall in Tirol (1981) 37-44, und (1996) 53-61.

¹⁰ Erste allgemeine Altstadterhaltungs- und Revitalisierungsvorhaben begannen um 1970 und mündeten in einen institutionalisierten Ortsbildschutz. Seit 1991 steht die gesamte Altstadt als Ensemble unter Denkmalschutz. Davon betroffen sind 335 Objekte. Abgesehen von einer Vielzahl von privaten Teilsanierungen sind in den letzten beiden Jahrzehnten etwa 25 Objekte generalsaniert und weitere 130 einer Fassadenrenovierung zugeführt worden (Stand 2003).

¹¹ Die zeitliche Zuordnung der einzelnen Baubefunde erfolgte über die Beurteilung des sichtbaren, bzw. während Bauarbeiten vorübergehend erschließbaren mittelalterlichen Baubestandes, insbesondere anhand der Mauerwerkscharakteristik. Einzelne Befunde konnten durch dendrochronologische Untersuchungen untermauert und zeitlich präzise datiert werden.

¹² Für Innsbruck wird bereits im Jahr 1274 ein an der Stadtmauer errichtetes Haus des Stiftes Stams erwähnt. Ab dem Ende des 14. Jahrhunderts werden solche Nennungen immer zahlreicher. Siehe dazu: FELMAYER (Anm. 2), 18.

¹³ Z. B. Hall i. T.: Eugenstraße 10, Unterer Stadtplatz 5 und 7; Innsbruck: entlang der Stadtmauer, beginnend in der Schlossergasse im Westen über die Stiftgasse bis zur Hofburg mit jüngst nachgewiesenen mittelalterlichen Häuserzeilen. Eine genauere zeitliche Einordnung dieser Anbauten war mangels präziser Datierbarkeit bis dato nicht möglich. Siehe dazu auch: BITSCHNAU (Anm. 8).

¹⁴ W. HAUSER/M. PESCOLLER, Hall i.T., Gasthof Engl, Unterer Stadtplatz 5, Dokumentation. Bericht im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Gz. 3265/20/95 (Innsbruck 1996) unpubliziert.

¹⁵ Zum Baualterplan siehe Beitrag A. ZANESCO (Latrinengruben) in diesem Band, Abb. 2.

¹⁶ K. NICOLUSSI, Bericht zur dendrochronologischen Untersuchung des Objektes Unterer Stadtplatz 5, Hall. Bericht im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Gz. 3265/82/98 (Innsbruck 1998) unpubliziert.

¹⁷ Siehe dazu den Beitrag von A. ZANESCO in diesem Band.

¹⁸ Zwei Häuser weiter östlich des Gasthofes Goldener Engl, getrennt durch eine Freiparzelle, fand sich eine weitere, an die Stadtmauer angesetzte Parzellentrennwand (zwischen Unterer Stadtplatz 7 und 7a = Schmiedgasse 7) mit dem charakteristischen Mauerwerkscharakter der späten Romanik. Sie bestätigte, dass die Situation beim Gasthof Goldener Engl keinen Einzelfall darstellte und von einer locker bebauten Häuserzeile entlang der Stadtmauer ausgegangen werden kann. Vergleichbare Häuserzeilen an der Stadtmauer fanden sich etwa in Burgdorf in der Schweiz: Siehe dazu: A. Baeriswyl/D. Gutscher, Burgdorf. Kornhaus. Eine mittelalterliche Häuserzeile in der Burgdorfer Unterstadt (Bern 1995).

¹⁹ In der Stadt Hall i.T. konnte in den letzten Jahren die Stadtmauer in folgenden Objekten im Baubestand substanziell nachgewiesen werden:

Spätromanisch/frühgotischer Baubestand 3. Drittel 13. Jahrhundert/1. Drittel 14. Jahrhundert: Erz. Eugen-Straße 4, 6, 10; Milserstraße 5; Stadtgraben 6, 8;

Stadtgraben - Bereich Egelhauser Tor (bodenarchäologisch); Bachlechnerstraße 3 (Widum), Krippgasse 11, Unterer Stadtplatz 1, 3, 5; Unterer Stadtplatz-Bereich Schergentor (bodenarchäologisch); Schmiedgasse 7, 7a. Gotisch/spätgotischer Baubestand 2. Drittel 14. Jahrhundert bis 1500: Salzburgerstraße 13, Münzergasse 3, Burg Hasegg. Des Weiteren gibt es entlang der Nordfront der Altstadt bereits bekannte sichtbare Bestände der mittelalterlichen Stadtmauer, siehe dazu Tafel 1 u. 2.

²⁰ Während sich im Südteil der Stadt die Bebauung am Verlauf der Stadtmauer orientierte, richtete sie sich im Nordteil entlang der nördlichsten Gassenflucht, was noch heute zahlreiche Freiflächen an der Stadtmauer zur Folge hat.

²¹ W. HAUSER/M. PESCOLLER, Hall i.T., Schlossergasse 9, Dokumentation: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Gz. 19.104/1/03 (Innsbruck 1997) unpubliziert.

²² K. NICOLUSSI/G. LUMASSEGGER, Bericht zur dendrochronologischen Untersuchung des Objektes Schlossergasse 9/11, Hall. Berichte im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Gz. 3617/49/98 und Gz. 2040/28/99, (Innsbruck 1098/99) unpubliziert.

²³ Vergleichbare Befunde sind auch in Innsbruck zu beobachten, z. B.: Pfarrgasse 6 und Riesengasse 4; unpublizierte Beobachtungen des Autors. Siehe dazu auch: BITSCHNAU (Anm. 8).

²⁴ Aufgrund der unterschiedlichen Hausbesitzer und der daraus resultierenden unterschiedlichen horizontalen und vertikalen Entwicklung der Häuserzeilen entstand im Laufe der Zeit eine Verschiebung der Parzellengrenzen infolge Fluchtabweichungen bei An- und Aufbauten (wie Mauerverdickungen, Mauerausdünnungen, Mauerversätze). Daher stimmt die überlieferte Gebäudekante an der Fassade nicht mehr mit der ideellen Parzellenflucht überein.

²⁵ Hoffflächen hinter dem Objekt: z. B. Hall, Schlossergasse 9 / 11, mehrere Objekte in der Agramgasse an der Stadtmauer; Salvatorgasse 20 (heute bebaut, orientiert sich das Haus nicht an der Salvatorgasse sondern an der kleinen, inzwischen verschollenen hinteren Gasse); Hoffflächen neben/zwischen Objekten: z. B. Hall, Unterer Stadtplatz 5 und 7/7a (beide sekundär verbaut).

²⁶ W. HAUSER/M. PESCOLLER, Ritter Waldauf-Straße 2, Hall, Dokumentation: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Gz. 19.153/3/03 (Innsbruck 2003) unpubliziert.

²⁷ Der schmale, heute namenlose Weg (einst mit Pfaffenbichl bezeichnet) gehört zum mittelalterlichen Erschließungsnetz der Stadt. Dies belegt die Mauerstruktur der im Nordwesten begleitenden Wegefriedung, welche aus lagig gesetzten Rollsteinen errichtet ist (was bei einer Instandsetzung der Mauer 2002 sichtbar wurde). Bedenkt man weiter, dass die Flucht der Ritter-Waldauf-Straße bis zur Verlegung des Friedhofes im 16. Jahrhundert direkt in den Friedhof führte, gewinnt der nach Norden abzweigende Weg als Querverbindung im mittelalterlichen Stadtgefüge zusehends an Bedeutung.

²⁸ Die Lage der Friedhofmauer lässt sich in der Verlängerung der bestehenden Friedhofsarkade zur Nordflucht des Hauses Pfarrplatz 1 und diesem westlich entlang bis zum Haus Ritter-Waldauf-Straße 1 rekonstruieren, wobei physische Befunde fehlen. Die Rekonstruktion der Friedhofsanlage bestätigt auch das Fehlen spätromanischer Baubefunde im Haus Pfarrplatz 2, das 2006 während der Freilegung eines kleinen, unmittelbar an die westliche Gassenfront angrenzenden, im 20. Jahrhundert eingeschütteten Raumes (Kellers, Latrine?) partiell untersucht wurde. Die dort sichtbaren Mauerteile sind nicht vor 1400 einordenbar.

²⁹ Hall i.T., Unterer Stadtplatz 5 (Gasthof Goldener Engl).

³⁰ Bisher sind folgende spätromanische Deckenkonstruktionen (Balken mit Brett- bzw. Bohlenauflage) von Stadthäusern erhoben und dendrochronologisch untersucht worden: Innsbruck: Pfarrgasse 6, Riesengasse 11, Hall i.T.: Agramgasse 13 (ohne Dat.), Oberer Stadtplatz 2 (1276 d), Salzburgerstraße 13 (1323 d), Schlossergasse 9, 11 (1315 d), Unterer Stadtplatz 5 (1305 d). Der erste Nachweis für eine Balken-Bohlen-Decke in Tirol, typisch für spätmittelalterliche Wohnräume, gelang in der Münzergasse 3 (1332 d). Siehe dazu: K. Nicolussi, Zur Verwendung von Holz als Baumaterial im Bereich von Tirol – Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen. In: Jahrbuch für Hausforschung 51 (Marburg 2002) 235-242.

³¹ Z. B.: Hall i.T., Schlossergasse 11.

³² Z. B.: Hall i.T., Schlossergasse 1, 9, 11, Salvatorgasse 20, Oberer Stadtplatz 2 (Rosenhaus).

³³ Innsbruck, Riesengasse 3: dreiteilige gotische Fenstergruppe.

³⁴ Z. B.: Hall i.T., Schlossergasse 9, Unterer Stadtplatz 5.

³⁵ Dies dürfte einerseits auf Forschungslücken zurückzuführen sein, andererseits für Hall auf den großen Stadtbrand von 1447, bei dem der gesamte Bereich innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern abbrannte und in dessen Folge die Objekte in Steinbauweise aufgestockt wurden.

³⁶ Die gegen Norden verschobene südliche Gebäudeflucht des Kernbaues entsprach exakt der Flucht der Rosengasse. Die Erweiterung erfolgte durch ein Vorbauen in den Oberen Stadtplatz. Diese Entwicklung ließ sich anhand der Parzellierung sowie Bauwerksanomalien auch für das Objekt Wallpachgasse 1 (Sparkasse) beobachten. Während der Bauführung zeigte sich im Zuge einer Nachbefundung, dass die Erweiterung des Hauses gegen Süden nicht dem gotischen Ausbau, sondern bereits dem 14. Jahrhundert zuzuordnen war.

W. HAUSER, M. PESCOLLER, Hall i.T., Oberer Stadtplatz 2, Rosenhaus. Dokumentation. Bericht im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Gz. 2568/10/91, (Innsbruck 1991) unpubliziert.

³⁷ K. NICOLUSSI, Bericht zur dendrochronologischen Untersuchung des Objektes Oberer Stadtplatz 2, Hall, Bericht im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Gz. 15632/1/03, (Innsbruck 2003) unpubliziert.

³⁸ Der von F.-H. HYE (Anm. 9) 54 vorgeschlagene erste Verlauf der Stadtmauer südlich der Pfarrkirche um 1303 ist durch die Datierung der Stadtmauer im

Bereich des Gasthofes Goldener Engl widerlegt. Darüber hinaus zeigt der Baubestand in der Ritter-Waldauf-Straße eine übliche an der Gasse orientierte Zeilenbebauung mit spätromanischen Bauefügen und dies ohne erkennbare Mauerstärkendifferenzen der talseitigen Mauern wie dies für eine integrierte Stadtmauer zu erwarten wäre. Zusätzlich belegt eine vertikale Trennfuge über die gesamte Gebäudehöhe zwischen den Objekten Ritter-Waldaufstraße 1 und 3 definitiv die Zeilenbebauung ohne Stadtmauer (Foto: Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Kleinbildnegativ K29.020). Eine solche Trennfuge wäre für eine Stadtmauer undenkbar.

Bauarchäologische Forschungen in der Burg Hasegg, Hall in Tirol



Abb. 1: Burg Hasegg 2006, Südfront. Das Münzertor, 1454 erneuert und als einziges Stadttor noch erhalten, bildete die südliche Eingangspforte in die Stadt; links anschließend der Südtrakt mit repräsentativen gotischen Sälen. Gemeinsam mit dem Wahrzeichen der Stadt, dem Münzerturm, prägte diese Front über Jahrhunderte das Bild der Stadt Hall.
Foto A. Zanesco.

Ein Tor in die Stadt

Die Burg Hasegg, südlich vor der Stadt Hall gelegen, war das Erste, was ein Besucher zu sehen bekam, wenn er sich von Süden, etwa vom Brenner kommend, näherte. Noch heute beeindruckt dieses Bild mit dem Haller Wahrzeichen, dem Münzerturm, und dem einzig erhaltenen Stadttor, dem Münzertor (Abb. 1 u. 4). Seit seinem Bestehen prägt es die Stadt, wie das in Ansichten ab dem 15. Jahrhundert deutlich wird. Der in städtischem Eigentum stehende Komplex der Burg Hasegg, zu dem der Münzerturm gehört, beherbergt heute Museen und dient als Veranstaltungszentrum. Mit dem Ausbau des Objektes zur Erweiterung dieser Funktionen sind auch bauliche Veränderungen verbunden, die einer genaueren Einschätzung des Baubestandes bedürfen, um denkmalpflegerischen Anforderungen genügen zu können. In dieser Intention führt die Stadtarchäologie Hall in Tirol in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt seit dem Jahr 2001 schrittweise Untersuchungen durch. Dazu dienen sowohl bodenarchäologische als auch bauliche und Oberflächenson- dagen. Als wichtigstes „Nebenprodukt“ der denkmalpflegerisch motivierten Eingriffe ergab sich eine differenziertere Vorstellung von der komplexen Entwicklungsgeschichte des Bauwerks als Ganzem. Sie ist eng verknüpft mit der Siedlungsgeschichte der Stadt.

Bauhistorischer Abriss

Schriftliche Erwähnung findet die „Burg“ Hasegg im Jahr 1465 mit einer Vergabe der Pflege¹. Von historischer Seite wähnt man dies in Zusammenhang mit einer möglichen großen Bauphase um die Mitte des 15. Jahrhunderts im Anschluss an den großen Stadtbrand von 1447. Um diese Zeit, im Jahr 1454, wird nämlich auch von umfangreichen Arbeiten am *Tor zu Hasegg* gesprochen.

Die Anlage diente der Herrscherfamilie und ihrem Umfeld als Residenz für den vorübergehenden Aufenthalt, zumal Hall als Kopfhafen der Innschiffahrt wichtiger Umsteigeplatz war. Dazu gehörte z. B. auch ein Bad, das im Jahr 1466 Erwähnung fand. Für einen großangelegten Umbau in der Zeit um 1500 sprechen Inventare, die im Jahr 1484 noch 15 Räume aufzählen und 1516 bereits 35. In diesem Zusammenhang ist auch der Befehl König Maximilians I. vom Jahr 1499 zum weiteren Ausbau der Befestigungsanlagen erwähnenswert.

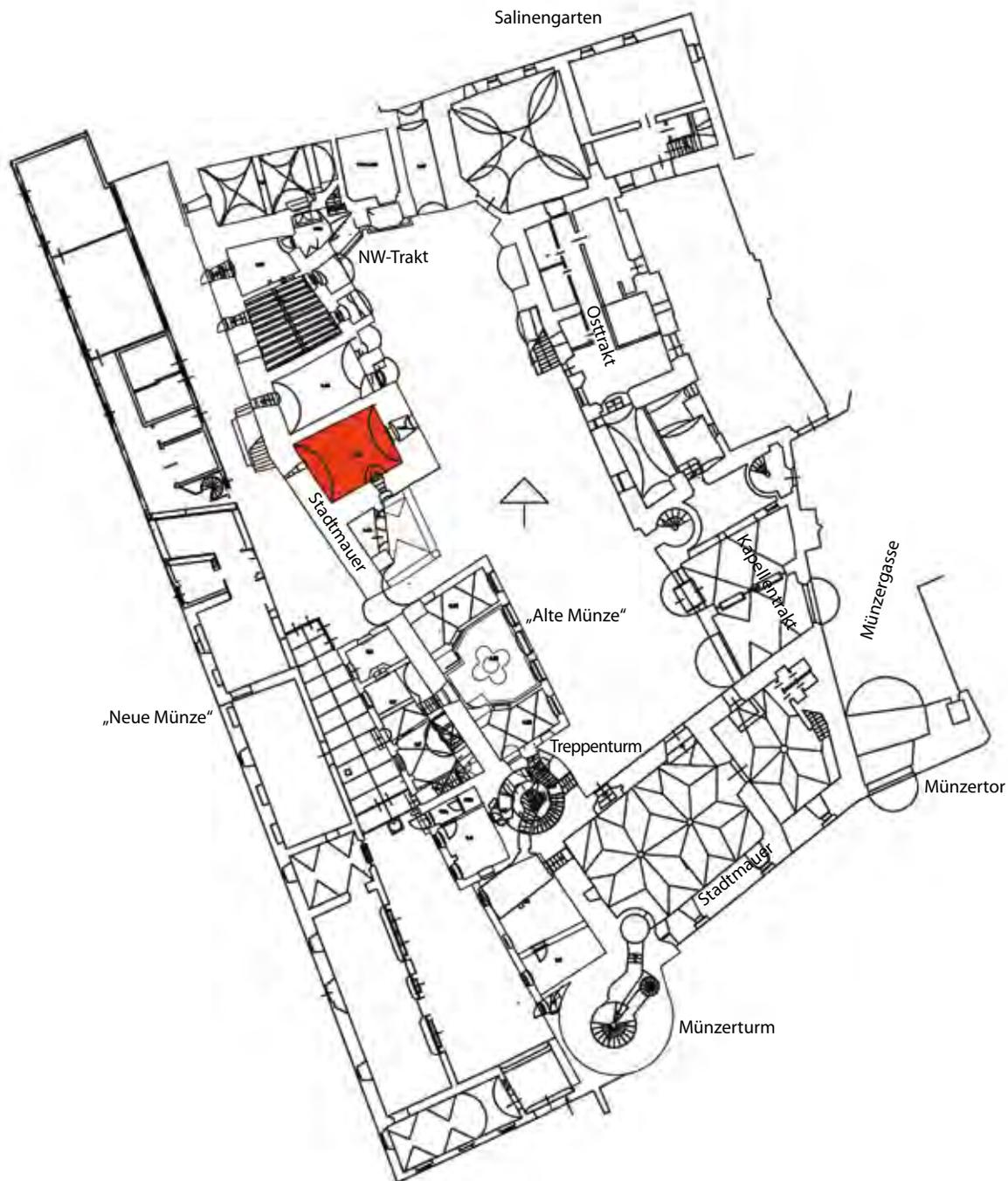


Abb. 2: Burg Hasegg. Grundriss des Erdgeschosses, rot eingefärbt der Raum 1.17, in dem die bisher umfangreichsten archäologischen Untersuchungen stattfanden. M 1:500. Grundlage: Arch. B. Gratl, Innsbruck, ergänzende Bauaufnahmen (Westtrakt): A. Zanesco.

Mit der Verlegung der Münzprägung von Sparberegg nach Hasegg im Jahr 1567 standen wiederum zahlreiche Umbauten in Zusammenhang. Auch das große Erdbeben von 1670 hatte seine baulichen Auswirkungen. Davon zeugen z. B. Sicherungsmaßnahmen wie Erdbebenpfeiler und -mauern sowie Maueranker. In der Zeit nach 1816 (Ende der Münzprägung) erfolgten wiederum zahlreiche bauliche Veränderungen mit großteils völlig neuen Raumstrukturen.



Abb. 3: Burg Hasegg 1979. Zustand vor der Renovierung. Links „Alte Münze“, rechts Nordwesttrakt mit den zum Teil erkennbaren Blendarkaden der spätgotischen Neugestaltung, die die dahinter sich befindlichen Baukörper unter einer einheitlichen Fassade zusammenfasst. Foto: BDA Tirol K 14.109.

Die seit 2001 durchgeführten Untersuchungen ergaben eine Vielzahl von Detailinformationen zur Bauwerksgeschichte. Eine umfassende Darstellung dieser Arbeiten ist im gegebenen Rahmen nicht möglich. Daher wird die Entwicklung der Anlage, soweit sie bislang erkannt wurde, nur grob skizziert, um dann auf einen Schlüsselbefund etwas näher einzugehen².

Hasegg bildet ein grob Nord-Süd orientiertes Geviert im SW-Eck der Stadtmauererweiterung etwa des frühen 15. Jahrhunderts (Abb. 2). Im Osten wird der Komplex durch die Münzergasse, im Norden von Nebengebäuden des ehemaligen Pfannhauses und dem sog. Salinen- oder Herrengarten begrenzt. Das Bauwerk gliedert sich in mehrere bis zu viergeschossige Abschnitte. Von diesen sticht der Südtrakt (Palas), mit dem im SW-Eck über die Befestigungsmauern vorspringenden Münzerturm und dem im NW-Eck eingeschalteten Treppenturm besonders hervor. Nach Norden folgen im Westen beiderseits der Stadtmauer angebaute Räumlichkeiten der Münzprägestätte, zu der auch noch weiter westlich sich anschließende, außerhalb der „Burg“³ befindliche Bauteile gehören. Das NW-Eck der Anlage wird von einem Komplex eingenommen, der sich hinsichtlich

seiner Orientierung von der Einheitlichkeit des Südtrakts deutlich abhebt. Der Kapellentrakt im Osten schließt direkt an den Südtrakt an. Zwischen diesem und einem das NO-Eck einnehmenden, sich nach Osten freistehend entwickelnden Baukörper liegt der Osttrakt mit Gewölbekellern und einer im Unterschied etwa zum Südtrakt relativ kleinteiligen Raumstruktur.

Nach den Schriftquellen reicht der die Südfront prägende und den Salinenbezirk in die städtischen Befestigungswerke integrierende Abschnitt der Stadtmauer zumindest in das frühe 15. Jahrhundert zurück⁴. Überreste von spätromanischen Vorgängerbauten konnten bislang an zwei Stellen im Nordwesteck der Anlage beobachtet werden. Im Rahmen des historisch und archäologisch belegten großangelegten Umbaus in den Jahren um 1500 wird der Bereich zwischen diesem Komplex und der Südfront weiter aufgefüllt. Dazu zählen die Einschaltung eines Treppenturms als zentrale Erschließungsanlage und eine Galerie entlang des westlichen Stadtmauerabschnittes auf einer zweigeschossigen Bogenreihe. Mit den spätgotischen Umbauten wird der alte Nordwesttrakt nicht nur völlig verändert, sondern auch nach Süden erweitert. Unter einer die gesamte nördliche Hofhälfte einbeziehenden neuen Fassade mit Blendbogenarkaden werden dann diese inhomogenen Baukörper äußerlich vereinheitlicht (Abb. 3). Im Zuge der gotischen Umbauten entstanden auch repräsentative Räume in den Obergeschossen des Süd-, Ost- und Westtrakts, die in das neue Erschließungskonzept über den einzigartigen Treppenturm einbezogen waren (Abb. 2 u. 4).

Wie sich die Burg dem von Süden Kommenden vor dem 15. Jahrhundert präsentierte, entzieht sich noch unserer genaueren Kenntnis. In diesem Zusammenhang ist die 1263 erfolgte Erwähnung eines *capitaneus in halle*⁵ und im Jahre 1296 *turris in salina*⁶ von Bedeutung⁷. Die bisherigen Untersuchungsergebnisse in Hasegg bezeugten Aktivitäten im späten 13. Jahrhundert (Kulturschicht in Raum 1.17). Ausgrabungen in Raum 1.17 zeigten auch, dass die bestehenden spätromanischen Bauten im Zuge der Errichtung der hier ca. 2 m starken Stadtmauer durchschlagen wurden⁸. Sie datieren in Analogie zu vergleichbarem Mauerwerk in das 14. Jahrhundert, wobei jene den Westtrakt im Norden abschließende Mauer älter sein dürfte als der südlicher gelegene Befund in Raum 1.17. Der Knick bei Raum 1.17/1.18 und jener an der gegenüberliegenden Seite des Hofes dürften den romanischen Komplex auch äußerlich erkennbar abgrenzen (Abb. 2).

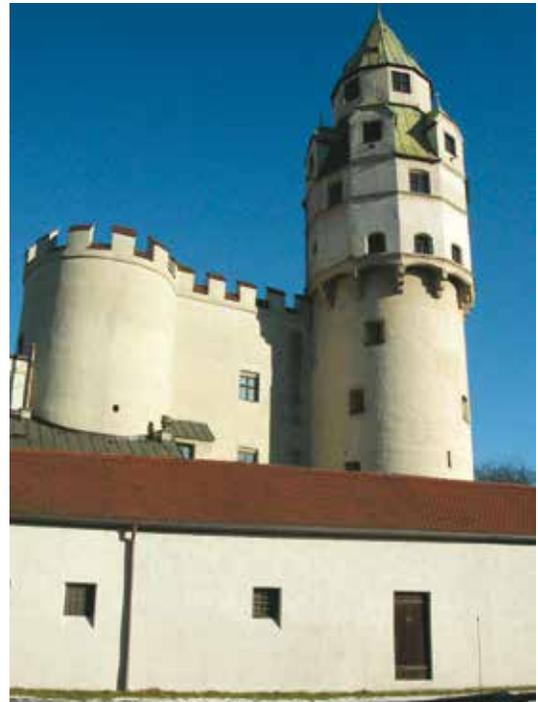


Abb. 4: Burg Hasegg 2005. Links Treppenturm mit zwei diametral gegenüberliegenden Anritzen und gleichgerichteten übereinander liegenden Treppenläufen sowie einer inneren Treppenspindel, rechts Münzerturm, dazwischen der Südtrakt, im Vordergrund Gebäude der sog. „Neuen Münze“. Foto: A. Graf.



Abb. 5: Burg Hasegg. Ausgrabungen in Raum 1.17. Blick gegen die Stadtmauer nach Westen, rechts Mauer eines spätromanischen Gebäudes, rechts unten Latrinengrube 1 aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, oben und links Erweiterung und Einwölbung um 1500, links unten schräg durch den Raum verlaufender Kanal etwa des 18. Jahrhunderts. Foto: A. Graf.

Ausgrabungen in Raum 1.17

Romanische Befunde und gotische Umbauten (Auswahl)

Der so bezeichnete Raum 1.17 als südlichster einer Reihe von Kellerräumen im Westtrakt war Ort bodenarchäologischer Untersuchungen (Abb. 2 u. 5). Mit den hier freigelegten Befunden wurden in konzentrierter Form mehrere wichtige Aspekte der Baugeschichte des Gesamtkomplexes angeschnitten⁹.

Feinteilige Flusssedimente bildeten die zuunterst freigelegten Ablagerungen. In etwa 558,15 m Seehöhe gingen sie fließend in eine Kulturschicht über¹⁰. Bei den daraus geborgenen Keramiken (Kat.-Nr. 1-4) handelte es sich meist um handaufgebaute Geschirrkemik mit bezeichnenden Dekorelementen wie Wellen- oder Zickzack-

bändern¹¹. Vereinzelt kam auch gedrehte Keramik vor (Kat.-Nr. 2). Das Überwiegen von handaufgebaute Keramik spricht aber für eine Zeitstellung vor 1300 (2. Hälfte 13. Jahrhundert).

Etwa 0,25 m über dieser Schicht deutete eine ausgeprägte Verputzkante an der Nordmauer das dieser zugehörige Gelniveau an. Die Mauer zeigte deutliche Merkmale spätromanischer Tradition (14. Jahrhundert). Es handelte sich dabei um Überreste eines nach Norden sich fortsetzenden Gebäudes. Aus der zugehörigen Schicht wurde neben älterer, nachgedrehter (Kat.-Nr. 6-7) auch auf der schnellen Drehscheibe hergestellte Keramik etwa der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts geborgen (Kat.-Nr. 5).

Mit dem Bau der Stadtmauer etwa im frühen 15. Jahrhundert wurde die Nordmauer am westlichen Ende durchstoßen. Dieser Vorgang ließ sich auch an anderen Stellen des nördlich anschließenden Trakts beobachten. Zu diesem Zeitpunkt war der heutige Raum 1.17 noch Hofbereich. Das wird durch eine im Nordwesteck sekundär der Stadtmauer angefügte Latrinengrube belegt. In einem oder zwei der Obergeschosse muss sich damals im Zwickel Stadtmauer/Haus ein Toilettenhäuschen befunden haben. Nach den aus der Grube geborgenen Funden und im Vergleich mit den historischen Daten sollte ihre Errichtung um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgt sein. Aufgegeben wurde sie demnach um 1500. Erst danach ist eine Verbauung und Einwölbung des Raumes denkbar.

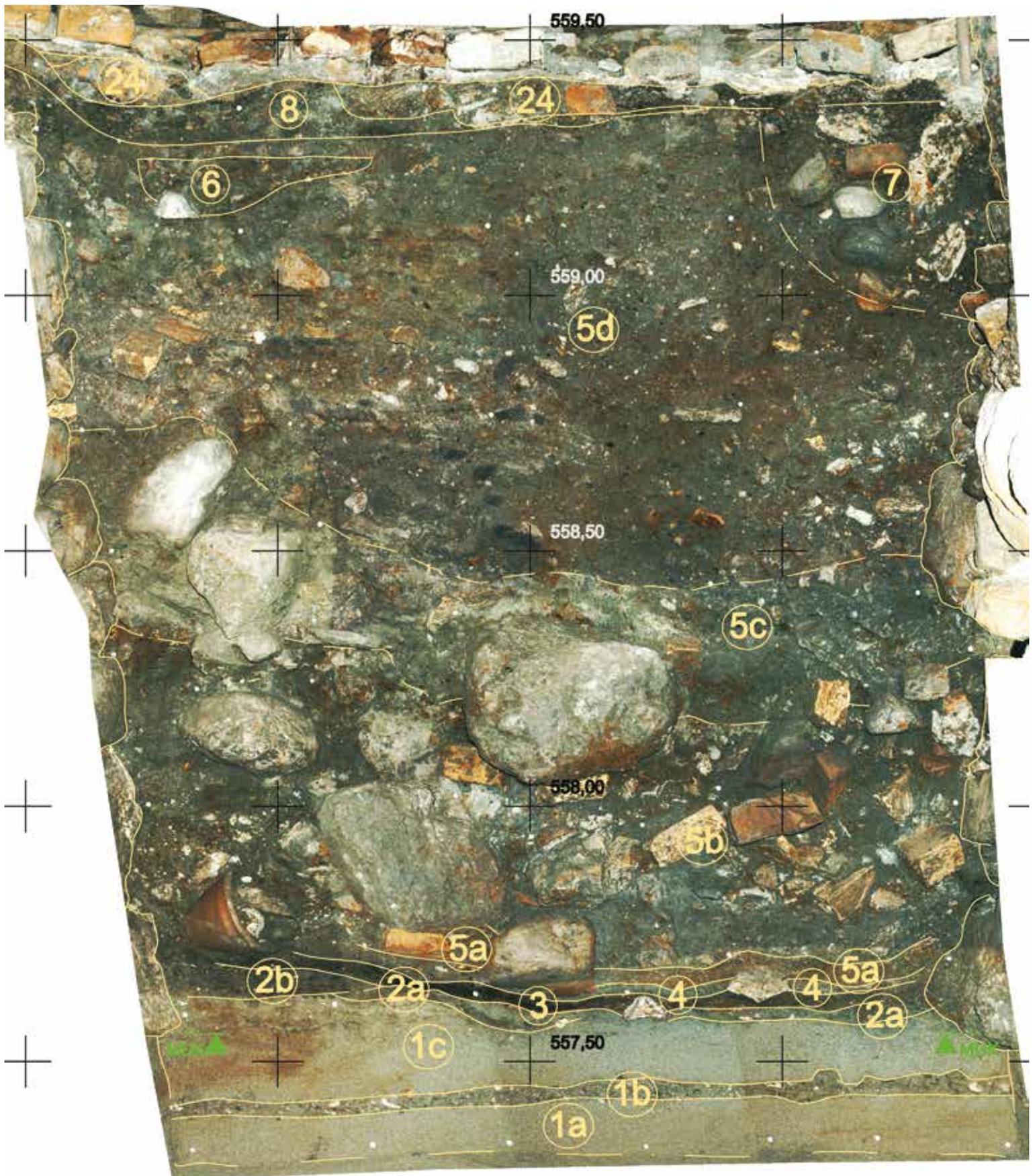
Weitere Befunde waren z. B. ein äußerst massiv gebauter Mauerwinkel noch ungeklärter Zeitstellung unter der Süd- und Ostmauer, der der Nordmauer angeschoben war und ein schräg die Süd- und Westmauer (Stadtmauer) unterfahrender Kanal etwa des 18. Jahrhunderts (Abb. 5).

Latrinengrube der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts

Dass der heutige Raum 1.17 nach dem Stadtmauerbau noch Teil einer Hoffläche war, zeigte sich wie schon erwähnt in der Errichtung einer Latrinengrube im NW-Eck (Latrinengrube 1). Sie war aufgrund des Winkels zwischen der Nord- und Westmauer leicht trapezoid und unterfing die nicht eigens fundamentierte Stadtmauer um ca. 0,9 m. Der Nordmauer war sie angeschoben. In der Lichte maß sie ca. 2,5 x 2,1 m. Ihre erhaltene Höhe betrug ca. 2,0 m. Sie wurde bis in den



Abb. 6: Burg Hasegg. Latrinengrube 1 im Nordwesteck des Raums 1.17, Bildplan der Fundschicht, besonders im Nordwesteck, im Zwickel zwischen Stadtmauer und Mauer des spätromanischen Vorgängerbaus eine größere Ansammlung von Fundobjekten der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, hauptsächlich Keramik und Glas. M 1:10. Zeichnung: A. Zanesco.



Schichtengrenze
 Schichtengrenze unklar od ergänzt
 Grabungsgrenze

Abb. 7: Burg Hasegg. Latrinengrube 1 im Nordwesteck des Raums 1.17, Bildplan des Südprofils (Ausschnitt), Schichten 1a-1c: Flusssande, Schichten 2a-2b durchmischte und mit Fäkalien durchsetzte Flusssande, Schicht 3: Rest einer Fäkalschicht, Schicht 4: umgelagerter Flusssand, 5a-5d: Auffüllungen mit Bauschutt etc., Schicht 6: in einen Hohlraum eingesunkenes Auffüllmaterial, Schicht 7: Verfüllung im Bereich des Kanals durch die Stadtmauer, Schicht 8: Planierung, abgesunken, Schicht 24: Planierung und tlw. abgesunkener Ziegelboden, darüber Mörtelbett des neuen Ziegelbodens; links Grubenmauer, rechts Stadtmauer. M 1:10. Zeichnung: A. Zanesco.



Abb. 8: Burg Hasegg. Latrinengrube 1, Ausschnitt aus der Fundschicht, links unten Nachttopf(?), mittig Ofenkachel, „Passauer“ Töpfe, Trinkglasfragmente, rechts unten Schüssel Kat. Nr. 17.

anstehenden Feinsand bzw. Schluff eingetieft. Das annähernd lagige Mauerwerk (um 0,2 m Lagenhöhe) zeigte zum Teil für die Gotik charakteristische „türmchenartige“ Auswicklungen. Man verwendete hauptsächlich unbearbeitete oder wenig behauene Lesesteine. An der Oberkante hatten sich die Reste der Einfassung zur Abdeckung bzw. eine mit der Zeit notwendig gewordene Aufhöhung der Grube in Form eines nicht vollständig überlieferten Mauerkranzes abweichender Mauerstärke (0,6-0,65 m, sonst ca. 0,35 m) erhalten.

An der Grubensohle fand sich nur noch ein spärlicher Rest der Fäkalfüllung, der allerdings eine Anzahl gut erhaltener Artefakte enthielt (Kat.-Nr.n 9-27). Sie waren besonders in Richtung des Nordwestecks gelagert, wo die Einbringöffnung zu erwarten ist. Spuren von Löschkalk zeugten vom einstigen Bemühen, der Geruchsbelästigung Herr zu werden (Abb. 6). Über dieser Schicht war die Grube mit etwa 1,7 m Bauschutt u. ä. Material aufgefüllt (Abb. 7). Sie muss bei ihrer Aufgabe noch einmal weitgehend entleert worden sein.

Fundmaterial

Beim keramischen Fundmaterial aus der Grube handelte es sich in der Hauptsache um oxidierend gebrannte und innen grün glasierte Gefäße (Abb. 6 u. 8). Dazu zählten die typischen Henkeltöpfe, wie sie auch von anderen Fundstellen bekannt sind, allerdings ohne Ausguss, der vielleicht eine spätere Zutat darstellt (Kat.-Nr.n 9-15)¹². Vermutlich kann man sie als Nachttöpfe ansprechen, weil sie fast nur in Zusammenhang mit Latrinen auftauchen. Neu ist hier eine funktional aber sicher anders einzuordnende hohe Form mit Lippenrand (Kat.-Nr. 16). Schmauchspuren an der Außenseite verweisen auf den Einsatz in der Küche. Vier dieser Gefäße tragen zwei bis drei Einstichreihen an der Oberseite des Henkelansatzes (Kat.-Nr.n 10-12, 16). Kat.-Nr. 9 besitzt dagegen eine Radmarke am Boden. Diese Henkeltöpfe teilen sich noch weitere Merkmale: ihre etwas gedrungeneren Gefäßkörper, die kaum umgeschlagenen, verstärkten Randformen und an der Schulter angebrachte Gruppen horizontaler Dekorrillen. Die restlichen drei Exemplare grenzen sich als Gruppe besser ab. Sie besitzen stark umgeschlagene, verstärkte Krempränder und eine glatte Außenseite (Kat.-Nr.n 13-15). Insgesamt wirken sie weniger gedrungene. Da diese Gruppen offenbar gleichzeitig in Verwendung standen, werden sich hier am ehesten werkstattspezifische/regionale Unterschiede dokumentieren. Wie die Arbeitsspuren an den Böden zeigen, wurden sie auf unter-

schiedliche Weise hergestellt. Es treten sowohl Böden mit Quellrand¹³ auf als auch solche mit geraden oder schleifenförmigen Abschneidespuren. Eine bislang in Hall ebenfalls noch nicht dokumentierte Form stellt eine Schüssel mit konischer Wandung dar (Kat.-Nr. 17, Abb. 8)¹⁴. Zu den gut bekannten Gefäßformen gehören die aus graphithaltigem Ton in reduzierender Brennatmosphäre hergestellten und mit randlichen Pressmarken versehenen Töpfe, wie sie v. a. in der Gegend von Passau/Obernzell erzeugt wurden (Kat.-Nr.n 18-20). Sie dienten mehrheitlich wohl als Koch- und Vorratsbehältnisse. Ein Schmelztigel aus ebensolchem Material wird in Zusammenhang mit der Tätigkeit eines Handwerkers im Umkreis der Burg zu sehen sein (Kat.-Nr. 21).

Die einzige geborgene Ofenkachel, eine quadratisch gedrückte/gezogene Schüsselkachel wurde oxidierend gebrannt und besaß an der Innenseite nur noch Reste einer farblich unbestimmten Glasur auf einer weißlichen Engobe (Kat.-Nr. 22). Alle Keramiken aus der Grube wurden auf der Drehscheibe hergestellt.

Hervorragend waren die Glasfunde. Dazu zählten vier sog. Krautstrünke unterschiedlicher Ausführung und Dimension (Kat.-Nr.n 23-27). Bei einem Exemplar wurden die Nuppen auf den mit rauteförmigem Netzdekor hergestellten Gefäßkörper aufgeschmolzen (Kat.-Nr. 27). Der größte Becher besaß einen stattlichen Randdurchmesser von 13,2 cm (Kat.-Nr. 24). Diese Trinkbecher könnten, wie das auch lokale Bildquellen vermuten lassen¹⁵, primär dem Genuss von Wein gedient haben. Dazu gesellte sich ein kleiner konischer Glasbecher mit vertikalen Rippen, der in der Farbigkeit von den anderen abwich (Kat.-Nr. 23). Solche Trinkbecher waren wie die „Krautstrünke“ weit verbreitet¹⁶.

Die erwähnten Funde können aufgrund von Vergleichen gut in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts gestellt werden. Über die Mitte dieses Jahrhunderts hinaus sind solche Objekte in Tirol bisher nicht nachgewiesen. Andererseits ergibt sich aus der Einschätzung der Baudaten eine gute Bestätigung dieser Datierung. Da die Stadtmauer kaum älter als ca. 1400, eher in das frühe 15. Jahrhundert datiert und die zur Latrinengrube gehörigen Gehniveaus deutlich höher lagen als jenes aus dieser Zeit, ist anzunehmen, dass die Eintiefung der Grube um einiges später erfolgte. Am ehesten ist an einen Zeitrahmen um die Mitte des Jahrhunderts zu denken. Mit der Überbauung

des Bereiches, die aufgrund bauhistorischer Details im Einklang mit den Schriftquellen um 1500 erfolgt sein sollte, ist auch nach oben hin ein abschließendes Datum gewonnen. Besonders die Regierungszeit König Maximilians I als Tiroler Landesfürst, der Erzherzog Sigmund 1490 in dieser Funktion ablöste, mit den ebenfalls für diese Dekade belegbaren Ausbauplänen der Burg kommt dafür in Frage.

Ausblick

Die bisherigen Untersuchungen in der Burg Hasegg ergaben eine sehr komplexe und vielfältige Baugeschichte. Das Bauwerk als Geschichtsarchiv sowie der Boden, auf dem es steht, sind von höchstem Wert für die Geschichte der Stadt Hall. Der gut abgeschlossene und datierbare Fundkomplex aus Latrinengrube 1 ermöglichte die bessere zeitliche Eingrenzung mancher spätmittelalterlicher Keramik- und Glasobjekte. Durch die sehr entgegenkommende Haltung der den Komplex betreuenden Institutionen und dem Engagement des Österreichischen Bundesdenkmalamtes war es bislang möglich, dem Objekt immer wieder wertvolle Detailinformationen dazu zu entnehmen. Mit den Ergebnissen dieser Arbeit verknüpft sich die Hoffnung, ihm auch weiterhin eine angemessene wissenschaftliche Betreuung angedeihen lassen zu können.

Fundkatalog

Alexander Zanesco und Sylvia Decker

Keramik

1 WF Topf; **eH** ca. 3,9; Handaufbau.

Form: Schulterbereich leicht bauchig, Randansatz.

Oberfläche: drei umlaufende geschwungene Zickzackbänder (das dritte nur in Resten erhalten).

Material: IRD, ox./red. sehr hart gebrannt, graulichbraun, im Kern mittelgrau, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob (ca. 0,2), Glimmer, Kalk, Quarz.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Kulturschicht 2. H. 13. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 87/1.

2 WF Topf; **eH** ca. 3,0.

Form: Schulterbereich leicht bauchig.

Oberfläche: umlaufendes Zickzackband oberhalb eines umlaufenden scharfkantigen Wulstes, außen dekorartige flächige Drehriefen.

Material: IRD, ox. sehr hart gebrannt, rötlichbraun, Magerung mittelstark, fein, Glimmer, Kalk.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Kulturschicht 2. H. 13. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 87/2.

3 BWF Topf; **DB** ca. 10,0, **eH** ca. 4,9; Handaufbau.

Form: Standboden, Wandung konisch/leicht bauchig.

Oberfläche: Schmauchspuren außen.

Material: IRD, ox./red. sehr hart gebrannt, rötlichbraun, im Kern mittelgrau, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob, Glimmer, Kalk.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Kulturschicht 2. H. 13. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 87/3.

4 BWF Topf; **DB** ca. 14,0, **eH** ca. 2,5; Handaufbau.

Form: Standboden, Fußzone leicht eingezogen, Wandung konisch/leicht bauchig.

Oberfläche: Quetschrandfalte am Boden, Bearbeitungsspuren: innen Druckstellen, außen leicht abgesetzter verstrichener Materialauftrag.

Material: IRD, ox./red. sehr hart gebrannt, AS graulichbraun, IS mittelgrau, Magerung mittelstark, fein, Glimmer, Kalk.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Kulturschicht 2. H. 13. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 87/3.

5 WF Topf; **eH** ca. 3,7.

Form: Schulterbereich leicht bauchig.

Oberfläche: drei umlaufende scharfkantige Dekorrippen.

Material: IRD, ox./red. sehr hart gebrannt, rötlichbraun/grau, im Kern mittelgrau, Magerung mittelstark, fein, Glimmer, Kalk.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Kulturschicht 14. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 81/1.

6 RF Topf; **D** ca. 10,0, **eH** ca. 2,8; Handaufbau.

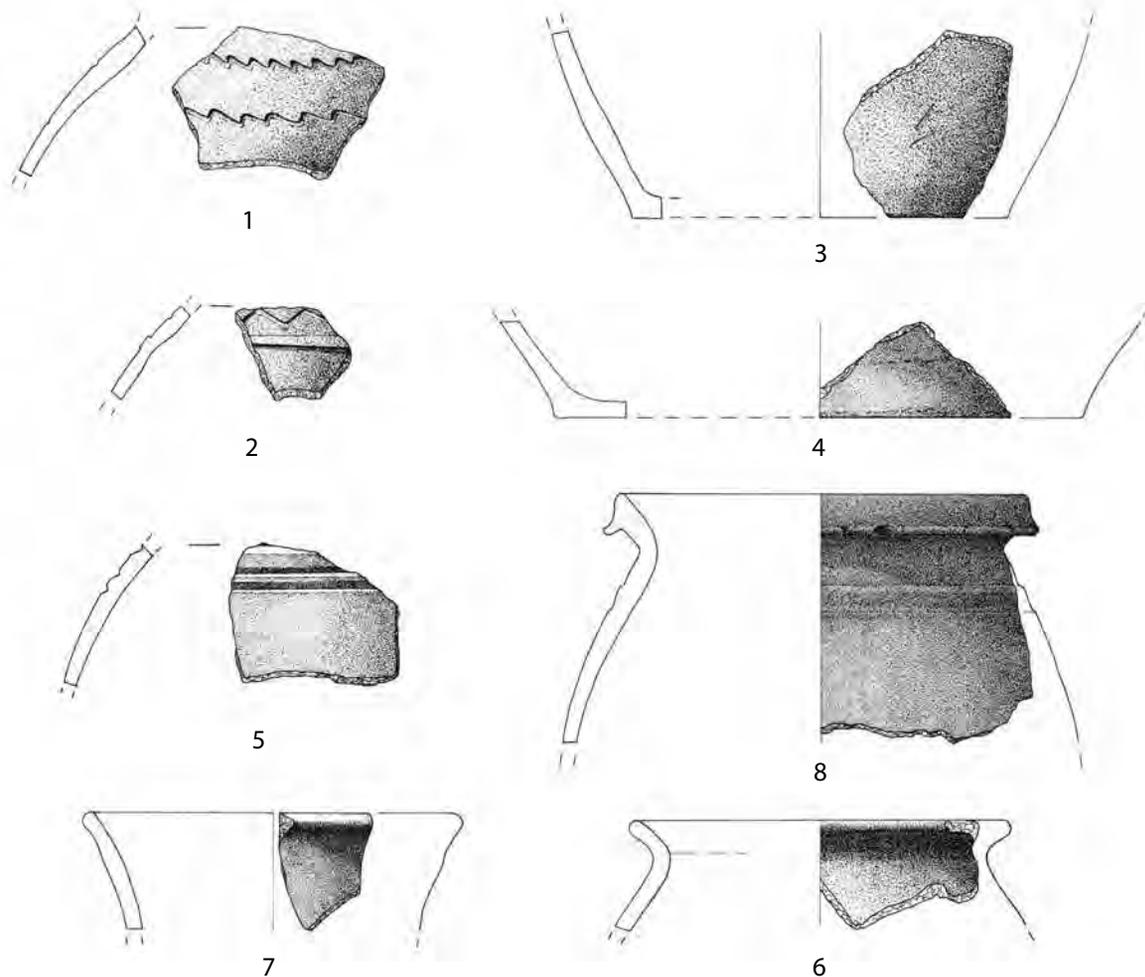
Form: Halszone kegelig/leicht bauchig, Rand ausladend.

Oberfläche: Quetschfalten am Randumbruch, leichte Drehriefen am Rand (nachgedreht), Schmauchspuren am Rand.

Material: IRD, red. hart gebrannt, grau/bräunlichgrau, Magerung mittelstark, fein-mittel, Glimmer, Kalk.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Kulturschicht 14. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 84/1.



Tafel 1: Burg Hasegg. Fragmente von Keramiktöpfen sowie einer Becherkachel (7), ca. Ende 13. bis Mitte 14. Jahrhundert.
M 1:2. Zeichnungen: I. Labner.

7 RF Becherkachel; **D** ca. 10,0, **eH** ca. 3,1.

Form: Wandung konisch, Rand leicht ausladend, rund abgestrichen.

Oberfläche: Drehriefen(?), Schmauchspuren an IS Rand.

Material: IRD, ox./red. sehr hart gebrannt, rötlichbraun, im Kern und zum Rand mittelgrau, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob, Glimmer, Kalk, Quarz.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Kulturschicht 14. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. 80/1.

8 RF Topf; **D** 11,4, **eH** ca. 6,5.

Form: Schulterbereich kegelig/leicht bauchig, Karniesrand ausladend.

Oberfläche: zwei seichte Dekorriellen grenzen Halszone ab.

Material: IRD, red. hart gebrannt, grau, Magerung mittelstark, fein, Glimmer, Kalk.

FO: Hall i. T./sog. Salinengarten; Fundsit.: Kulturschicht ca. 1. H. 14. Jh.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. S 29/.

9 Henkeltopf; **D** ca. 16,7, **DB** 9,3, **H** 11,1.

Form: Standboden leicht hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung unten konisch, Schulterbereich leicht bauchig, Hals leicht eingezogen, Rand ausladend, außen verstärkt, rund abgestrichen, randständiger Bandhenkel.

Oberfläche: IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe (stark korrodiert); unterhalb des Schulterumbruchs drei umlaufende Dekorriellen, US Boden Marke vierspeichiges Radkreuz.

Material: IRD, ox. hart gebrannt, gedreht, hell-/dunkelrotbraun, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob (ca. 0,2), Quarz, goldfarbener Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/4.

10 Henkeltopf; **D** ca. 16,5, **DB** 8,5, **H** ca. 10,6; frgm., weitg. vollst.

Form: Standboden plan, Wandung unten konisch, Schulterbereich leicht bauchig, Hals leicht eingezogen/konkav, Kremprand außen verstärkt, randständiger Bandhenkel.

Oberfläche: am Boden schleifenförmige Abschneidespuren, IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe; am Rand/Henkelansatz vier und zwei dreieckige/ovale

Einstiche, im Schulterbereich drei unlaufende Dekorriellen.

Material: IRD, ox. hart gebrannt, rotbraun, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob (bis ca. 0,1), goldfarbener Glimmer.

Bemerkungen: ein längsvaler Abriss an der Wandung.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/1.

11 Henkeltopf; **D** ca. 19,0, **DB** ca. 10,2, **H** ca. 11,4.

Form: Standboden leicht hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung unten konisch, Schulterbereich leicht bauchig, Hals leicht eingezogen, dann konisch ausladend, Rand ausgestellt und verstärkt, randständiger Bandhenkel.

Oberfläche: am Boden gerade Abschneidespuren, IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe, am Rand/Henkelansatz drei und zwei unregelmäßig geformte Einstiche, im Schulterbereich drei umlaufende Dekorriellen.

Material: IRD, ox. hart gebrannt, rotbraun, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob, Kalk, Quarz, Glimmer.

Bemerkungen: längsovale Abrissmarke auf der Wandung.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/ Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/6.

12 Henkeltopf; **D** 19,0, **DB** 11,2, **H** 13,5; frgm., weitg. vollst.

Form: Standboden kaum hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung unten konisch, Schulterbereich bauchig, Hals eingezogen, Rand trichterförmig ausladend, außen verstärkt, randständiger Bandhenkel.

Oberfläche: IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe, auf dem Rand/Henkelansatz sechs unregelmäßig geformte Einstiche, unterhalb des Schulterumbruchs sechs umlaufende Dekorriellen; IS deutliche Drehriellen.

Material: IRD, ox. hart gebrannt, außen hell-/dunkelrotbraun, innen hellgrau, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob, Kalk, Quarz, Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/7.

13 Henkeltopf; **D** ca. 18,0, **DB** 9,6, **H** 13,0; frgm.

Form: Standboden kaum hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung konisch, Schulterumbruch verrundet, Hals leicht konkav, Kremprand, randständiger Bandhenkel.

Oberfläche: IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe.

Material: IRD, ox. hart gebrannt, rötlichbraun, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob, Kalk, Quarz, Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/5.

14 Henkeltopf; **D** ca. 20,0, **DB** 10,2, **H** ca. 13,6; frgm.

Form: Standboden leicht hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung konisch, Schulterknick, Hals leicht konkav, Kremprand, randständiger Bandhenkel.

Oberfläche: Boden schleifenförmige Abschneidespuren, IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe (stark korrodiert).

Material: IRD, ox. hart gebrannt, außen rotbraun, innen dunkelgrau, Magerung mittelstark, fein-grob (bis ca. 0,2), Kalk, Quarz, goldfarbener Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit. Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/2.

15 Henkeltopf; **D** ca. 19,0, **DB** 10,3, **H** 13,7; frgm., vollst.

Beschreibung: Standboden leicht hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung konisch, Schulterknick, Hals leicht konkav (nachgedreht), Kremprand, randständiger Bandhenkel.

Oberfläche: IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe (stark korrodiert).

Material: IRD, ox. hart gebrannt, außen rötlichbraun, innen hellgrau, Magerung mittelstark, fein-mittelgrob (bis ca. 0,1), Kalk, goldfarbener Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Uk. Schicht 5b.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/3.

16 Henkeltopf; **D** 16,5, **DB** 12,0, **H** 20,1; frgm., weitg. vollst.

Form: Standboden leicht hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung unten konisch, Schulterbereich bauchig, Hals eingezogen, Lippenrand außen, Bandhenkel randständig.

Oberfläche: am Boden schleifenförmige Abschneidespuren, IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe, Schmauchspuren.

Material: IRD, ox. hart gebrannt, rotbraun, Magerung mittelstark, fein-mittel, Kalk, Quarz, Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/10.

17 Schüssel; **D** ca. 23,5, **DB** ca. 19,3, **H** 5,0, **Ws** 0,8, stark frgm., weitg. vollst. (s. Abb. 8).

Form: Standboden, Wandung leicht konisch, Halszone etwas eingezogen, Rand nahezu horizontal ausgestellt und rund verstrichen.

Oberfläche: IS bis über den Rand grün glasiert auf weißer Engobe.

Material: IRD, ox. hart gebrannt, hell-rötlichbraun, stark gemagert, fein-mittelgrob (bis ca. 0,2), Kalk, Quarz, Glimmer, Schiefer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11.

18 RF Topf („Passauer“); **D** ca. 34,0, **eH** 5,3.

Form: Kremprand.

Oberfläche: ovale Pressmarke am Rand: Kreuz mit Balken.

Material: IRD, red. sehr hart gebrannt, mittelgrau, Magerung stark, fein-grob, Graphit, Kalk, Quarz, Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/12.

19 Topf („Passauer“); **D** 18,7, **DB** 12,8, **H** 18,7; frgm., weitg. vollst.

Form: Standboden leicht hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung konisch/leicht gebauht, Hals abgesetzt/eingezogen, Kremprand.

Oberfläche: an der Schulter zwei umlaufende Dekorrillen, am Rand eine ovale Pressmarke: Kreuz mit Balken, am Rand gegenüber dem Stempel ein langovaler Eindruck.

Material: IRD, red. sehr hart gebrannt, mittelgrau, Magerung stark, fein-grob, Graphit, Kalk, Quarz, Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/8.

20 Topf („Passauer“); **D** 15,4, **DB** 11,5, **H** 16,0; frgm., weitg. vollst.

Form: Standboden leicht hochgewölbt, Fußzone leicht eingezogen, Wandung gebauht, Hals abgesetzt/eingezogen, Kremprand.

Oberfläche: an der Schulter zwei Dekorrillen, am Rand ovale Pressmarke: Kreuz mit Balken, am Rand gegenüber dem Stempel ein langovaler Eindruck.

Material: IRD, red. sehr hart gebrannt, mittelgrau, Magerung stark, fein-grob, Graphit, Kalk, Quarz, Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/9.

21 Schmelztiegel; **D** ca. 12,5, **DB** 9,9, **H** 14,9; frgm., vollst.erhalten.

Form: Standboden, Wandung konisch, zum Rand dreiseitig gedrückt.

Oberfläche: stark verschlackt

Material: IRD; gedreht.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/.

22 Schüsselkachel; **DB** 13,0, **H** 12,8, **K** ca. 19,3; weitg. vollst.

Beschreibung: Boden plan, Fußzone leicht eingezogen, Wandung konisch und vierseitig gedrückt/gezogen, Rand beschnitten.

Oberfläche: IS bis über den Rand weißliche Engobe, Glasurreste, Farbe nicht zu erkennen, AS sechs Haftrillen.

Material: IRD, ox. gebrannt, rötlich, Magerung mittelstark, fein-mittel, Kalk, Quarz, Glimmer.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17; Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/11.

Gläser

23 Becher mit Vertikalrippen; **D** 4,8; **DB** ca. 3,2; **H** 4,7; stark frgm.

Form: Boden hochgestochen mit Abrissmarke, Wandung konisch.

Dekor: Wandung mit 19(?) Vertikalrippen.

Farbe: bläulich.

Glasqualität: wenige, sehr kleine Luftbläschen, Schlieren, OF sehr gut.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/13.

24 Krautstrunk; **D** 13,2; **eH** 12,6; frgm.

Form: Wandung leicht gebaucht, Halszone leicht eingezogen, Rand konvex ausladend.

Dekor: auf der Wandung 14 vertikale Reihen von abwechselnd vier und fünf aufgeschmolzenen großen Nuppen mit leicht ausgezogenen Spitzen, dünner Halsfaden.

Farbe: blaugrünlich.

Glasqualität: einige auch größere Luftbläschen, Schlieren, OF sehr gut.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr.F 11/16.

25 Krautstrunk; **D** 10,2, **DB** 8,2, **H** 12,6; frgm., weitg. vollst.

Form: Boden hochgestochen mit Abrissmarke, Fußring gekniffen, Wandung annähernd doppelkonisch, Rand konvex ausladend.

Dekor: auf der Wandung 10 vertikale, zueinander versetzte Reihen von je drei großen aufgeschmolzenen Nuppen mit nach oben gezogenen Spitzen, Halsfaden nicht vollständig umlaufend.

Farbe: blaugrünlich.

Glasqualität: wenige, auch größere Luftbläschen, Schlieren, OF sehr gut.

Bemerkungen: durch leichte Überlappungen lässt sich feststellen, dass die Nuppenauflage von oben nach unten erfolgte.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/15.

26 Krautstrunk; **D** 8,2, **DB** 5,8, **H** 11,1; frgm., weitg. vollst.

Form: Boden hochgestochen mit Abrissmarke, Wandung annähernd doppelkonisch, Schulterumbruch leicht verrundet, Rand konvex ausladend.

Dekor: auf der Wandung acht vertikale Reihen von abwechselnd zwei und drei großen aufgeschmolzenen Nuppen mit nach oben gezogenen Spitzen, Halsfaden.

Farbe: blaugrünlich.

Glasqualität: kleine Luftbläschen, leichte Schlieren, OF sehr gut.

Bemerkungen: durch leichte Überlappungen lässt sich feststellen, dass die Nuppenauflage von oben nach unten erfolgte.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/17.

27 Krautstrunk; **D** 7,3, **DB** 6,0, **H** 10,9; frgm., weitg. vollst.

Form: Boden hochgestochen mit Abrissmarke, Wandung leicht gebaucht, Rand konvex ausladend.

Dekor: optisch geblasenes Rautenmuster, auf der Wandung acht vertikale Reihen von abwechselnd zwei und drei großen aufgeschmolzenen Nuppen mit nach oben gezogenen Spitzen, Halsfaden.

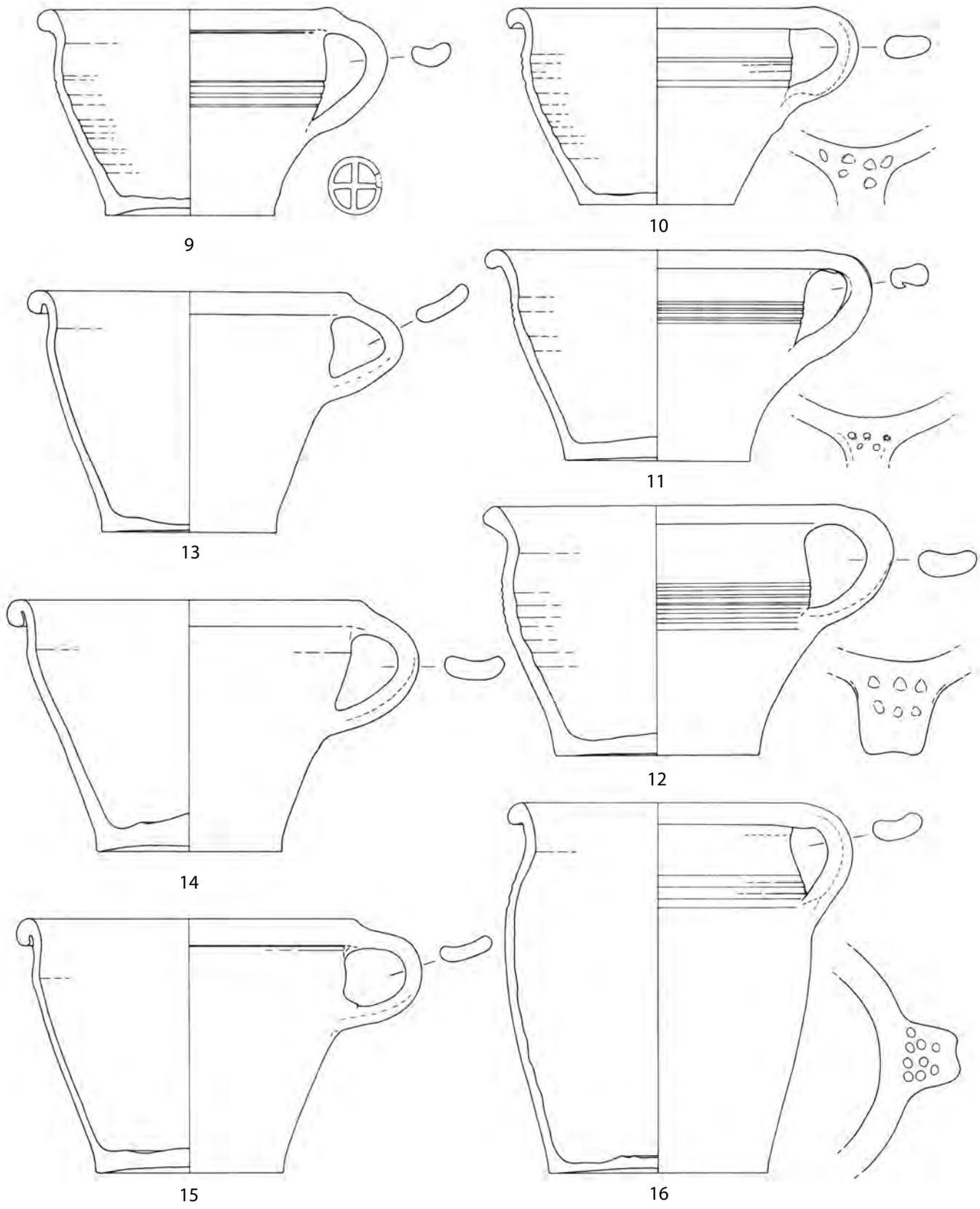
Farbe: blaugrünlich.

Glasqualität: kleine Luftbläschen, Schlieren, OF sehr gut.

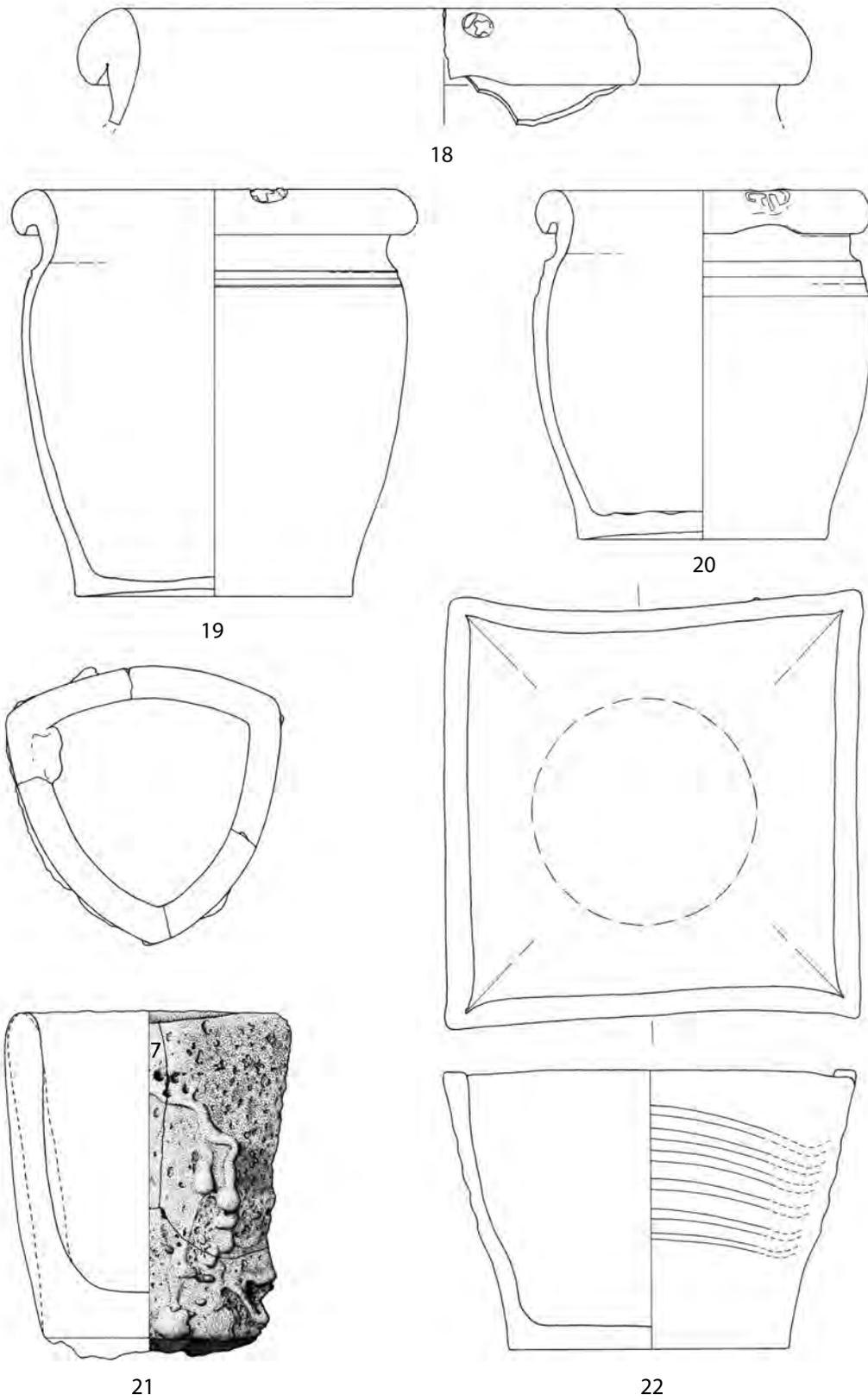
Bemerkungen: durch leichte Überlappungen lässt sich feststellen, dass die Nuppenauflage von oben nach unten erfolgte.

FO: Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, Fundsit.: Latrine 1, Schicht 3.

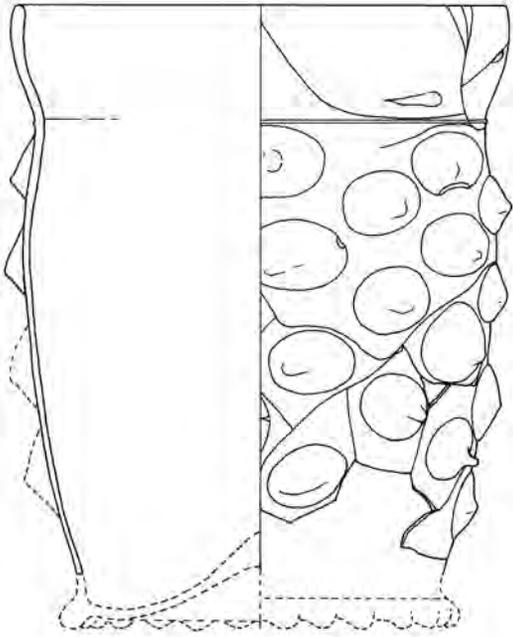
AO: Stadtarchäologie Hall i. T., Inv.-Nr. F 11/14.



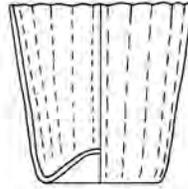
Tafel 2: Burg Hasegg, Latrine 1. Henkeltöpfe, Keramik, oxidierend gebrannt und innen grün glasiert auf weißer Engobe.
 2. Hälfte 15. Jahrhundert. M 1:3. Zeichnungen: I. Labner.



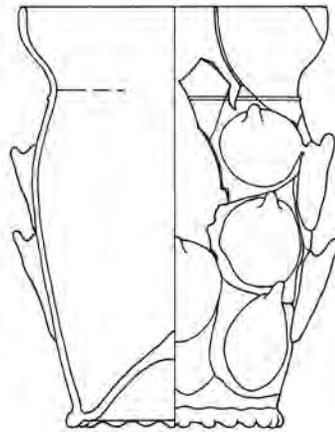
Tafel 3: Burg Hasegg, Latrine 1. Töpfe (18-20), Schmelztigel (21), Ofenkachel (22); 18-21: Keramik aus graphithaltigem Ton, 22: Keramik, oxidierend gebrannt, Glasur auf weißer Engobe innen (21), 2. Hälfte 15. Jahrhundert. M 1:3. Zeichnungen: I. Labner.



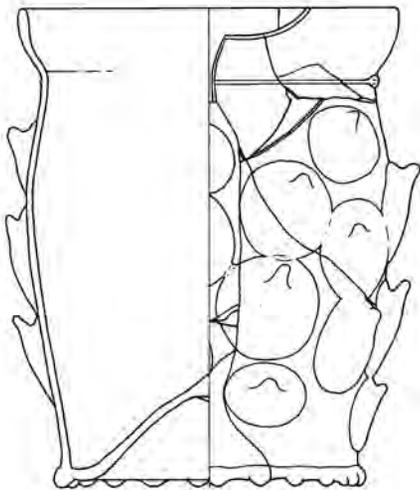
24



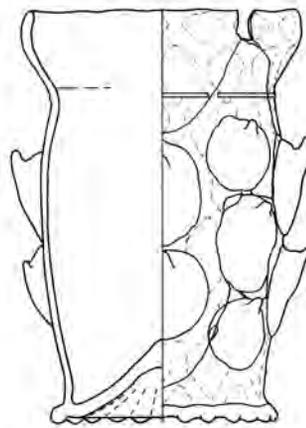
23



26



25



27

Tafel 4: Burg Hasegg, Latrine 1. Becher aus Glas, 2. Hälfte 15. Jahrhundert. M 1:2. Zeichnungen: I. Labner.

Abkürzungen:

AO: Aufbewahrungsort, BWF: Boden-Wandfragment, D: Raddurchmesser, DB: Bodendurchmesser, eH: erhaltene Höhe, FO: Fundort, frgm.: fragmentiert, H: Höhe, Inv.-Nr.: Inventarnummer, IRD: Irdenware, K: Kantenlänge, Kat.-Nr.: Katalognummer, MUK: Mauerunterkante, OF: Oberfläche, ox.: oxidierend, ox./red.: Wechselbrandatmosphäre, red.: reduzierend, RF: Randfragment, Uk.: Unterkante, US: Unterseite, WF: Wandfragment, Ws: Wandstärke. Maßangaben in Zentimeter. Die Tafelnummern entsprechen den Katalognummern.

Anmerkungen

¹ Vgl. für das Folgende F. CARAMELLE/H. MOSER, Hasegg. In: O. TRAPP, Tiroler Burgenbuch, Bd. 6 (Bozen/Innsbruck/Wien 1982) 207-238.

² Eine die wesentlichen Befunde zur Baugeschichte der Burg zusammenfassende Publikation durch Alexander ZanESCO und Walter Hauser ist in Vorbereitung. Für bauanalytische Fragen detailliert: A. ZANESCO/W. HAUSER, Hall i. T., Burg Hasegg/Westtrakt. Unpubl. BDA-Bericht GZ. 18330/1/02, Hall i. T. 2001; A. ZANESCO, Hall i. T./Burg Hasegg/Raum 1.17, bodenarchäologische Untersuchungen. Vorbericht Dezember 2002/Jänner 2003. Unpubl. BDA-Bericht GZ. 18330/8/03, Hall i. T. 2003; A. ZANESCO/W. HAUSER, Hall i. T., Burg Hasegg/Süd- und Westtrakt. Unpubl. BDA-Bericht GZ. 18330/1/04 (in Vorbereitung).

³ In den Schriftquellen taucht der Begriff Burg erstmals 1505 auf; andere Bezeichnungen lauten *Hof* (1465), *Behausung* (1482 u. 1497), *Gesäß* (1513-30), *Schloss* (1515 u. 1551) und *Pflege* (16. Jahrhundert) – vgl. CARAMELLE/MOSER (Anm. 1) 208. – Aufgrund der jüngsten Beobachtungen (s. u.) stellt sich die Frage, ob die Verwendung des Begriffes Burg im frühen 16. Jahrhundert nicht ein Rückgriff auf eine frühere Burganlage war.

⁴ Diese Datierung beruht auf der Nennung des Lendtores im Jahr 1424, eines etwa 100 m östlich der Burg Hasegg liegenden Teils des Stadtmauerabschnittes – vgl. F.-H. HYE, Stadtgrundriss und Siedlungsentwicklung. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch² (Landsberg a. L. 1996) 57 mit Anm. 21 u. 22 – und des Münzertores 1454 – vgl. F. CARAMELLE/H. MOSER (Anm. 1). Zum Verlauf vgl. auch Beitrag HAUSER in diesem Band.

⁵ F.-H. HYE (Anm. 4) 31. Der Begriff *capitaneus* wird mit Hauptmann oder Burgpfleger übersetzt: O. STOLZ, Geschichte der Verfassung und Verwaltung. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch² (Landsberg a. L. 1996) 36.

⁶ M. MAYR-ADLWANG, Regesten zur tirolischen Kunstgeschichte. Zeitschrift des Ferdinandeums 42, Innsbruck 1898, 137, Nr. 120: 9. August 1296, Kematen, Jacobus (Notar zu Hall) und *Chunzlinus werhslaher* verrechnen für eine eiserne Tür am Turm bei der Saline 200 (Pfennige).

⁷ Eine eindeutige Lokalisierung der Haller Burg des 13. Jahrhunderts ist bislang nicht gelungen. Aufgrund der gemeinsamen Nennung von „Salzhaus und Zoll zu Hall“ – vgl. STOLZ (Anm. 5) – würde man die Funktion einer Burg bei der Saline in Zusammenhang mit einer Zollstelle entsprechend weiter fassen müssen⁸. Bei Bauuntersuchungen des Bundesdenkmalamts im Haus Münzergasse 3 zeigte sich ein ähnlicher Befund, in dem die ehemaligen Feuermauern durch die hier nicht mehr erhaltene Stadtmauer bei ca. 2,3 m nördlich der Südfassade durchschlagen wurden. Frdl. Mitt. W. Hauser, Hall i. T. Vgl. Beitrag HAUSER in diesem Band.

⁹ Für viele Diskussionen zum sehr komplexen Gesamtbefund dankt der Autor Herrn Walter Hauser, Hall i. T.

¹⁰ Bei einer im Jahre 1998 im etwas nördlicher gelegenen sog. Salinen- oder Hofratsgarten durchgeführten Ausgrabung fand sich eine sehr ähnliche Situation bei etwa 557,70 m Seehöhe. Die hier geborgenen Funde datierten etwa in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Kat. Nr. 8). Am Unteren Stadtplatz wurde bei der Grabung „Goldener Engl“ im Bereich der Stadtmauer eine Kulturschicht des 13. Jahrhunderts unterhalb(!) etwa 1,7 m hoch abgelagerter Feinsedimente auf ca. 556,50 m Seehöhe festgestellt. Die Oberkante dieser Schwemmschicht lag daher bei ca. 558,30 m, also auf sehr ähnlicher Höhe wie in Raum 1.17 (und nach Süden abfallend). Die am Unteren Stadtplatz („Goldener Engl“) hinter der Stadtmauer freigelegte Uferbefestigung (Archenbau in Blockbautechnik, aufgefüllt mit Sanden und Zwischenlagen von Holzfaschinen) reichte bis mindestens 557,90 m Seehöhe hinauf, was zeigt, dass der untersuchte Bereich in der Burg Hasegg in jedem Fall überschwemmungsgefährdet war. Andererseits bestätigte sich hier einmal mehr die Vermutung, dass das Salinenareal auf einer Insel entstand, die wohl durch einen Seitenarm des Inn von der Stadt getrennt war.

¹¹ Zum Vergleich: A. ZANESCO, Mittelalterliche Keramik aus Hall in Tirol. Nearchos 12, Innsbruck 2003, 175-191.

¹² Vgl. z. B. die Funde aus der Latrinengrube 1 beim Gasthof „Goldener Engl“ (Unterer Stadtplatz Nr. 5), die sicher weit in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts hineinreichen: ZANESCO (Anm. 11) 186-190 mit Abb. 10; weiter die etwa zeitgleichen Objekte aus der Grabung Unterer Stadtplatz 7: Ders., Eine Faentiner „cupa amatoria“ aus Hall in Tirol. Archäologie Österreichs, Sonderausgabe 2002 (=Nearchos Sonderheft 8) (Wien 2003) 8-11.

¹³ Herstellung auf einer hölzernen Zwischenscheibe, die sich nach dem Trocknungsprozess löste.

¹⁴ Das Objekt zerfiel nach der Bergung stark, weshalb es im Tafelteil nicht aufscheint. Es hebt sich hinsichtlich seiner Materialeigenschaften etwas von den übrigen oxidierend gebrannten Keramiken ab.

¹⁵ Vgl. Beitrag RIEDMANN in diesem Band.

¹⁶ P. STEPPUHN, Spätmittelalterliche Glashütten unterhalb des Glaskopfes im Hochtaunus. In: P. STEPPUHN (Hrsg.), Glashütten im Gespräch (Lübeck 2003) 186-194, bes. 192, mit weiteren Zitaten.

Aus welchem Stein ist Hall gebaut? Ein Inventar der Naturbausteine an den Fassaden der Altstadt



Abb. 1: Gesteinsinventar der Stadt Hall. Basierend auf dem Katasterplan der Stadt Hall wurde für jede zugängliche Fassade, an der Naturbaustein sichtbar war, im Plan ein Kreisymbol mit 4 Segmenten eingesetzt. Jedes Segment repräsentiert ein bestimmtes Element der Fassade (Fensterlaibung, Portal, Mauerbereich, Mauer). Mit unterschiedlichen Farben wird der jeweils verwendete Naturstein dargestellt. Ein Blick auf die Karte zeigt sofort, an welchen Gebäuden Naturstein sichtbar verbaut wurde bzw. welche Teile unverputzt blieben.

Steine und Räume – zur Einleitung

Bauwerke sind Zeugen ihrer Zeit. In Baustil, Architektur und Bautechnik spiegeln sich Lebensweise und technische Fähigkeiten der Erbauer und Benutzer. Damit bieten historische Gebäude dem späteren Betrachter gewissermaßen Fenster in die Zeit ihrer Entstehung. Auch deren ästhetische Bedeutung im öffentlichen Raum wird zusehends erkannt und als Element höherer Lebensqualität, als ruhender Pol zu Beton- und Stahlarchitektur moderner Städte geschätzt.

Konnten die Bauherren und Architekten früherer Prachtbauten auf teurere Natursteine wie Marmor, Granit und exotische Kalksteine aus entfernten Steinbrüchen zurückgreifen, so waren die Erbauer einfacherer Bürger- und Wohnhäuser aus wirtschaftlichen und zeitlichen Gründen an lokale Vorkommen gebunden. Nicht selten

wurden Bauelemente alter, abgetragener Häuser (Spolien) wieder verbaut (was eine genaue Datierung von einzelnen Gebäuden oder Bauelementen schwierig machen kann). Über die Jahrhunderte der Bautätigkeit hinweg entstand so ein für viele Städte typisches Erscheinungsbild, das meist eng an die regionale Geologie gebunden ist.

Im Rahmen einer Diplomarbeit am Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck wurde der bislang erste Versuch unternommen, eine vollständige Dokumentation der in der Haller Altstadt verwendeten Naturbausteine zu erstellen¹. Mit Ausnahme der Stadtpfarrkirche konnte der Baubestand innerhalb des historischen Altstadt-kerns hinsichtlich der verwendeten Naturbausteine systematisch erfasst und kartiert werden (Abb. 1).

In Hall wurde zumindest seit dem 13. Jahrhundert die „Höttinger Breccie“ als Hauptwerkstein herangezogen. Ihre Vorteile als Baustein sowie die relative Nähe zu den Baustellen in Hall und Innsbruck und dem Inn als Transportweg festigten ihre Monopolstellung gegenüber anderen Materialien über Jahrhunderte hinweg. Daneben fand natürlich der ebenfalls anstehende Kalkstein z. B. für die Stadtmauer und Hausmauern bzw. für Ausbesserungsarbeiten Verwendung. Erst ab dem 19. Jahrhundert wurde die Höttinger Breccie durch modernere Baumaterialien zusehends verdrängt. Kalktuffe sind im Vergleich zu anderen Städten weniger häufig und beschränken sich eher auf Frühgotik und Gotik.

Entwicklung der Stadt Hall in Stichworten

Die Stadt Hall liegt im mittleren Inntal nördlich des Namen gebenden Flusses am Ostrand des Innsbrucker Beckens. Sie steht zum Teil am unteren Ende des in südlicher Richtung aus dem Halltal herabfließenden Mündungsschuttkegels des Weißenbaches, zum Teil aber auch unterhalb auf einer ehemaligen Innufer-Terrasse, welche am Südrand dieses Kegels liegt. Die Geschichte der Stadt war immer vom Salzabbau im oberen Halltal geprägt. Die Stadt Hall entwickelte sich in Nachbarschaft Innsbrucks am Kreuzungspunkt zweier Täler (Inn- und Wipptal) aus einer Kombination von Verkehrswegen (Straßen und Fluss) und der vom Bergbau vorgegebenen Verbindung ins Halltal².



Abb. 2: Agramsgasse 3. Partieller Substanzverlust im mittleren und bodennahen Bereich einer Erdbebenstrebe. Das unterschiedliche Verwitterungsverhalten der Höttinger Breccie zeigt sich an diesem Beispiel sehr gut. Es lassen sich unterschiedlich intensive Schadensmuster feststellen. Der untere Bereich ist durch seine Bodennähe stärker den Belastungen durch Straßenschmutz ausgesetzt und zeigt höheren Substanzverlust. Die obersten Bereiche erscheinen hingegen beinahe neuwertig und zeigen nur im Übergang zum stärker durch Salze belasteten Mittelteil leichte Verwitterungserscheinungen.



Abb. 3: Langer Graben 8 (NW-Ecke). Eckbetonung mit Erkerfuß (spätgotisch?). Verfärbung im unteren Bereich einer Mauerkante, bedingt durch Verschmutzung. Die Verschmutzungen, Verfärbungen und Schäden sind im Bereich der aufsteigenden Bodenfeuchte besonders intensiv.



Abb. 4: Mustergasse 1 (Nordostseite). Erdbeben-Strebepfeiler (barock). Verfärbung eines Mauerabschnittes bedingt durch den Bewuchs von Algen und Moosen. Hier zeigt sich, dass neben dem Bewuchs der Quaderoberflächen vor allem der Mörtel in den Fugen stärker als die Quader verwittert ist und insgesamt einen höheren Materialverlust aufweist.

Das städtische Wachstum wurde durch zwei einschneidende Katastrophen beeinflusst. Dem Stadtbrand von 1447 fiel manches Bürgerhaus zum Opfer, zahlreiche weitere erlitten starke Schäden. Sie konnten aber relativ bald wieder errichtet werden. Bedingt durch die Tatsache, dass Hall auf einer tektonischen Bruchlinie liegt, kam und kommt es immer wieder zu kleineren Erdstößen. Ein größeres Beben im Jahr 1572 richtete bereits beträchtlichen Schaden an. Das schwerste Beben ereignete sich jedoch im Jahr 1670. Eine Serie von heftigen Erdstößen beschädigte einen Großteil der Häuser schwer und brachte den mächtigen Kirchturm teilweise zum Einsturz. Ein richtiger „Bauboom“ war jeweils nach diesen Ereignissen zu beobachten, der auch im Gesteinsinventar seine Spuren hinterließ. Etwa die im Zuge der Wiederaufbauten aufgeführten Strebepfeiler gehören zum charakteristischen Erscheinungsbild der Altstadt Häuser. Viele Gebäude und Fassaden tragen seit dem Erdbeben von 1670 ein barockes Kleid.

Die Höttinger Breccie als Hauptwerkstein an den Haller Fassaden

Zahlreiche Häuser in der Altstadt sind im Anschluss an den Stadtbrand in der Spätgotik, im 15. und 16. Jahrhundert neu entstanden oder wurden stark verändert. Im Kern sind sie jedoch großteils spätromanisch (13./14. Jh.)³. Die Gebäude sind vorwiegend drei- und mehrschsig und zumeist vier Stockwerke hoch, häufig mit Graben- bzw. Muldendächern. Letztere sind in vielen Fällen mit geraden Stirnmauern verblendet. Ein Großteil der Fassaden ist aufgrund späterer Umgestaltungsarbeiten oder Ausbauten bis ins 19./20. Jh. jünger als das jeweilige Bauwerk selbst⁴. Die Gebäude der Altstadt zeigen dennoch unabhängig von ihrem Baualter ein relativ homogenes Bild. Die zahlreichen Veränderungen haben aber ihre dem fachkundigen Auge offenbaren Veränderungen hinterlassen. Sekundäre Strebepfeiler, Portale, Fensterlaibungen oder Quader-Stützmauerwerke können an beinahe jedem Gebäude beobachtet werden. Die Eingangsportale der Häuser sind als Spitzbogenportale oder häufiger als breit abgefaste Rundbogenportale ausgestaltet. Nahezu alle Bauwerke tragen Verputz. Vollständig unverputzt ist hingegen nur die Magdalenenkapelle. Auch Teile der Stadtmauer sind heute wieder in ihrer mittelalterlichen, steinsichtigen Fassung zu bewundern.

Betrachtet man die Fassaden Halls unter materialkundlichen Aspekten, so zeigt sich, dass ein Material die verwendeten Werksteine dominiert: die Höttinger Breccie (Abb. 1). Fensterlaibungen und Portaleinfassungen sowie andere Architekturelemente der Gebäude (Säulen, Pfeiler, Konsolsteine, Radabweiser, Schwellsteine etc.) wurden großteils aus diesem Material gefertigt (Abb. 2-5). Zur Verwendung kamen auch im geringeren Maße zwei Kalkformen: ein roter Knollenkalk sowie ein hell- bis dunkelgrauer Kalk. Untergeordnet treten noch Gneisblöcke und flussgerundete Kalksteine als Werk- und Ersatzsteine auf (Abb. 6). Die Höttinger Breccie fand aber auch als Baustein von Mauern Verwendung. Die Breccien-Blöcke der barocken Stützmauern zeigen ein einheitliches Steingrößenschema; die durchschnittliche, ansichtige Größe beträgt etwa 30 x 50 cm.

Grundsätzlich sind flussgerundete Kalksteine das Hauptbaumaterial der Stadt. Infolge der Verputze konnte nur an wenigen Bauwerken außen Mauerwerk aus flussgerundeten, hellen, grob etwa 20 cm messenden Kalksteinen beschrieben werden. Dazu zählt die in angebaute Gebäude integrierte Stadtmauer, oder die schon erwähnte Magdalenakapelle (1330), die einer älteren Ausbauphase angehören (13./14. Jh.).

An Sakralbauten wie z. B. der Stadtpfarrkirche oder der Salvatorkirche finden sich weitere Werksteine wie diverse Arten von Marmor, Sandstein, Kalktuff und Kalk (Abb. 7).

Aufgrund ihrer regionalen Bedeutung verdient die Höttinger Breccie hier in aller Kürze genauer beschrieben zu werden. Aus petrographischer Sicht handelt es sich dabei vereinfacht gesagt um zwischen-eiszeitliche Schuttablagerungen des Karwendelgebirges, die oberhalb von Innsbruck und Hall anstehend sind. Sie bestehen hauptsächlich aus Kalk-, Dolomit- und Sandsteinschutt (Hauptkomponenten des Gebirgszuges). Die Schuttbestandteile, die bis zu 50 cm im Durchmesser erreichen können, „schwimmen“ in einem stark verfestigten, grau-gelblichen bis rötlichen Gesteinsmehl, das dem Verband seine Festigkeit gibt. Da es sich um Schuttablagerungen handelt, sind die einzelnen Bestandteile nicht gerundet, sondern zeigen noch scharfe Kanten und Ecken. Das Wort „Breccie“ leitet sich aus dem Italienischen ab und bedeutet so viel wie „brechen“. In der Literatur taucht oft der falsche Name Nagelfluh anstelle von Höttinger Breccie auf. Falsch deshalb, da es sich beim Nagelfluh um ein Gesteinskonglomerat



Abb. 5: Oberer Stadtplatz 5 (SW-Ecke). Strebe-
pfeiler. Verlust von Matrix und Komponenten
der Höttinger Breccie an einer Mauerunter-
kante. An diesem Beispiel lässt sich deutlich der
2-Komponenten Aufbau der Höttinger Breccie
erkennen. Sie besteht prinzipiell aus einem
feinkörnigen Gesteinsmehl und größeren Kom-
ponenten. Ist das Verhältnis zwischen feinen
und großen Komponenten „optimal“ wie bei
den beiden oberen Quadern im Bild, so sind sie
resistenter gegen Umwelteinflüsse. Nehmen
jedoch die feinen Komponenten überhand, so
ist die verbaute Breccie verwitterungsanfälliger.
Die Verwitterung hält sich aber, gemessen an
der Expositionszeit, in Grenzen; die Stabilität
des Steins ist nicht beeinträchtigt.

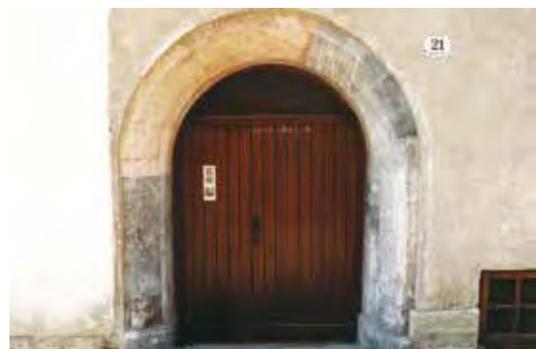


Abb 6: Salvatorgasse 21. An diesem Portal
wurden zwei Typen von in Hall gängigen Bau-
steinen verarbeitet. Der Großteil des Torbogens
ist aus grauem Kalkstein gefertigt, zusätzlich
wurde noch ein Teil in Höttinger Breccie ausge-
führt. Schäden am Kalkstein wurden in jünge-
rer Zeit mit Ersatzsteinen ausgeglichen.



Abb. 7: Salvatorkirche (vor der Renovierung im Jahr 2006). Diese Kirche ist das einzige Gebäude im Altstadtbereich von Hall, das einen „exotischeren“ Baustein vorweisen kann. Das Hauptportal ist aus Sandstein gefertigt. Wie man auf dem Bild gut erkennen kann, ist der Sandstein wesentlich empfindlicher und verwittert daher schneller als andere Bausteine.

mit gerundeten Gesteinskomponenten handelt, das zudem eine andere, vom Transport durch Wasser geprägte Entstehungsgeschichte hat.

Die Höttinger Breccie stellt aufgrund der leichten Zugänglichkeit im Großraum Innsbruck generell den Hauptwerkstein an historischen Fassaden dar. Ein Gang durch die Altstadtkerne von Hall und Innsbruck zeigt dies sehr deutlich. Die Vorteile bei der Verwendung der Breccie als Baustein sind vielfältig. Auch die zeitweilig hohe Zahl an Steinbrüchen dokumentiert ihre Bedeutung. Ein großer Vorteil dieses Materials liegt in seiner einfachen Bearbeitbarkeit. Es ließen sich daher in den Brüchen bzw. an den Baustellen mit verhältnismäßig geringem Aufwand geeignete Werksteine vorbereiten bzw. herstellen. Als weiterer wichtiger Vorteil zählt die hohe Resistenz gegenüber Umwelteinflüssen (Abb. 2-5).

Diese Eigenschaften machen die Höttinger Breccie auch heute als Baustein interessant, v. a. wenn es gilt, historische Bauten zu konservieren oder Fehlstellen zu ergänzen. Einige Fassaden zeigen Breccieblöcke, die nach 500 Jahren ihrer Verbauung noch kaum Verwitterungserscheinungen erkennen lassen. Wenn, dann trifft man in erster Linie auf Verschmutzungen, Staubablagerungen, Dunkel- bis Schwarzfärbungen, biogenen Bewuchs durch Algen und Moose sowie die teilweise Verunreinigung durch Vogelkot. Daneben lässt sich an den freiliegenden Breccieblöcken nur verhältnismäßig geringer Verlust von Gesteinsmaterial feststellen, was eine Vergrößerung der Poren an den Oberflächen zur Folge hatte. Die Intensität dieser Erscheinung variiert von Block zu Block; die entstandenen Poren reichen aber nicht weiter als 2 cm ins Gestein.

Die mittelalterlichen Bauherren und Steinmetze bewiesen – um das Bild des Fensters in die Vergangenheit wieder aufzunehmen – mit der Verwendung der Höttinger Breccie ihre fundierten Kenntnisse zu den benutzten Baumaterialien. Sie verwendeten einen Naturstein, der leicht zu beschaffen, billig und überaus vielseitig einzusetzen war. Er eignete sich sowohl zum Errichten von massiven Mauern als auch zur Ausgestaltung von detailreichen Architekturelementen wie Portalen und Säulen. Das lange Bestehen des Monopols der Höttinger Breccie als Fassadenbaustein bis weit ins 19. Jahrhundert hinein verdeutlicht das alte Wissen um ihre Vorzüge.

Anmerkungen

¹ Vgl. R. HOFER, Das Naturbausteininventar der Altstadt von Hall in Tirol einschließlich einer materialkundlichen Charakterisierung der wichtigsten Gesteinsarten (unpubl. Diplomarbeit) (Innsbruck 2004).

² Vgl. zur städtebaulichen Entwicklung Beitrag MOSER in diesem Band.

³ Vgl. Beitrag HAUSER in diesem Band.

⁴ Vgl. M. BITSCHNAU, Baualterplan von Hall in Tirol. In: Baualterpläne der Österreichischen Städte. Hrsg.: Österreichische Akademie der Wissenschaft, 8. Lieferung (Wien 1988).

Die Graffiti der Salvatorkirche von Hall in Tirol

Ein Kunstwerk bekritzeln? Das gilt heute als vandalistischer Akt der Zerstörung. Im Mittelalter hingegen finden sich unter den Schreibern von Graffiti zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten. Doch wer waren diese Personen und wo kamen sie her? Diesen Fragen geht hier erstmalig ein Aufsatz zur Haller Stadtgeschichte nach, der sich mit den Graffiti auf dem Chorfresko der Salvatorkirche beschäftigt. Dabei ergeben sich mitunter überraschende Einblicke in das Leben unserer vor rund fünfhundert Jahren verstorbenen Graffiti-Autoren.

Am Sonntag vor Maria Geburt, den 5. September 1406, weihte der Brixner Weihbischof Johannes die Salvatorkirche in Hall ein¹. Damit feiert diese ehrwürdige Kirche heuer ihr sechshundertjähriges Bestehen. Ein Grund, sich mit diesem Beitrag zum Jubiläum einem bislang noch unerforschten Kapitel aus ihrer Geschichte zu widmen.

Wie in vielen Tiroler Kirchen finden sich auch auf dem Chorfresko der Salvatorkirche zahlreiche Graffiti (Abb. 1). Wie so häufig wurden sie bislang nie konsequent gelesen und entziffert². Zu gern sieht man darin Werke des Vandalismus vergangener Tage, der uns einmal mehr vor Augen führt, dass sich die Menschen früher gegenüber „öffentlichem“ Eigentum kaum anders verhielten als heute. Die oftmals mühselige Entzifferung dieser Graffiti kann jedoch zahlreiche Informationen liefern, die in anderen Quellen zur Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit fehlen. So sind die Rötelinschriften vielfach unmittelbare Zeugnisse vom Leben im Mittelalter als die auf teurem Pergament oder Papier überlieferten – und damit durchdachten – Schrift- und Bildquellen aus unseren Archiven. Mit ihrer Hilfe gelingt es oft, erstaunliche Einblicke zu gewinnen, die manches vorschnelle Urteil in Frage stellen. Soviel sei gleich vorweggenommen: Gerade die Inschriften der Salvatorkirche belegen, dass es sich bei den Autoren der zahlreichen Ritz- und Rötelinschriften nicht vornehmlich um das Werk von ungebildeten Vandalen, sondern von mitunter durchaus gut situierten Zeitgenossen handelt, die sich aus verschiedensten Motiven auf der Chorwand der Kirche verewigten. Selten wurden Graffiti bisher im Hinblick auf sozialgeschichtliche Aspekte untersucht. Weitaus häufiger setzt man sie als Datierungshilfen ein, mittels derer man einen „terminus ante quem“ erschließen kann. Ein problematisches Beispiel dafür stellt gerade das Chorfresko der Salvatorkirche dar: So wird das Fresko bisher vor oder um 1406 datiert, da unter dem Bild ein geritzter Name mit der Jahreszahl 1406 zu lesen sei³. Tatsächlich findet sich jedoch bei eingehender Untersuchung kein solches Graffito auf dem Fresko⁴.

Die Rötelinschriften

Nur wenige der zahlreichen Graffiti sind mit dem ansonsten im 15. und 16. Jahrhundert sehr beliebten Rötelstift auf das Fresko geschrieben worden. Eine längere Textzeile befand sich einst auf der Leiste unterhalb des Jüngsten Gerichts. Sie ist jedoch schon so stark



Abb. 1: Chorfresko der Salvatorkirche (Mittelbild), Anfang 15. Jahrhundert.

verwischt, dass man sie nicht mehr sinnvoll lesen kann. Deutlich erkennt man hingegen noch auf derselben Leiste ganz links neben einer Ritzinschrift von 1496 (s. u.) die Buchstaben *lin*. Sie würden eigentlich nur wenig Sinn ergeben, gäbe es nicht deutlich höher auf dem Mantel des links stehenden Engels neben dem Weltenrichter eine längere Rötelschrift: *linhar[t] vo(n) / maur[n]* (Abb. 2a). Der Schriftvergleich zeigt deutlich, dass es sich bei dem *lin* auf der Leiste unterhalb um einen Ansatz desselben Namenszuges handelt. Linhart von Mauern wollte sich also vermutlich zunächst dort verewigen, bevor er es sich anders überlegte und den wesentlich prominenteren Mantel des Engels für seine Unterschrift aussuchte. Besondere Bedeutung kommt dieser Inschrift vor allem deshalb zu, weil sich exakt derselbe Namenszug auch auf der linken Seitenwand der romanischen Mittelapsis von Stift Stams findet (Abb. 2b). Somit können wir diesen Linhart als Reisenden in Hall und Stams festmachen.

Das Jüngste Gericht im Chor der Salvatorkirche vom Beginn des 15. Jahrhunderts stellt nicht nur eines der herausragenden gotischen Kunstwerke in Hall dar. Insbesondere auf seiner Unterseite finden sich zahlreiche Ritz- und Rötelschriften. Ihre zeitliche Verteilung belegt deutlich, dass das Fresko bereits lange vor der Barockisierung der Kirche im 18. Jahrhundert übermalt wurde. Wahrscheinlich war man bereits anlässlich einer Renovierung von 1592 des damals zweihundert Jahre alten Bildes so überdrüssig, dass man es unter einer neuen Putzschicht verschwinden ließ.

Eine Überraschung brachte die Auswertung der Rötelschriften in der Salvatorkirche, als sich hier ein Linhart von Maurn ausmachen ließ, dessen Namenszug sich auch an der Wand der romanischen Mittellapsis der Stiftskirche von Stift Stams im Oberland findet. Linhart war also an beide Orte gereist, um sich hier mit seinem Namen zu verewigen. Dabei suchte er sich offenbar sehr genau die beste Stelle aus, damit auch die folgenden Generationen seinen Namen erkennen können: Der weiße Mantel des Engels in der Salvatorkirche gefiel ihm als Untergrund für seinen roten Stift besser als die braune Abschlussleiste auf der Unterseite des Freskos, wo sich noch der Ansatz seines Namenszuges „lin“ findet – augenscheinlich disponierte Linhart kurzfristig um und setzte seinen Namen lieber gut sichtbar auf weißen Untergrund.

An beiden Stellen betrat er den Chor und verewigte sich mit seinem Namenszug an dessen jeweiliger Ostwand. Die Analyse der Schrift legt eine Datierung etwa in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts nahe.

Auf dem Mantel des gegenüberliegenden Engels sind weitere Rötelschriften erhalten. Offenbar boten aus Sicht der Schreiber gerade die hellen Mäntel der Engel eine gute Unterlage für die rötlichen Inschriften. Hier liest man: *hic fuit Laur[e]ntius / Cinctor / 31 Jar⁵*. Es handelt sich also offenbar um einen Gürtler (lat. cinctor). Darunter verewigte sich ein Christopher, wahrscheinlich aus dem naheliegenden Ampass: *Hic fuit Cristoffer / ampass 1531⁶*.

Unter den wenigen weiteren verblassten oder verwischten Rötelschriften lässt sich noch ein Rötel auf der Zwischenleiste des Freskos oberhalb der Darstellung des Papstes und des rechten Sterns lesen: *hic fuit hanntz de We[...] anno 1460 in die s(an)cti math[ei] ap(ostul)[i]⁷*. Neben dem Verlust des Beinamens ist insbesondere das Fehlen der zwei letzten Buchstaben des Heiligennamens ärgerlich. Zwar lässt sich die Bezeichnung als *mathei* ergänzen – gemeint wäre folglich der Tag des Apostels bzw. Evangelisten Matthäus (21. September) – aber auch eine Ergänzung als *mathie* bleibt möglich, womit es sich um den Tag des Apostels Matthias handeln würde (24. Februar).

Über dieser Inschrift liest man: *xxij Jar an sant l[aure]n[t]i tag*. Beim Tag des Heiligen Laurentius handelt es sich um den 10. August, wobei der schlechte Erhaltungszustand die Deutung unsicher macht. Es stellt sich die Frage, worauf sich die Datierung dieser Inschrift von 1522 bezieht, da kein weiterer Rötel an dieser Stelle zu sehen ist.

Die Ritzinschriften

Wesentlich häufiger als mit dem Rötelstift verewigten sich die frühneuzeitlichen Besucher mittels einer Einritzung in der Salvatorkirche. Bereits direkt unterhalb des Christoffer aus Ampass sind mehrere Ritzinschriften zu lesen, so ein *gorg gros* (Georg Gros) und ein weiterer *jorg⁸*. Unterhalb liegt ein rechteckiger Kasten, in dem man noch mit Mühe die Buchstaben *Chr[istop]horus* erkennen kann. Darunter, bereits auf der unteren Abschlussleiste des Jüngsten Gerichts, liest man: *hic fuit Chr[i]s[t]op[h]er / Animulis ANNO DOMINI 1547⁹*.

Sollte die Lesung des Wortes *Animulis* (lat. für „der Seelen“) stimmen, so läge damit der einzige direkte Hinweis auf das Totengedenken in einem Graffito der Salvatorkirche vor. Bei diesen Inschriften (links neben Georg Gros) findet sich auch eine Ansammlung von Majuskeln: *WP / W · F · M [.]*. Zwar sind diese Lettern nicht mehr auflösbar, doch ist die Zusammenstellung der Buchstaben bemerkenswert (vgl. Abb. 3).

Auch auf der linken Seite wird die Rötelschrift des Linhart von Mauern von Ritzinschriften begleitet. Unterhalb seines Namenszuges findet sich ein geritztes Rechteck, auf dessen obere Linie ein Trapez aufgesetzt wurde. Im Kasten ist noch deutlich der Name *wolfgang* zu lesen, doch fehlt eine weitere Inschrift; offenbar hat dieser Wolfgang seine Inschrift nicht vollendet. Eine großzügig geführte Ritzinschrift auf dem unteren Teil des Mantels des Engels ist leider nicht mehr sinnvoll lesbar. Am Ausgang des Mantels, in der zweiten Falte am Boden von rechts, liest man hingegen noch recht eindeutig: *15 · 66 / Hic fuit Andrea Lassarus / de pressarnio*¹⁰. Der Vorname Andrea und die hier verwandte Antiqua-Schrift, die sich deutlich von der sonst verwandten Kursive unterscheidet, weist den Schreiber als Romanen aus; vielleicht stammt er aus Pressano im Trentino¹¹ (Abb. 6).

Rechts oberhalb des Mantels des Engels fällt ein großes, durchbrochen geschriebenes *hic fuit* auf. Es endet an der Ecke eines rechteckigen, von Doppellinien umschriebenen Kastens mit einer zweizeiligen Inschrift, von der nur mehr die erste Zeile eindeutig lesbar ist: *NICOLAVS NEVPAVR*¹². Überraschenderweise findet sich derselbe Name in einer Minuskelschrift als *Nicolaus Neupaur* auf der Leiste unterhalb der Darstellung des Jüngsten Gerichts etwas rechts von der Mitte erneut wieder. Die unterschiedlichen Schriftarten legen die Interpretation nahe, dass es sich hier nicht wie bei Linhart von Mauern um einen Neuanfang desselben Namens handelt, sondern vielleicht eher um eine zweimalige Eintragung – etwa im Zuge von zwei Besuchen derselben Person zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Schwieriger sind die zahlreichen alleinstehenden Kapitalisbuchstaben zu deuten, die sich in großer Zahl erhalten haben und oftmals die Initialen des Schreibers wiedergeben dürften – was nach rund fünfhundert Jahren den Entziffernden vor nahezu unlösbare Probleme stellt. Dennoch kann auch die Lesung dieser Schriften Aufschlüsse liefern. So erkennt man auf der linken Seite der Leiste, die das Fresko mit dem Jüngsten Gericht vom unteren Teil abgrenzt,



Abb. 2a: Der Namenszug Linhart von Mauern in der Salvatorkirche.

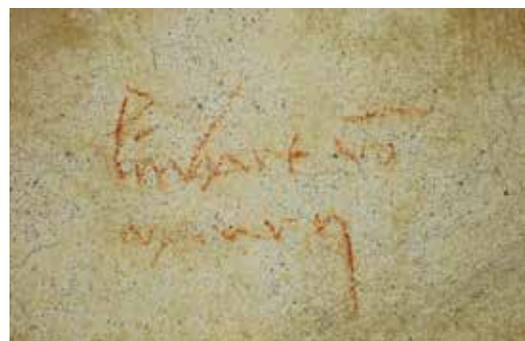


Abb. 2b: Derselbe Namenszug in der romanischen Mittelapsis der Stiftskirche von Stift Stams.



Abb. 2c: Der Anfang des Namens auf der unteren Abschlussleiste des Jüngsten Gerichts in der Salvatorkirche.

neben dem oben zitierten lin-Rötel folgenden Text: *CVV Iar 1496 Jorg*¹³. Wer dieser Georg (Jorg) gewesen ist, muss aufgrund seiner knappen Angaben wohl offen bleiben. Unter dieser Inschrift von 1496 findet sich der Namenszug *Christoff*. Unterhalb des Namens ist noch deutlich ein *H* mit einem Kreuz auf dem Balken zu erkennen. Auch wenn die beiden Kapitallettern davor und danach nicht mehr sicher entziffert werden können, so dürfte es sich um eine Variation des Jesusmonogramms *IHS* handeln, wobei man das *I* und *S* in Graffiti gerne mit anderen Buchstaben ersetzte; solche Fälle finden sich häufiger in Tirol, etwa in den Rötelinschriften von St. Vigil in Obsaurs im Oberland.

Der untere Teil des Freskos zeigt in der Mitte das Bildnis eines Papstes, links und rechts jeweils einen Löwen in einem Stern. Alle drei Felder weisen zahlreiche Ritzinschriften auf; dabei zeigt der linke Stern weniger Graffiti. Links unterhalb des Sterns ist ein großes *DW* deutlich sichtbar, über dem die Jahreszahl *1534* zu erkennen ist. Etwas oberhalb davon direkt unterhalb des Löwen in der Mitte des Sterns lässt sich eine weitere Inschrift zwar nicht mehr entziffern, doch scheint sie mit der Jahreszahl *1590*¹⁴ abzuschließen. Mit deutlichem Abstand erkennt man rechts davon ein vereinzelt *M*.

Wesentlich umfangreicher ist der Befund für den Tondo mit dem Papstbildnis in der Mitte. Bereits links vom Kopf des Papstes liegen zwei *Hic fuit*-Inschriften; die Namen der Autoren sind jedoch nicht mehr lesbar. In der Leiste oberhalb des Papstes liest man hingegen die noch gut erkennbare, aber aufgrund ihrer Kürzungen schlecht lesbare Inschrift: *hic fuit paul(us) Murator (Christ)o(forus) azal 1513*¹⁵. Unterhalb dieser Ritzung von 1513 läuft eine längere, unleserliche Inschrift entlang, die in diagonaler Richtung verläuft, um mit einigen fächerförmigen Zierlinien abzuschließen. Ebenfalls kaum mehr lesbar ist eine alleine stehende Jahreszahl, die mit den Ziffern *15* beginnt.

Im Tondo oberhalb des Papstbildes kann man eine lateinische Antiqua-Inschrift erkennen: *1483 hic fuit Andreas [..]estl de sali[s]porch st[at] hic in die thome*¹⁶. Und, kaum mehr lesbar, direkt über der Tiara: *hic fu[erunt] duo fratres Johannes / et [- -] s[- -] de [- -] / [Anno] d(omi)ni [1]510*¹⁷. Auf dem unteren Abschluss der Tiara sind die Buchstaben *VH* gut zu sehen; sehr schlecht erkennbar ist hingegen eine Inschrift auf der linken Seite der Brust des Papstes: *hic fuit*

linhardt / [- -]. Wenig einfacher stellt sich die Lesung der restlichen Inschriften auf der Brust des Papstes dar. In der Mitte findet sich ein großer, rechteckiger Kasten mit den Worten *hic fuit* [- -] / *stumpf*¹⁸. Zwischen der Brust und der Petschaft in der linken Hand des Papstes sind noch drei längere Inschriften schlecht zu erkennen, deren mittlere in einen Kasten eingeschrieben wurde. Sie lauten: *[hic] fuit andreas* / [- -]¹⁹. *[hic] f[ui]t a*[- -]²⁰. *Hic*[- -] *de* [- -]. Wenig mehr Glück hat der Epigraphiker mit der Kapitalisanhäufung in der Mitte rechts des Papstes, doch lässt sich darunter noch eine vereinzelte Jahreszahl festmachen: *A(nno) · 1559*. Auf der linken Seite neben dem Papst hat sich auf der Höhe des rechten Oberarms ein rechteckiger Kasten erhalten, von dessen einstiger Inschrift noch die Jahreszahl 1558 zu lesen ist.

Von besonderem Interesse sind die Graffiti auf jenem Abschnitt der Leiste oberhalb und zwischen dem linken Stern und dem Papst. Hier erkennt man noch deutlich eine Jahreszahl mit folgender Inschrift: *15 · 63 / hic f[uit ha]n[s] f[ra]n[tz] vo(n) / Wehingen* [- -]²¹. Es handelt sich also um ein Mitglied der adeligen Familie Wehingen, die mehrfach in kaiserlichem Dienst stand und gerade im Oberland über größeren Besitz verfügte. Die nur mehr fragmentarische Lesung des Vornamens lässt am ehesten an Hans Franz von Wehingen denken, der 1578 als letzter seines Geschlechts starb²². Deutlich kleiner als dieses Graffiti hat sich ein weiterer Gast der Kirche etwas weiter rechts eingeschrieben: *hic fuit han[t]z Pairer vo(n) chungo 14 · 78 jar*²³. Es folgt eine weitere, schlecht lesbare Inschrift: *hic fuit Cr[isto]ffer*²⁴.

Auch der Bereich, der sich rechts oberhalb des Papstbildnisses und links des rechten Sterns befindet, ist mit Graffiti übersät. Deutlich erkennbar ist ein rechteckiger Kasten, in dem der mehrfach durchgestrichene Name *Paulus Holdt* in Antiqua eingeritzt wurde. Darunter liest man den Anfang eines kurzen Spruches und eine Datierung: *Somnus clemens* [- -] / 1572. Da es sich auch hier um eine Antiqua-Schrift handelt, dürften Spruch und Datierung zur Inschrift des Paulus Holdt gehören. Über dem Kasten und in diesen hereinragend (also offenbar älter als die Inschrift des Paulus Holdt) liest man: *hic fuit Cristoffer(us) Erlpeckh*²⁵. Direkt rechts anschließend an die Somnus-Inschrift steht zu lesen: *hic fuit johannes de hamerspach la la la*. Zumindest diesen Autor können wir gut einordnen: Bei den Hamerspach handelt es sich um eine alte Familie, die mit zahlreichen

Mitgliedern und reichem Besitz in Hall zu fassen ist; das Wappen des Bürgermeisters Hans Hamerspach findet sich sogar an einer der Zinnen auf der Rathaus-Hofmauer²⁶. Zeitlich könnte jedoch eher als dieser bereits um 1400 nachweisbare Hans jener Johann Hamerspach der Autor unseres Graffitos sein, der als Kirchherr der Pfarre Absam und Hall 1443 dem Rat der Stadt die Einhaltung der pfarrlichen Rechte zusicherte und in der Folge in zahlreichen Urkunden greifbar ist²⁷. Auch in diesem Fall würde es sich um eine der ältesten Ritzinschriften in der Salvatorkirche handeln. Das *la la la* am Ende seiner Inschrift ist nur schwer zu erklären und könnte den Humor dieses Haller Kirchherren verraten. Ob auch die darüberliegende Ritzung, von der man noch den Namen *Johannes* am Anfang lesen kann, mit diesem Johannes Hamerspach zusammenhängt, muss offen bleiben.

Oberhalb des Paulus Holdt-Kastens erkennt man die Inschrift: *Hic fuit Cristoff[e]r(us) / 1525*²⁸. Direkt anschließend an diese Inschrift liest man den in Antiqua geschriebenen Text: *Sebastianus de Cys fuit hic [- -] Anno (et)c(etera) [..]*. Der runde Bogen des C in *Cys* ließe auch eine Lesung als *lys* oder *Gis* möglich erscheinen; denkbar wäre in jedem Fall eine romanische Herkunft des Schreibers (Frankreich?).

Links des Holdt-Kastens liest man die ebenfalls in Antiqua verfasste Ritzung: *Michael Tonsor*. Der Name Tonsor könnte auf den Beruf des Schreibers hindeuten, heißt tonsor im Lateinischen doch soviel wie Frisör oder Barbier²⁹.

Unter dem Paulus-Kasten erkennt man die Buchstabenreihe: *IHSG/AP*³⁰. Auch hierbei dürfte es sich um eine Abwandlung des Jesusmonogramms IHS handeln, wie wir es weiter oben schon einmal vorgefunden haben. Rechts davon steht eine groß angefangene, aber offensichtlich nicht beendete Inschrift: *Hic · fvit*. Etwas weiter unten erkennt man von anderer Hand ein einzelnes *hanns*.

Oberhalb des rechten Sterns, rechts des Paulus-Kastens, steht ein weiterer Kasten mit der Inschrift: *Cristof La[.] / 1543*³¹. Rechts davon erkennt man die Reste eines frommen Spruches: *O me(n)sch getenck der las[- -] / der dot kumt mit ainer [- -] / fr[.]t*. Rechts neben der letzten Zeile findet sich das Fragment: *Re[- -]*. Vielleicht handelte es sich dabei um den Namen des Schreibers.



Abb. 3: Ritzinschrift WP auf der rechten Seite des Jüngsten Gerichts.

Links unterhalb dieses Spruches findet sich ein weiterer Kasten: 1566 / ME³². Direkt links des Spruches kann man einen weiteren Namenszug in Antiqua lesen: I · Holdt / 1569³³. Unterhalb dieser Ritzungen finden sich mehrere Graffiti zu beiden Seiten des senkrechten Sternstrahls (Abb. 4). Rechts davon liest man oben zunächst: *hic fuit / paul(us) murator / e(t) hans Jori(us) / 1515 jar*. Damit taucht zum zweiten Mal ein Maurer Paul auf, den wir bereits zuvor mit einer Inschrift für 1513 haben nachweisen können. Darunter ist die Reihe 15 BP 89³⁴ zu erkennen, dem ein 1585 / MH folgt. Rechts davon sieht man eine *hic fuit*-Inschrift, deren Name jedoch schlecht lesbar ist. Die Datierung erkennt man hingegen noch deutlich: 1524. Der Autor MH überschrieb dieses ältere Graffiti von 1524. Rechts darunter findet sich ein Kasten mit den Buchstaben AS. Auf derselben Höhe wie die 1524 sind zwei einander überschneidende Kästen zu sehen. Der linke trägt einen trapezförmigen Aufsatz, von dem die über den Kasten geschriebene Jahreszahl unterbrochen wird: 15 // 68. Von der dreizeiligen Inschrift im Kasten selbst ist nur mehr der Anfang zu lesen: *Johann[- -]*. Im rechten Kasten erkennt man ein vereinzelt kapitäles M, neben dem rechts unterhalb eine weitere, durchgestrichene, offenbar einstmals zweizeilige Inschrift nicht mehr zu entziffern ist. Rechts oberhalb dieser Kästen liest man noch recht sicher den Namen eines weiteren Besuchers: *hic fuit christoff / pachet*³⁵.

Unterhalb des AS-Kastens findet sich ein auffälliger weiterer Kasten mit der Inschrift: *C Warp / 1585*³⁶. Unter diesem Kasten verewigte sich ein weiterer Christopher: *hic fuit Crist[o]fer(us) [- -]*. Rechts unterhalb davon sieht man eines der zahlreichen offenbar nicht weitergeführten Graffiti: *hic fvit*.

Die Ritzinschriften sind oftmals nur mehr schwer aufzulösen, da sie nur die Initialen der Schreiber aufweisen. In diesem Fall jedoch spricht bereits die Form der Darstellung für sich: W und P sind einem gezeichneten Gestell aus drei Balken (Galgen?) eingestellt, an dem eine Leiter lehnt. Die beiden Buchstaben sind von dem Mittelbalken abhängig geritzt. Handelt es sich um einen bösen Wunsch, den man hier dem WP zukommen lassen wollte, indem man ihm so plastisch den Galgen an den Hals wünschte? Immerhin findet sich die Ritzung auf der Seite der Verdammten im Fresko des Jüngsten Gerichts. Allerdings lassen sich auf dieser Seite auch mehrere „Hic fuit“-Inschriften (lat. für „Hier war“) finden, deren Autoren sich von dieser Logik nicht abschrecken ließen.

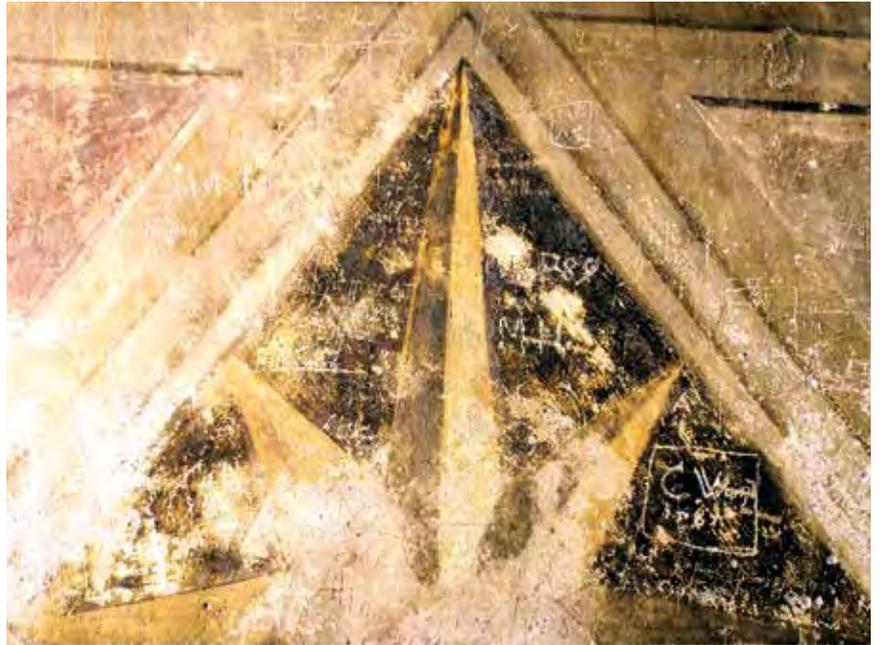


Abb. 4: Rechter Stern auf der Unterseite des Freskos.

Gerade auf der Unterseite des Freskos, die aus einem Tondo mit einer Papstdarstellung besteht, der von zwei Sternen flankiert wird, finden sich zahllose Graffiti. So ist der rechte Stern mit solchen Darstellungen übersät. Leider sind nicht mehr alle der mitunter nur wenige Millimeter großen Inschriften lesbar; insgesamt wurden für diese Untersuchung mehr als siebenzig Inschriften ausgewertet.

Direkt rechts des Löwen in der Mitte des rechten Sterns sind zahlreiche Majuskelnbuchstaben zu erkennen; es handelt sich wohl um Initialen. Sicher zu lesen sind *NSC*, darunter *DIW* und rechts davon in einem Kasten *HWW*. Die unterhalb erkennbare Datierung auf *1534* gibt einen Anhaltspunkt für die Entstehungszeit dieser Ritzungen. Von einer Inschrift direkt auf dem Löwen sind nur mehr Teile zu lesen: *N[- -] / [- -] Krumper / 1574*.

Auch auf der linken Seite des senkrechten Strahls dieses Sterns sind einige Ritzungen zu erkennen. Die oberste lautet: *hic fuit jo/h[anne]s de / mosh[- -] / de b[- -]*. Darunter liest man: *hic fuit chu(n)/rad hall de / [...].cel³⁷*. Es folgt das Graffito: *hic fuit / Isidor(us) ga[- -]*. Weiter unterhalb, sehr klein und schlecht erhalten, liest man: *hic fuit matheus³⁸*.

Auswertung des Befunds

Insgesamt haben sich für diese Untersuchung über siebenzig Inschriften auswerten lassen. Den weitaus größten Teil davon bildeten Ritzinschriften, denn nur mehr fünf Rötelininschriften ließen sich sinnvoll lesen. Tatsächlich bereitete die Lesung zahlreicher Graffiti große Probleme, was sich allerdings nicht zuletzt durch den oftmals schlechten Erhaltungszustand³⁹ und die Größe der Inschriften erklärte, die nicht selten nur wenige Millimeter ausmachte. Doch auch bei Einbeziehung der unleserlichen Fragmente ist klar, dass die Rötelininschriften nie den Großteil der Graffiti in der Salvatorkirche ausmachten.

Überraschenderweise umfassen die datierten Inschriften nur einen verhältnismäßig kurzen zeitlichen Horizont: Sie reichen von 1460 bis

1590 und umschreiben so einen Zeitraum von rund hundertdreißig Jahren. Das ist umso erstaunlicher, als man an vergleichbaren Stellen in Tirol oft auch mehrere deutlich spätere, barocke Graffiti findet⁴⁰. Es liegt also der Schluss nahe, dass eine Übermalung des Freskos kurz nach 1590 erfolgte, also deutlich vor der Barockisierung der Kirche im 18. Jahrhundert⁴¹. Wahrscheinlich fand die Übermalung anlässlich der 1592 begonnenen Renovierung statt, also gerade zwei Jahre nach der letzten belegten Jahreszahl⁴². Überraschend ist der Vergleich der zeitlichen Verteilung mit der Geschichte der Salvatorkirche: Die meisten Graffiti sind in das 16. Jahrhundert zu datieren, also in eine Zeit, als die Kirche zwischen 1526 und 1566 den Konvent der Augustinerinnen beherbergte. Es kam also in der Zeit des Konvents nicht zu einer Auflösung dieses Brauches, sondern eher zu einer Verstärkung. Freilich ist gerade seit dem 16. Jahrhundert der Trend zu den Graffiti allgemein sehr stark, was wohl mit der zunehmenden Verbreitung des Schreibens an sich zusammenhängen dürfte. Umso bemerkenswerter ist es allerdings, dass sich unter den Schreibern keine einzige Frau ausmachen ließ, was doch gerade bei der Zugehörigkeit zu einem Nonnenkloster naheliegend gewesen wäre; die Nonnen selbst gehörten allem Anschein nach also nicht zu den Autoren. Soweit eine Beurteilung bisher möglich ist, scheinen mittelalterliche und frühneuzeitliche Graffiti überhaupt nur äußerst selten von Frauen zu stammen, was vielleicht mit deren nicht auf das Schreiben ausgerichteter Ausbildung zusammenhängen könnte⁴³.

Was die verwandten Schriftarten angeht, so fällt auf, dass nur sechs der Inschriften eine Antiqua-Schrift aufweisen; den Rest bilden andere Majuskel- (insbesondere Kapitalis) oder Minuskelschriften (insbesondere Kursive des 16. Jahrhunderts). Dabei fand gerade für längere lateinische Inschriften die Antiqua Anwendung, ein durchaus nicht ungewöhnlicher Befund.

Auch in Bezug auf die Schreiber lassen sich mehrere Aussagen treffen. So ist die Wiederholung zahlreicher Namen bemerkenswert: Linhart von Mauern setzt seine Inschrift zweimal an, Nicolaus Neupaur findet sich gleich in zwei verschiedenen Schriftarten und ein Paulus Murator verewigte sich ebenfalls zweimal. Auch der Name Christopher häuft sich auffällig, so dass der Schluss naheliegt, dass sich mehrere Besucher gleich mehrmals auf dem Fresko eintrugen. Diese Häufungen könnten auf mehrfache Besuche und enge verwandtschaftliche Beziehungen der Schreiber hindeuten. So finden



Abb. 5: Ritzung eines Teufelchens auf dem rechten Stern des Freskos.

Mitunter beweisen die Autoren der Graffiti auch Humor. So zeichnet hier ein Unbekannter einen gehörnten Kopf, der an ein Teufelchen erinnert. An anderer Stelle fügt ein Johannes Hamerspach, der immerhin zu einer der bedeutendsten Haller Familien seiner Zeit gehört, seinem Namen ein „la la la“ hinzu.

sich offenbar mit I. Holdt und Paulus Holdt zwei Mitglieder derselben Familie, die sich innerhalb kurzer Frist (1569 und 1572) in der Salvatorkirche einfanden und verewigten.

Die Herkunft der Schreiber lässt sich auf der Basis der ausgewerteten Graffiti nur schwer beantworten. Ein Teil der Personen stammte unzweifelhaft aus der näheren Umgebung; so handelt es sich bei Johannes Hamerspach um einen Haller und auch jener Christoph Ampass dürfte aus dem nahegelegenen Ampass stammen. Doch zeigt sich daneben ebenso deutlich, dass mehrere Besucher der Salvatorkirche aus weiter entfernten Orten hierher reisten: So kam Andrea Lassarus aus dem Trentino oder Norditalien nach Hall, während jener Hans Pairer aus „schungo“ wohl aus dem bayerischen Schongau stammen dürfte. Beide kamen also aus Gebieten, die durch den Handel über den Brenner bzw. den Fernpass eng mit Tirol verbunden waren. Auch der wahrscheinlich aus Salzburg („salisporch“) stammende Andreas lässt sich in diesen Kontext einordnen. An diesen Einzelpersonen lassen sich die auch von der bisherigen Forschung nachgewiesenen, weitreichenden Handelsbeziehungen der Stadt nachzeichnen⁴⁴. Ob sich mit jenem Sebastianus de Cys auch ein Franzose in der Salvatorkirche nachweisen lässt, muss aufgrund der unsicheren Lesung offen bleiben. Ungewöhnlich wäre es hingegen nicht, lassen sich doch auch an anderen Orten in Tirol französische Pilgergruppen nachweisen⁴⁵.

Bemerkenswerte Erkenntnisse ergeben sich bei einem Blick auf die soziale Schichtung der Schreiber. Sie sind zwar nur selten eindeutig zu bestimmen, doch zeigen die greifbaren Beispiele eindeutig den hohen sozialen Stand der Graffiti-Schreiber. Nicht einfacher Vandalismus von Ungebildeten steht hinter diesen Inschriften, sondern die Autoren der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Graffiti distinguieren sich vom Großteil der Mitbürger ihrer Zeit schon alleine durch den Umstand, dass sie schreiben konnten. Die Inschriften in der Salvatorkirche belegen dies mit dem Nachweis eines Mitglieds der bedeutenden adeligen Familie Wehingen, eines Haller Bürgers aus dem Geschlecht der Hamerspach und der Nennung von mehreren Handwerkern (Paulus Murator, Michael Tonsor, Laurentius Cincitor). Dass mit Johannes von Hamerspach wahrscheinlich ein Haller Pfarrer unter den Schreibern zu finden ist, verwundert im Vergleich mit anderen Tiroler Ritzinschriften nur wenig. So kennt man eine Rötelschrift des Serfauser Pfarrers Anton Gachter aus dem Jahr

1578 im Burgfried der Burg Berneck in Kauns⁴⁶ und weiß von Ritzungen aus derselben Zeit in der Glocke der Stiftskirche von Stams, die von Mitgliedern des eigenen Konvents angefertigt wurden⁴⁷.

Damit stellt sich die Frage nach dem Sinn spätmittelalterlicher Graffiti. Ging es hier tatsächlich um die einfache Verewigung des eigenen Namens an einer auffälligen Stelle? Warum wählte man dann aber so häufig gerade den sakralsten Raum dafür aus: Den Chorbereich hinter dem Hauptaltar einer Kirche? Mit der Ikonographie des Freskos kann dieses Verhalten nicht zusammenhängen; zwar gibt es in Hall mit den Graffiti auf dem Jüngsten Gericht in der Magdalenenkapelle einen vergleichbaren Fall, doch sind die Rötel in anderen Fällen (etwa in der Fernsteinkapelle in Nassereith, in St. Vigil in Obsaurs oder im Chor der Kapelle von Frundsberg in Schwaz) von dieser Ikonographie völlig unabhängig. Gerade in Frundsberg findet sich jedoch auch ein Gegenbeispiel für den profanen Gehalt der Graffiti: In den rein weltlichen Fresken mit Jagdszenen im Obergeschoss des Turms besitzen die Rötel offensichtlich reinen „Tourismus“-Wert⁴⁸. Mit ihrem typischen „hic fuit“ kann man die meisten Graffiti der Salvatorkirche ja auch nicht eben als besonders sakral deuten, wenngleich auch ein Sinnspruch nicht fehlt, der sich in dieser Hinsicht interpretieren ließe. Überraschenderweise finden sich auch in den Fresken des Bergfrieds von Friedberg Ritzungen, die neben dem Namen Sinnsprüche enthalten, die auf Gott Bezug nehmen⁴⁹, und auch bei den Röteln im Burgfried der Burg Berneck handelt es sich um solche Sinnsprüche. Wir finden also die reine Nennung des Namens sowie die geistlichen Sinnsprüche ebenso in sakralen wie in weltlichen Räumen stets nebeneinander vor. Eine Trennung der Graffitiinhalte nach dem Auffindungskontext kann also nicht befriedigend erfolgen.

Dennoch kann man einige Grundmotivationen erkennen, die zur Entstehung der Graffiti des 16. Jahrhunderts angeregt haben dürften. Ohne Zweifel gab es Pilger, die sich mit ihrem Schriftzug an den Orten, die sie passierten, verewigten⁵⁰. Dies könnte auch in der Salvatorkirche ein Motivationsgrund gewesen sein, befand sich die Kirche doch immerhin an der Marktgasse und damit an einer der zentralen Durchzugswege der Stadt⁵¹. Beweisen lässt sich diese These jedoch auf der Basis der ausgewerteten Graffiti nicht. Dass sich unter den Schreibern auch Reisende aus Italien befanden, deren Route zu den großen Pilgerzielen Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela nicht eben durch Tirol führte, zeigt, dass wir es auch mit einfachen



Abb. 6: Inschrift des Andrea Lassarus auf dem Mantel des linken Posaunenengels.

Der Autor dieser Ritzung von 1566, ein gewisser Andrea Lassarus, stammte aus Norditalien. Wie er kamen mehrere Autoren aus Gebieten, die durch die gut ausgebauten Handelswege eng mit der Stadt verbunden waren. Zugleich lassen sich mehrere Graffiti-Schreiber als Haller oder Bewohner des Umlandes festmachen; so findet sich auch ein Cristoffer aus Ampass unter unseren Autoren. Wo man den sozialen Stand der Schreiber noch erkennen kann, erstaunt ihre hohe soziale Herkunft: Ein Adelliger und ein Haller Bürger sind deutlich auszumachen. Auch mehrere Handwerker nennen sich und ihre Profession: Ein Maurer, ein Frisör und ein Gürtler hinterließen uns ihre Namen auf dem Chorfresko der Salvatorkirche.

Reisenden zu tun haben, die vermutlich durch die hier vorbeiführenden Handelsrouten nach Hall gelenkt wurden. Diese Graffiti lassen sich ebenso wie die Inschriften der Schreiber aus der unmittelbaren Umgebung der Stadt nur durch zwei Motive erklären: Zum einen handelte es sich tatsächlich um den Drang, sich und seinen Namen zu verewigen, wobei die Lesung durch die nachfolgenden Generationen durchaus nicht unbedingt bedacht wurde. Den Schreibern musste klar sein, dass ihre so zahlreich angebrachten Initialen von anderen Lesern nicht entschlüsselt werden konnten. Es geht also offensichtlich zumeist stärker um das Hinterlassen einer Botschaft an sich als um die konkrete Informationsweitergabe an einen späteren Leser. Bemerkenswert ist, dass sich aus dem Befund recht eindeutig das Bild ergibt, dass die Ritz- und Rötelinsschriften im Mittelalter durchaus geduldet und toleriert wurden. Das Bewusstsein, damit fremdes Eigentum effektiv zu zerstören, scheint kaum eine Rolle gespielt zu haben. Dafür sprechen die Fortdauer der Ritzungen auch zur Zeit des Klosters und die hohe soziale Schicht der Schreiber. Diese Einstellung zu den Graffiti hat sich heute deutlich gewandelt – oder würde sich heutzutage ein Akademiker voller Stolz mitsamt seinem Bildungsgrad auf einem Fresko etwa von Max Weiler eintragen, wie es jener „Sigis(mund) Sultzperger Jur(is) Doct(or)“ in der Fensterumrahmung im Bergfried von Frundsberg tat?

Doch neben der rein weltlichen Bedeutung des Graffitos scheint oftmals auch ein sakraler Gehalt eine Rolle gespielt zu haben. Dies belegen die zahlreichen Sinnsprüche, die wir vorgefunden haben. Erhoffte man sich von dem Einschreiben der eigenen Initialen oder des eigenen Namens im Chorbereich auch eine Wirkung auf das eigene Seelenheil, indem man somit zumindest indirekt an dem heiligen Ort verblieb? Schließlich treffen wir die meisten frühneuzeitlichen Graffiti in einem sakralen Kontext an. Man kann sich sogar die Frage stellen, ob den Ritzungen nicht mitunter auch eine magische Bedeutung zukam. Darauf könnte etwa die Zusammenstellung der Initialen in der Zeichnung eines Galgens hinweisen, die sich in der Salvatorkirche finden ließ (Abb. 3). Dass man im mittelalterlichen Hall durchaus Magie einzusetzen versuchte, zeigen beispielsweise die apotropäischen Schutzamulette aus der Sammlung Hochenegg⁵².

Gerade die spannende Frage nach der sakralen Bedeutung von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Graffiti wird sich nur im Zuge einer erweiterten Aufarbeitung der Tiroler Rötelschriften einer Lösung näherbringen lassen, die auch auf die Erkenntnisse des gesamten Deutschen Inschriftenwerkes zurückgreift⁵³. Ein erster Anstoß dazu sei mit diesem Artikel gemacht.

Anmerkungen

¹ G. TINKHAUSER/L. RAPP, Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Diözese Brixen mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte und der noch vorhandenen Kunst- und Baudenkmale aus der Vorzeit. Bd. 2 (Brixen 1879) 392; S. v. KRIPP, Die Kripp von Prunberg. Adler 1912 (Wien 1911) 21; H. HAMMER, Die Umgestaltung der Salvatoriskirche zu Hall i. T. im 18. Jahrhundert. Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs 10, 1913, 200-215, 264-274, bes. 201; E. EGG, Kunst in Hall. In: Stadtgemeinde Hall in Tirol (Hrsg.), Hall in Tirol. Stadtbuch 2 (Innsbruck 1996) 159-251, bes. 166; H. MOSER, Hall in Tirol. Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall in Tirol 1989) 299. Laut TINKHAUSER/RAPP a. a. O. weihte der Brixner Weihbischof Johannes Varnensis die Kirche ein (also nicht der Brixner Bischof selbst).

² Zur bislang nur schleppend erfolgten Aufarbeitung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Graffiti vgl. v. a. D. KRAACK, Monumentale Zeugnisse der spätmittelalterlichen Adelsreise. Inschriften und Graffiti des 14.-16. Jahrhunderts. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge 224 (Göttingen 1997) 1-40.

³ So H. GRATSCHER, Die Salvatorkirche zu Hall Haller Buch. Festschrift zur 650-Jahrfeier der Stadterhebung. Schlern-Schriften 106 (Innsbruck 1953) 418-422, bes. 422. Bislang ist die gesamte kunsthistorische Literatur dieser Datierung gefolgt; vgl. etwa G. AMMANN u. a., Dehio-Handbuch Tirol. Die Kunstdenkmäler Österreichs (Wien 1980) 316-317 und EGG (Anm. 1) 194.

⁴ Zur Frage der verschwundenen Inschrift, der Datierung des Freskos und zu seiner Ikonographie wird im nächsten Band dieser Reihe ein Aufsatz des Autors erscheinen.

⁵ Bei *iu* fehlt ein Schaft; C mit verdoppeltem Bogen (Zierlinie kreuzt den Bogen); Lesung der 3 unsicher, da der Bogenansatz am Treffpunkt beider Bögen nur angedeutet.

⁶ Am Ende von Ampass schlingenförmiges *s*. Die Jahreszahl nicht sicher lesbar: Schaft der ersten 1 ungewöhnlich stark nach links oben gezogen; offenbar linksgewendete 5, Bogen am oberen Schaftende ansetzend; 31 wie in der Inschrift des Laurentius Cinctor.

⁷ *f* bei *fu* mit verdoppeltem Balken, bei *hanntz* nur *h* und *tz* sicher lesbar. Die ersten beiden Zahlen der Datierung sind aufgrund des Zustands nicht mehr sicher lesbar; evtl. ist auch eine Lesung als *(et)c(etera)* möglich, die eine Datierung auf 1560 zulassen würde. Allerdings verletzen die Ritzungen des 16. Jahrhunderts (so offenbar auch jene von 1543) die folglich ältere Rötelinschrift; dass sie zudem unstrittig in Latein abgefasst ist, bestärkt die Lesung als 1460.

⁸ *j* beschädigt (*g*?); folgende Buchstaben nicht mehr lesbar.

⁹ Hinter *Christopher* neuer Verputz (Teile der Inschrift verloren?). *A* von *Animulis* mit waagrechter Verlängerung unten am rechten Schaft (Reste einer Ligatur?), *im* nicht sicher lesbar; unziales *D* bei *Domini*, letztes *l* mit oberem und unterem Abschlussbalken.

¹⁰ 1 mit Nodus, Trennzeichen der Jahreszahl Kreuz mit vom senkrechten Balken abgehenden, diagonalen Strichen; nicht sicher lesbar sind *r* und *i* in *pressarnio* (jeweils nur einfacher, kurzer Schaft).

¹¹ Denkbar wäre auch eine Herkunft aus Pressana in der Provinz Verona. Leider ließ sich Andrea Lassarus bislang nicht in anderen Quellen festmachen, so dass seine Herkunft hier ungeklärt bleiben muss.

¹² Es folgen Zierlinien; zweite Zeile nicht sicher lesbar.

¹³ Länglicher Strich durch das *r* von *lar*.

¹⁴ *o* nicht sicher zu lesen.

¹⁵ *a* und *r* in *Murator* nicht mehr sicher lesbar; Auflösung von *Christoforus* unsicher: *Xp* am Anfang, *X* mit *p*-Bogen rechts oben, kein Kürzungszeichen zwischen *o* und *us*; *us*-Haken rechts gewendet, also anders gedreht als zuvor bzw. als normal. Lesung des *azal* völlig unklar (auch *a2a* oder *a (et) a* denkbar). Leider ist bislang keine der Lesungen befriedigend.

¹⁶ Schlingenförmige 4, schlingenförmige 8, 3 schlecht zu lesen. *A* von *Andreas* unsicher zu lesen, Lesung zwischen *Andreas* und *in die* unsicher. Der Inschrift folgen Zierlinien.

¹⁷ 10 nicht sicher zu lesen.

¹⁸ *h* von *hic* außerhalb des Kastens. Vorname verloren, von *stumpf* nur *st* sicher lesbar.

¹⁹ Dreizeilige Inschrift; nur die erste Zeile teilweise zu lesen.

²⁰ Zweizeilige Inschrift; nur die erste Zeile teilweise zu lesen.

²¹ Dritte Zeile fängt kurz vor dem Ende der zweiten Zeile an; der Rest der Inschrift ist für eine Lesung zu schlecht erhalten. Die Buchstaben des Vornamens sind nicht sicher zu lesen.

²² Möglich wäre auch eine Identifikation mit dessen Bruder Christoph oder Karl, deren Namen sich jedoch nicht in die bestehende Buchstabenfolge einreihen lassen. Zur Genealogie der Wehingen vgl. S. v. MAYRHOFEN, Genealogien des tirolischen Adels. Erlöschene Geschlechter (Edle von Wächingen, Nr. 67). Fotokopie des Originals im TLA, Hs. 6187.

²³ *an* von *hantz* nicht sicher lesbar; schlingenförmige 4, lambdaförmige 7. Ungewöhnlicherweise wurde als Trennzeichen in der Mitte der Jahreszahl ebenfalls eine lambdaförmige 7 verwandt (deshalb wäre auch eine Lesung als 1477 denkbar, wobei dann die 8 ungedeutet bliebe).

²⁴ *hic* unklare Buchstabenfolge; *fu* sehr schlecht erkennbar.

²⁵ *c* in *Erlpeckh* nicht sicher zu lesen.

- ²⁶ Vgl. H. HOCHENEGG, Die Wappen im Rathaussaal und an der Rathausmauer in Hall i. T. Tiroler Heimatblätter 62, 1987, 102-113, bes. 111-112.
- ²⁷ Vgl. H. MOSER, Die Urkunden der Pfarre Hall in Tirol 1281-1780. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 135 (Nr. 289).
- ²⁸ Denkbar wäre auch eine Lesung als 1575, wenn der untere Balken der 7 später zugefügt wurde.
- ²⁹ Ein auch formal ganz ähnlicher Eintrag von 1592 findet sich in den Jagdfresken im obersten Geschoss des Bergfrieds von Frundsberg bei Schwaz: *Gabriel / Tonsor / 1592*.
- ³⁰ Balken des *H* mit Ausbuchtung nach unten, spitzes *S*.
- ³¹ Die Jahreszahl ist auf die Unterlinie des Kastens geschrieben, dürfte aber zum Namen gehören.
- ³² *M* legiert mit einem anderen Buchstaben, wahrscheinlich *E* (evtl. auch *C* denkbar).
- ³³ *I* *Holdt* diagonal geschrieben, *Holdt* zunehmend waagrecht, zweite Zeile *15* waagrecht, *69* diagonal nach unten davon weitergeführt; *I* und *H* Kapitalis, *I* mit Deckstrich oben und unten.
- ³⁴ Eckige 8.
- ³⁵ Vor *pacher* evtl. noch Reste einer Inschrift oder spätere Beschädigungen (neupacher?).
- ³⁶ *p* nicht sicher lesbar.
- ³⁷ Bei *hic fuit* *h*- und *f*-Schaft verdoppelt; *h* von *hall* nicht sicher lesbar.
- ³⁸ Aufgrund des Erhaltungszustands lässt sich nicht mehr sicher entscheiden, ob noch eine weitere Zeile folgte.
- ³⁹ So stellten sich etwa bei den zahlreichen Ritzinschriften schon den mittelalterlichen Autoren große Probleme beim Einritzen runder Buchstaben und Zahlen; nicht selten kam es zum Ausbrechen des Putzes, was heute die Lesung erschwert. Die Rötelschriften leiden hingegen unter ihrer nicht immer langfristigen Haltbarkeit. Gerade die Übermalungen und Restaurierungen führten zum Verwischen und/oder Verblassen dieser Inschriften. Das häufig vorkommende Übereinander von Graffiti verschiedener Zeitphasen oder gar das spätere Durchstreichen älterer Inschriften ist einer sicheren Lesung ebenfalls abträglich. So wurden hier nur die weitgehend sicher lesbaren Inschriften ausgewertet und die mitunter großen Unsicherheiten in der Lesung ausführlich angemerkt.
- ⁴⁰ So etwa auf der Rückseite des Hauptaltares der Rochuskapelle in Biberwier und in den Ruinen der Kronburg. Vgl. dazu die bald erscheinende Inschriftenedition für das Tiroler Oberland; W. KÖFLER/R. SCHMITZ-ESSER (Bearb.), Die Deutschen Inschriften. Wiener Reihe. Bd. 7. Die Inschriften des Bundeslandes Tirol. Teil 1: Die Inschriften der Politischen Bezirke Landeck, Imst und Reutte.
- ⁴¹ Zur 1777 begonnenen, umfassenden Renovierung der Kirche vgl. HAMMER (Anm. 1).
- ⁴² Vgl. ebd. 202 und MOSER (Anm. 1) 299.
- ⁴³ Erst mit der Reformation setzte sich im Schulverständnis die Notwendigkeit der Ausbildung von Mädchen allgemein durch; vgl. dazu M. LIEDTKE, Schule und Bildung in der Reformationszeit. In: D. HESS (Hrsg.), Mit Milchbrei und Rute. Familie, Schule und Bildung in der Reformationszeit. Kulturgeschichtliche Spaziergänge im Germanischen Nationalmuseum 8 (Nürnberg 2005) 51-74, bes. 65-68.
- ⁴⁴ Vgl. dazu etwa K. BRANDSTÄTTER, Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter. Tiroler Wirtschaftsstudien 54 (Innsbruck 2002) bes. 48-69; H. NOFLATSCHER-POSCH, Die Jahrmärkte von Hall in Tirol (Hall in Tirol 1992).
- ⁴⁵ So vor allem in der Fernsteinkapelle in Nassereith. Vgl. dazu die Inschriftenedition für das Tiroler Oberland (Anm. 40).
- ⁴⁶ E. und M. HÖRMANN, Berneck. In: O. TRAPP, Tiroler Burgenbuch 7 (Bozen/Wien 1986) 57-104, bes. 75 und R. KLJEN, Die Pfarre Serfaus. In: Ders. (Hrsg.), Serfaus (Innsbruck 2002) 152-165, bes. 158-159.
- ⁴⁷ R. SCHMITZ-ESSER, Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Inschriften von Stift Stams als Zeugnis der Tiroler Geschichte. Tiroler Heimat 67 (2003) 63-106, bes. 92.
- ⁴⁸ Zu den zahlreichen möglichen Anbringungsorten mittelalterlicher Graffiti vgl. zusammenfassend KRAACK (Anm. 2) 42-62.
- ⁴⁹ Leider sind die Graffiti hier bei einer Restaurierung stark übermalt worden, so dass nur mehr Teile lesbar sind; eindeutig lassen sich jedoch noch an der Südwand des Zimmers die Worte „Zu gott [- -] hab ich“ und ein weiteres „Gott“ lesen, die ohne Zweifel zu einem Sinnspruch gehören.
- ⁵⁰ Das belegen im Tiroler Raum etwa die Graffiti aus der Fernsteinkapelle.
- ⁵¹ Die Bedeutung Halls als Durchzugsstation für zahlreiche Pilger belegt auch das Patrozinium der ehemaligen Jakobskapelle (Unterkapelle der Magdalenenkapelle, heute Bäckerei), die am Langen Graben ebenso an einer der Hauptverkehrsadern der Stadt lag.
- ⁵² Vgl. Beitrag STADLER in diesem Band.
- ⁵³ Vgl. Anm. 40.

Die Fresken auf der spätmittelalterlichen Fassade Salvatorgasse 7 in Hall in Tirol



Abb. 1: Das mächtige Bürgerhaus Salvatorgasse 7 in Hall illustriert bestmöglich das Schema einer typischen spätmittelalterlichen Fassadendekoration vom Ende des 15. Jahrhunderts. Die helle Wandfläche, die durch roten Fugenstrich eine ebene Mauerung vorgibt, wird durch ausgeprägte Steinquader an den Ecken stabilisiert. Illusionistische Maßwerkmalerei bekrönt die Fenster. Die Zinnenfelder des ursprünglich aufgemauerten Treppengiebels bieten Raum für Scheinfiguren über einer Maßwerkbrüstung. Einzelbilder sind meist nur plan oder schwach profiliert aufgelegt. Die im Barock vorgeblendete Sockelzone überdeckt die spätmittelalterliche Fassadenmalerei ebenso wie die zur Raumgewinnung angebrachten dreiseitigen Erker. Foto: A. Zanesco.

Architekturgeschichtlicher Kontext

Fassadengestaltungen mittels Quadermalereien, gemalten Architekturgliedern wie Friesen, Fensterumrahmungen oder – bei besonders repräsentativen Bauten – Wandbildern gehören zum festen Bestandteil gotischer Bauten, so auch an gotischen Häuserfassaden der Stadt Hall¹. Etwa ab der Mitte des 14. Jahrhunderts lösen verputzte Fassaden die überwiegend in ihrer Außenwirkung steinsichtigen Bauten der Romanik und Spätromanik ab. Dieser Entwicklung folgend, verringert sich die Qualität des Mauerwerkes. Ein Mischmauerwerk aus unterschiedlichem Steinmaterial in unregelmäßiger Lagerung, meist in Verbindung mit kleinen Zwickelsteinen, Ziegeleinschlüssen und stabilisierenden Eckverbänden tritt an die Stelle des lagig gesetzten, mit Fugenstrich gegliederten romanischen Sichtmauerwerkes. Zum Schutz und zur optischen Gefälligkeit werden die Bauten in einfacher Form mit einer dünnen, mit der Kelle abgezogenen, zumeist dicht geglätteten Putzschicht versehen, die die Gebäudeoberfläche lebendig strukturiert. Dem frischen Kalkputz wird Kalkmilch eingeschlämmt. Dieser dauerhafte freskale Anstrich lässt selbst nach Abtönung durch Erdfarben die gotischen Städte – ganz im Unterschied zum heute vertrauten Bild – in gedämpftem Weiß erscheinen. Eine durchwegs lichte und heitere Farbigkeit herrscht vor. Bemalungen an Fassaden, die über die Fassung von plastischen Baugliedern hinausgehen, werden als Fassadenmalerei angesprochen. Diese präsentiert sich am eindrucksvollsten an den Schauseiten der Häuser des städtischen Bürgertums, an denen der Haller Bürgerhäuser sogar noch deutlicher als in der Innsbrucker Altstadt.

Entgegen der früheren These, nach der auf Fassaden der Inn-Salzachhäuser durch den mangelnden Witterungsschutz der nach innen gezogenen Dächer kaum malerischer Schmuck und keine großformatigen Wandbilder vorhanden gewesen seien², belegen gerade jüngere Restaurierungen in Hall das Gegenteil: eine durchgehende Fassadengestaltung mit Scheinarchitektur und Figuralszenen nach einem klaren, bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Tiroler Städten gleich bleibenden Dekorationsprinzip³.

Die Basis der Wandfläche bildet eine gemalte, regelmäßige Quaderung mit rotem, im 16. Jahrhundert oft grauen Fugenstrich (Abb. 1). Die Ecken betont eine Eckverzahnung mit einfarbigen oder farblich alternierenden Steinquadern, die plan oder als Spiegel-, Bossen- oder

Diamantquaderung ausgeführt sein können. Darüber entfaltet sich an den den Bau nach außen gliedernden Teilen wie Erkern, Portalen und Fenstern eine reiche Scheinarchitektur. Die an um 1500 errichteten Bauten schon regelmäßig angeordneten Fenster sind von Stabwerk und Fialen umrahmt, welche gegen Ende des Jahrhunderts entweder von naturalistischem, farbigem Rankenwerk umschlungen werden oder selbst vegetabile Formen annehmen, die vielfach von Kreis- oder Fischblasenelementen ausgehen. Umlaufende Balustraden mit Maßwerkbrüstungen und Giebelfriese zeugen vom lebhaften Formenspiel der Spätzeit. Figurale Elemente zeigen sich meist in die Scheinarchitektur eingebunden. Die wenigen Einzelbilder sind entweder plan auf das Fugennetz gelegt oder durch einen gemalten, oft schwach profilierten Rahmen abgehoben und zumeist Schutzheiligen vorbehalten. Die gleichmäßig längsrechteckigen Felder der vielfach treppenförmigen Zinnengiebel bieten gleichfalls Platz für sakrale oder allegorische Darstellungen; Balustradenfigürchen zeigen oft Genreszenen (Abb. 2)⁴.

Diesem langlebigen Schema werden spätere Dekorationselemente untergeordnet. Renaissancemuster fügen sich ein, ohne dass sich hierorts eine diesem Stil entsprechende andere Fassadenkonzeption durchgesetzt hätte.

Als Beispiel sei das spätgotische Bürgerhaus Salvatorgasse 7 herausgestellt, dessen Fassadenkonzept sich auch in der gut 50 Jahre später entstandenen Renaissancegestaltung an der Eugenstraße 2 in Hall fortsetzt.

Das Haus Salvatorgasse 7, anlässlich der Generalsanierung 1984/85 zu einem Doppelhaus mit Salvatorgasse 5 zusammengelegt, liegt mit der Schauseite nach Norden etwa in der Mitte der West-Ost verlaufenden ehemaligen „Marktgasse“, in der sich auch ein Großteil der Gasthäuser sowie das Ballhaus befanden (Abb. 3)⁵. Die beiden zusammengelegten Häuser zeigen, dem historischen Bestand entsprechend, ein unterschiedliches Fassadenbild, wobei Nr. 7 durch die aufwändige Bemalung als Prunkstück der Gasse anzusehen ist⁶.

Salvatorgasse 7 ist im Gegensatz zum schmalen und schlicht gestalteten Haus Nr. 5⁷ ein mächtiger, heute fünfgeschossiger Bau mit spätgotischem Rundbogenportal. Die Fassade gliedert sich in fünf Achsen (im Erdgeschoss drei). Zwei davon sind durch über zwei



Abb. 2: Der obersten Zone des Hauses entspricht die Hierarchie des Bildprogramms. Den Feldern des Treppengiebels sind allegorische oder sakrale Darstellungen vorbehalten, die sich von der reinen Dekorationsmalerei abheben. Foto: A. Zanesco.



Abb. 3: Der Blick von oben macht die Enge der ehemaligen Markt-gasse deutlich. Das historisch getrennte Nebenhaus zeigt eine simple Fassadendekoration mit rotem Fugenstrich und unperspektivischer Eckverzahnung.
Foto: A. Zanesco.

Stockwerke reichende, dreiseitige Erker betont, die sekundär im Barock eingefügt wurden. Dem Barock ist auch der zweigeschossige Sockel aus Brecciequadern zuzuordnen (Abb. 1). Über dem Sockel beginnt die prachtvolle Bemalung, die von einer Blüte des Hauses in der Spätgotik zeugt. Der ursprünglich viergeschossige Bau wird im 19. Jahrhundert um ein Stockwerk mit gassenseitig im Firstbereich abgewalmtem Grabendach erhöht.

Die aufwändige Malerei wurde 1982/84 von der bereits abblätternen Putzschicht befreit und restauriert. Der spätmittelalterliche Stufengiebel ist dabei durch eine plastische, gekahlte Profilleiste vom Aufbau des 19. Jahrhunderts abgesetzt und die ursprünglichen Fensteröffnungen sind teilweise wiederhergestellt bzw. als Fehlstellen lesbar belassen (Abb. 1). Inwieweit die Fassadenmalerei im Zuge der Aufstockung überputzt oder schon im Barock überdeckt wurde, ist nicht dokumentiert. Die Zerstörung der Malerei durch die beiden Erker und den Sockel lassen allerdings die Zeit um 1700 als wahrscheinlich erscheinen.

1728 wird gegenüber (Salvatorgasse 4-8) anstelle dreier im Erdbeben von 1670 beschädigter Häuser das städtische Bräuhaus errichtet. Dessen neu aufgezogener Dachstuhl ist vermutlich höher als die Vorgängerbauten, was die Fassaden von Nr. 7 heute schlecht einsichtig macht⁸.

Besitzgeschichte

Der Repräsentationscharakter der Fassade spiegelt sich auch in der Besitzgeschichte. Die Urkundenlage verweist für das ausgehende 15. Jahrhundert auf angesehene und wohlhabende Besitzer. Die erste Nennung von 1454 gibt Hanns Aychorn als Hauseigentümer an⁹. 1476 scheint als solcher der Stadtrat Jochynnen (Joachim) Aichorn, vielleicht sein Sohn, auf¹⁰. Ohne Nachkommen verschieden, geht das Haus in den Besitz seines Bruders Hans d. Ä. über, der, wie zahlreiche Grund- und Zinskäufe in und um Hall belegen, neben den Fieger und Kripp einer der reichsten Haller Bürger ist¹¹. Mit seinen drei Söhnen begründet er die Haller Linie der Aichorn, die erst 1673 ausstirbt. Hans d. Ä. ist von 1456 bis 1458 mit Unterbrechungen Stadtrat und 1488/89 Bürgermeister. Durch zahlreiche Anteilskäufe an der Saline wird er zu einem der wichtigsten Unternehmer und

gefährdet dabei sogar die Vorrangstellung des Landesfürsten (1483 ist er zudem Rechtssprecher des Salinengerichts)¹². Auch zwei Stiftungen sind beurkundet¹³.

Wie lange sich das Haus in der Salvatorgasse im Besitz der Familie Aichorn befindet, ist nicht bekannt. Während Alexander schon 1515 verstirbt, erfreuen sich die beiden jüngeren Brüder Christof d. Ä. und Hans d. J. noch Ansehens und Wohlstands, der unter letzterem allerdings schon im Niedergang ist, wie zahlreiche Veräußerungen belegen¹⁴.

Etwa um 1600 erfolgt der Verkauf des Hauses an die Familie Helltaler, die von Beruf Messerschmiede sind¹⁵. In der Folge treten weitere Besitzerwechsel ein. Vom Ende des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts beherbergt das Haus eine Seilerwerkstätte¹⁶.

Fassadenmalerei und Bildprogramm

Die weitgehend erhaltene Originalsubstanz der Fassadenmalerei setzt in der oberen Hälfte des Hauses über der roh belassenen Breccie an. In der Gesamtfläche sind einige verkittete Mauerrisse sowie Feuchtigkeitsschäden erkennbar (Abb. 4a und b). Vor allem am obersten linken Zinnenfeld sind zahlreiche Pickelhiebe kenntlich, mit denen die gotische Malschicht vor Anbringung der späteren Überputzung aufgeraut wurde. Die Ergänzungen vermitteln einen guten Gesamteindruck, wobei die Retuschen größerer Fehlstellen durch heller gehaltene Farbnuancen und eine zweidimensionale Ausführung deutlich sind. Die Farbpalette beschränkt sich im Wesentlichen auf Grau-, Gelb- und Rottöne sowie Schwarz. Die Farbigkeit ist intensiv und insbesondere bei der illusionistischen Architekturmalerei durch kräftige Schlagschatten plastisch modelliert.

Der einheitliche, gelblich-graue Verputz ist kellengeglättet und war ursprünglich in gebrochenem Weiß getüncht, was heute nur mehr bei Streiflicht erkennbar wird. Die Nullfläche wird dabei durch eine dünnlinige, rote Fugenquaderung strukturiert. Die sich deutlich abhebenden kubischen Eckquader laufen nicht mit dem Fugennetz synchron und kragen in perspektivisch nicht eindeutig gelösten wuchtigen Blöcken vor. Der hell- und dunkelgrauen Steinimitation folgt ein dicker, rotockerfarbener, in Gelbocker auslaufender Schlagschatten.



Abb. 4a und 4b: Die Kalkfarbenbemalung weist verkittete Mauerrisse und Feuchtigkeitsschäden auf. Zahlreiche Pickelhiebe am 3. Zinnenfeld von links verdeutlichen, dass die gotische Malschicht vor der späteren Überputzung aufgeraut wurde. Die Retuschen sind heller nuanciert als die Originalsubstanz und nur zweidimensional angelegt. Fotos: A. Zanesco.





Abb. 5: Der Verputz ist kellengeglättet und ursprünglich in gebrochenem Weiß getüncht, die Nullfläche wird durch eine dünnlinige, rote Fugenquaderung strukturiert. Die kubischen Eckquader laufen nicht mit dem Fugennetz synchron. Der illusionistischen Maßwerkmalerei folgt ein ockerfarbener Schlagschatten. Die einheitliche Fensterbekrönung mittels eines grauen Fischblasenornaments ist noch an fünf Fenstern vorhanden. Foto: A. Zanesco.

Über allen drei Fenstern des ersten sowie dem mittleren des zweiten Obergeschosses ist eine einheitliche Fensterbekrönung angebracht, die in Form eines grauen Fischblasenornaments skulpturale Steinmetzarbeit imitiert (Abb. 5). Die beidseits vegetabil in gerollten Blättern ausschwingenden Voluten zeigen an den Binnenflächen gelb-ockerfarbenen Untergrund.

Über dem linken Fenster des zweiten Obergeschosses befindet sich das Fragment einer ungerahmten, figuralen Szene, die durch einen Fenstereinbau großflächig zerstört ist. In die Astgabel eines kahlen Baums ist ein Spruchband eingelegt, das sich um den in S-Kurven geschwungenen Stamm bis nach unten zu den offen liegenden Wurzeln windet. Links neben der dürren Baumkrone ist der mit einem seitlich verknöteten schwarzen Tuch fest umhüllte Kopf eines Mannes erhalten (Abb. 6). Den Hintergrund bildet unter einer Doppelreihe mit ineinander geschobenem, jakobsmuschelförmigen Dekor eine dichte Füllung mit kleinen, locker gemalten Ringen. Das lässt sich eindeutig als dichtes Wolkenband interpretieren, aus dem Schnee, vielleicht auch Hagel oder Regen fällt. Bis auf das leicht inkarnierte Gesicht mit den roten Lippen ist die Farbigkeit auf Blauschwarz reduziert. Im Schriftband sind die Worttrennungen in roten Punkten gesetzt.

Da die Inschrift in gotischen Minuskeln nicht vollständig erhalten und nur rudimentär zu erkennen ist, bleibt der Sinn der rätselhaften Darstellung leider verborgen¹⁷.

Der verdorrte Baum lässt an eine illustrative Szene moralisierenden Inhaltes aus einer mittelalterlichen Spruchdichtung oder eine Allegorie denken¹⁸. Er entspricht in der Temperamentenlehre dem Melancholiker. Am wahrscheinlichsten scheint eine Darstellung des Winters, dessen Bezug zum Gesamtprogramm bis dato unklar ist.

Man dürfte annehmen, dass sich in symmetrischer Folge mindestens eine weitere Szene an der rechten Gebäudeseite befunden haben könnte, wovon aber nichts erhalten ist.

Die filigrane, an Astwerk erinnernde Dekoration über dem anschließenden Erkerdach in derselben Farbigkeit ist nur noch rudimentär erhalten. Die Malereien über dem rechten Erker sind vollständig und zeigen denselben Dekor wie die Fenster.

Eine gekahlte Wandleiste verdeutlicht den ursprünglichen Dachabschluss des zinnenbesetzten Treppengiebels (Abb. 4a-4b). Er wird nach unten von einem üppigen Ornamentband in Form eines Maßwerkfrieses aus unten offenen Kreisformen abgeschlossen. Die Endungen verschlingen sich im Inneren wie bei einer Brezel und biegen sich in Blattendungen aus. Die originalen Teile sind stark plastisch in hellgrau mit dunklen Schatten und Weißhöhungen auf dem schon bekannten ockerfarbenen Grund ausgebildet.

Die sieben hochrechteckigen Zinnen, die in zwei Stufen zur zentralen Dreiergruppe ansteigen, bieten Raum für Figuraldarstellungen. Sechs bis zur Hüfte sichtbare männliche Figuren stehen unter perspektivisch erfassten Rundbogenarkaden, die der Rechteckform eingepasst sind. Die Bemalung der Mittelzinne ist fast vollständig zerstört. Die Hintergrundfärbelung ist ein dunkelroter Ockergrundton, der farblich alternierend einmal mehr in Rotorange, dann in Karminlila wechselt. Nur die Figur rechts unten steht in Kontrast zu ihrer roten Kleidung vor schwarzem Grund.

Ein Bildprogramm ist durch die Bezugnahme der Figuren aufeinander offensichtlich, aber nicht genau zu bestimmen. Durch die Zinnenanordnung bilden sich drei Gruppen. In unterster Linie steht je ein zum Zentrum gerichteter Bewaffneter. Der linke Mann hebt den mit einer weißen, dreispitzigen Mütze bedeckten Kopf nach oben und blickt zur nächst höheren Figur (Abb. 7). In seiner Rechten hält er ein Schwert, während er mit dem anderen Arm eine goldgelbe Kugel in Kopfhöhe stemmt. Die Kleidung besteht aus einem gegürteten, langärmeligen, blaugrauen und bis zur Körpermitte offenen Wams mit rot-weiß-roten Aufschlägen. Das blauschwarze Unterhemd weist am Hals schwarze Schablonenmalerei auf, die einen gestickten Besatz oder ein Brokatmuster angibt.

Die Zinne rechts außen zeigt einen Jäger im Profil, der mit seiner Armbrust schräg nach unten, rahmenüberschneidend aus der Nische heraus zielt (Abb. 8). Am das rote Gewand fassenden Gürtel hängt eine dreieckige Jagdtasche, die über die Scheinbalustrade hängt. Kopfbedeckung ist ein hinten hochgeklappter, weißer Schildhut. Die Fehlpartien sind hier außerhalb der Figur nicht farblich eingebunden.

Die in ihrer Körperhaltung synchron angelegten Figuren der nächsten Ebene wenden sich im Dreiviertelprofil nach außen an die unter



Abb. 6: Über dem linken Fenster im zweiten Obergeschoss befindet sich das Fragment einer figuralen Szene vermutlich allegorischen Inhalts. Es handelt sich um ein Winterbild, dessen Kontext sich trotz des Spruchbandes mangels Vergleichsbeispielen nicht eindeutig benennen lässt. Foto: A. Zanesco.



Abb. 7: Im untersten linken Feld steht ein mit einem Schwert bewaffneter Mann, der eine goldgelbe Kugel nach oben stemmt und zur nächst höheren Figur blickt. Foto: A. Zanesco.



Abb. 8: Das Gegenüber des Schwerträgers zeigt ebenfalls einen Bewaffneten. Als einzige Profilfigur im Ensemble zielt ein Jäger aus dem rechtsäußeren Zinnenfeld schräg nach unten. Die Überschneidungen des Bildrahmens verdeutlichen die perspektivisch aufgefasste Scheinarchitektur.



Abb. 9: Die zweite Zinnenebene ist der allegorischen Darstellung der Lebensalter gewidmet, versinnbildlicht durch einen jungen und einen alten Mann mit einem bis zum Rand gefüllten bzw. leeren Trinkglas. Der linksseitige Jüngling weist mit einer Geste, die Sprechen bezeichnet, auf den Schwerträger unter sich. Sein Gesicht ist im Gesamtprogramm am schönsten ausgebildet. Fotos: A. Zanesco.

ihnen Stehenden. Durch die Darstellung eines Jünglings links und eines alten Mannes rechts kann man von einer Allegorie der Lebensalter ausgehen. Beide halten Trinkgefäße.

Die schwarzen Locken des Jünglings sind in Wangenhöhe gerade geschnitten (Abb. 9); das Gesicht ist rundoval und hat durch die betonte Lippen- und Augenpartie einen geradezu lieblichen Ausdruck. Über das blau-weiße, langärmelige Wams ist ein halblanger, blau-schwarzer Mantel gelegt, der über der rechten Schulter schließt und über dem im rechten Winkel vor der Brust gehaltenen linken Arm in einer bauschigen, dominanten Dreiecksform nach unten fällt. In der Linken hält er einen großen, konischen grünen Nuppenbecher¹⁹. Der rechte Arm ist eng angewinkelt, die Hand richtet sich mit ausgestrecktem Mittel- und Zeigefinger, einer Geste, die nicht weist, sondern Sprechen beinhaltet²⁰, auf den Mann mit der goldfarbenen Kugel.

Sein Gegenüber auf der rechten Seite ist ein alter Mann mit weißem Haar unter einer roten Filzmütze (Abb. 10). Das fortgeschrittene Lebensalter wird durch die in Relation zu den anderen Figuren ungewöhnlich dicken Augenringe sowie die starken Nasolabialfalten und die Runzeln in den Mundwinkeln kenntlich. Die Körperhaltung des Mannes im lockeren weißen Obergewand über rotem Unterkleid ist merkwürdig verschränkt. Er steht leicht nach vorne gebeugt. Der rechte Arm ist gegengleich mit seinem Pendant rechtwinklig vor der Körpermitte angewinkelt. Der Mann blickt auf den tiefer gelegenen Armbrustschützen und hält ihm das Trinkglas entgegen. Im Unterschied zur gegengleichen Szene geht hier aber der Kontakt ins Leere. Der Becher ist kleiner und zylindrischer als der des Jünglings. Der linke Arm fällt in einem leicht disproportionalen Winkel nach unten, die Hand umfasst ungenau eine Zinnkanne, die das Bildfeld überschneidet. Durch die Auffälligkeit dieser Haltung wird das nach unten gekippte Gefäß betont. Dies legt die Analogie zu dem im übertragenen Sinne zur Neige gehenden Lebenssaft nahe. Gleichfalls lässt sich erkennen, dass der Becher des Jünglings noch bis zum Rand gefüllt ist, der des Alten hingegen leer erscheint.

Die oberste Zinnenpartie ist in hierarchischer Überordnung einer himmlischeren Sphäre mit Heiligen als Vermittlern vorbehalten (Abb. 11).

Die linke Ritterfigur ist durch die quer vor dem Körper gehaltene Lanze mit der Kreuzesfahne als der Hl. Georg anzusprechen, der in diesem Zeitraum stets in Rüstung und barhäuptig abgebildet wird, wenngleich das landläufige Drachenattribut hier fehlt (Abb. 12). Der taillierte Harnisch mit kurzem Bauchreifengeschübe, hoher Brustschiffung mit scharfem plastischen Mittelgrat und Kinnbart ist mit vergoldeten Randleisten verziert. Die beiden sphärischen Rundscheiben entsprechen dem deutschen Typus des Plattenharnischs. An diesem Bild ist die Beeinträchtigung durch muldige Pickelhebe vor der Überputzung am besten kenntlich.

Der rechte Heilige ist durch das aus einem Fass auf Flammenzungen gegossene Wasser leicht als der Hl. Florian zu identifizieren, dessen Position am Dachabschluss als Patron gegen Feuersbrünste signifikant ist (Abb. 13). Gut ist die plastische Ausbildung des Gesichts mit geröteten Wangen und ausgeprägter Lippenkontur erhalten. Wie beim Hl. Georg beschränkt sich der Kopfschmuck auf einen gedrehten zweifarbigen Stirnwulst. Er trägt einen undekorierten Turnierharnisch mit Rüsthaken; die Schultern schützt ein vertikaler Blechrandkragen. Die stilistischen Details beider Harnische sprechen eher für eine Datierung um 1490 als für das beginnende 16. Jh.²¹.

Die Wahl der beiden Heiligen lässt vorerst an ihre Zuordnung zu den 14 Nothelfern denken, deren Kult ab der Hälfte des 15. Jahrhunderts im Aufsteigen ist²². Da allerdings der Hl. Florian nicht in allen Gegenden des deutschsprachigen Raumes dieser Heiligenreihe zugeordnet wird, wäre dies als alleinige Begründung zu kurzfristig. Aussagekräftiger ist die Zuordnung der beiden zum Ritterstand. Der ursprünglich ostchristliche Märtyrer Georg mutierte als Patron der Kreuzritter zum Ritterheiligen, zum „Miles Christi“, zum Patron der hochmittelalterlichen Ritterorden und adeligen Bruderschaften wie zum Schutzheiligen von Städten und Burgen²³. Wichtig für den Tiroler Raum ist zudem, dass Maximilian I. am Höhepunkt der Georgsverehrung diesen in seinen Stammbaum eintragen lässt, ihn also zu seinem direkten Vorfahren und zum Schutzherrn seiner Familie macht²⁴.

Dies schließt in direkter Linie daran an, dass die dritte große Kultwelle der Verehrung des österreichischen Heiligen Florian in der Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. und Maximilians I. initiiert wird, also direkt mit dem Aufstieg der Habsburger gleichzusetzen ist²⁵. Als



Abb. 10: Rechts ist das Alter als gebeugter, runzeliger Mann mit dicken Augenringen dargestellt. Er hält zwei Gefäße, einen leeren Nuppenbecher und eine Zinnkanne, deren Inhalt offenbar zur Neige gegangen ist. Foto: A. Zanesco.



Abb. 11: In der obersten Zinnenreihe ist das auch flächenmäßig größere Mittelfeld als Kern des Programms leider verloren. Es wird von Schutzheiligen flankiert, ist also der höchsten Hierarchie vorbehalten. Foto: A. Zanesco.



Abb. 12: Als linke Assistenzfigur erscheint der Heilige Georg, der hier nicht durch das landläufige Drachenattribut, sondern durch die Kreuzesfahne gekennzeichnet ist. Er trägt einen Plattenharnisch deutschen Typus mit sphärischen Rundscheiben. Die Malschicht ist stark durch Pickelhiebe beeinträchtigt.

Foto: A. Zanesco.



Abb. 13: Rechts steht der Heilige Florian, der aus einem Fass Wasser auf Flammen gießt. Es ist eine sinnvolle Spekulation, in der unteren, nicht mehr vorhandenen Zone eine Darstellung zu vermuten, in der ein Brand zu sehen war. Florian ist ebenso wie Georg als Ritter dargestellt, hier in einem Turnierharnisch mit Rüststaken.

Foto: A. Zanesco.

Höhepunkt des Kults und der Beliebtheit des Heiligen sind die Zeit sowie die persönliche Anregung Maximilians selbst anzusehen.

Dieser dynastische Aspekt scheint für die Auswahl der beiden Heiligen an der Spitze des Bildprogramms gewichtiger zu sein als die volkstümliche Beliebtheit der beiden im Rahmen der Nothelfergruppe²⁶. Ganz den gesellschaftlichen Umstrukturierungen der Zeit entsprechend, zeigt sich in dieser Bildwahl auch die Übernahme ritterlicher Standesheiliger durch das städtische Großbürgertum. Dieser Schicht ist die Familie Aichorn zuzurechnen, die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Entwicklung von Grund- und Finanzbesitzern zu Mitgliedern des Stadtrats und Bürgermeistern vollzogen hat. In den Adelsstand sind sie allerdings nie erhoben worden. Was bleibt, ist das bildliche Dokument eines neuen Selbstverständnisses, die Adaption dynastischer Favoriten durch einen neuen Stand.

So stellt sich zum Abschluss die nicht unerhebliche Frage nach dem Inhalt der Darstellung im fast vollständig zerstörtem Mittelfeld, dem eigentlichen Zentrum des Bildprogramms.

Kann man in den beiden untersten Figuren als Abbild der Wirklichkeit Dienstmännern des Hofes oder des Adels sehen, einen Bewaffneten und einen Jäger, so ist die nächste Zone wieder abstrakter. Die Gegenüberstellung von Jung und Alt setzt sich über hierarchische Bezüge hinweg und eröffnet einen allgemein menschlichen Aspekt, auf den gesellschaftliche Positionen ohne Einfluss sind. So sollte man nicht vorschnell annehmen, dass sich im verlorenen Mittelfeld der obersten Zone wiederum ein Abbild der direkten ständischen Wirklichkeit befunden haben könnte.

Erhalten ist vom Bildfeld nur noch ein schmaler Streifen am linken Rand, der ein knappes Viertel der ursprünglichen Fläche ausmacht (Abb. 14). Neben Rahmen und dunkelroter Hintergrundfüllung ist auf den ersten Blick ein weißes, blauschwarz konturiertes und schattig modelliertes Faltesgeschübe kenntlich, auf das von oben einzelne Wellenlinien mit Resten von gelbockernen Farbspuren fallen.

Ein Bildnis des Hausherrn im verlorenen Mittelfeld ist unwahrscheinlich, ein solches wäre allenfalls als Stifterbild oder Epitaph zu vermuten, aber kaum an einer Fassade.

Reizvoller scheint die Idee einer Darstellung des neuen Landesfürsten Maximilian, der die Nachfolge des 1496 verstorbenen Sigmunds angetreten hat. Dem würden seine beiden Lieblingsheiligen entsprechen²⁷ sowie in gewisser Weise auch die Allegorie der Lebensalter. Ein solches Bildprogramm in der geschäftigen Marktgasse wäre vorstellbar, auch als Huldigung eines in der Stadtpolitik ambitionierten Großbürgers.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass es sich hier um die Fassade eines Bürgerhauses handelt, nicht um die eines Regierungs- oder Verwaltungsgebäudes. Neben dem Streben um das Wohlwollen der Herrschenden besteht im Spätmittelalter aber nach wie vor das tiefere Anliegen, sich des Wohlwollens einer höheren Macht zu versichern²⁸. So könnte sich im verlorenen Mittelfeld, der Wertigkeit der Ebenen entsprechend, die Darstellung eines weiteren Heiligen befunden haben, vielleicht des Namenspatrons eines Familienmitgliedes oder eines in dieser Familie besonders beliebten Heiligen. Geht man hingegen von ikonografischen Traditionen aus, so erscheint im Mittelfeld zwischen den Ritterheiligen nur eine marianische Darstellung vorstellbar²⁹.

Von diesem Denkansatz aus drängt sich als Bildmotiv geradezu der Typus der stehenden Maria mit gelöstem, blond gelocktem Haupthaar und dem Christuskind auf, der in Anlage und Haltung im Haller Raum schon vorgebildet ist³⁰. Direktes und frappantes Vergleichsbeispiel ist die Madonna vom linken Chorbogen der Pfarrkirche von Rum, eine Standfigur auf Postament, umgeben von Akanthen und einem Spruchband mit Stifterinschrift des Hans Seisenhofer und der Datierung 1494 (Abb. 15)³¹. Sie zeigt eine identische Bildanlage mit angewinkeltem Arm und lockeren Haarsträhnen, die das fast zerstörte Mittelfeld in der Salvatorgasse nun verifizierbar macht. Überträgt man die Größenverhältnisse, so haben wir das Fragment einer bis maximal zu den Knien ausgeführten Standfigur einer Maria mit Kind vor uns.



Abb. 14: Vom größeren Mittelfeld hat sich nur linksseitig ein schmaler Streifen erhalten, auf dem ein Faltengeschübe erkenntlich ist. Im Vergleich mit anderen zeitgleichen und ortsnahen Bildbeispielen lässt sich die verlorene Darstellung als Marienfigur mit Kind verifizieren.
Foto: A. Zanesco.



Abb. 15: Der gemalte linke Seitenaltar am Chorbogen der Pfarrkirche Rum zeigt eine Maria mit Kind, umgeben von zweifärbigen Akanthen und einem Spruchband mit der Stifterinschrift des Hans Seisenhofer und der Datierung 1494. Der abgewinkelte Arm und die lose fallenden Locken weisen das Wandbild als mögliche Vorlage für den Bildaufbau des Fragments in der Salvatorgasse 7 aus. Foto: N. Riedmann.

Zusammenfassung

Die gute Erhaltung der Gesamtkonzeption sowie das anspruchsvolle inhaltliche Programm, das bestimmt noch Fragen offen lässt, sichern dem Bürgerhaus Salvatorgasse 7 einen hohen Stellenwert im Bestand gotischer Fassadengestaltungen in Tirol³². Was in der Detailbetrachtung als qualitativer Mangel aufgefasst werden kann, wie eine gewisse Grobheit und Eckigkeit in der Figurenbewegung oder eine leichte Ungelenkigkeit der Handhaltung, verliert sich in der Fernsicht, auf die hin die Fassadenmalerei ja konzipiert ist. Disproportionierungen verwischen sich in Hinblick auf die exponierte Lage der Zinnenbilder in der engen Straßenflucht. Ästhetisch besticht die Gesamtanlage durch ihren gemessenen und doch üppigen Gesamteindruck und insbesondere durch die gute Abgestimmtheit der intensiven Farben. Insgesamt weisen die Bilder eine kräftige Modellierung auf, die sehr graphisch ausgeführt ist und mit starken Hell-Dunkel-Kontrasten arbeitet, gleichfalls ein Stilmittel, um der Fassadenmalerei auf Distanz hin Plastizität zu verleihen. Wo der Erhaltungszustand es zulässt, sind gut durchgebildete Gesichter erkennbar.

Die bei den Harnischen vorgeschlagene Datierung der letzten beiden Jahrzehnte des 15. Jhs. geht konform mit der Ernennung des Besitzers Hans d. Ä. Aichorn zum Haller Bürgermeister 1488/89, was durchaus einen Anlass zur repräsentativen Gestaltung der Schaufassade seines Wohnhauses gegeben haben könnte. Auch stilistisch sind die Malereien eher vor seinem Tod um 1499 festzusetzen³³. Geht man allerdings von einer späteren Entstehungszeit nach 1500 aus, könnte man die Darstellung der Lebensalter auch als genealogischen Hinweis verstehen. Als vorläufige Datierung des Gesamtprogramms sei „um 1500“ festgesetzt.

Die Künstlerfrage ist nicht eindeutig zu klären. Die schriftlichen Quellen nennen für den entsprechenden Zeitraum eine Vielzahl in Hall ansässiger Maler. Bei dem jungen Mann mit dem Nuppenbecher und dem Jäger mit der Armbrust lassen sich von Typus und Malweise her starke Bezüge zu den ins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum transferierten Malereien aus der Haller Rosengasse 5 und der Bemalung der ehemaligen Hauskapelle in der Mustergasse 2 in Hall herstellen, die wiederum starke Bezüge zur Werkstatt des Hofmalers Erzherzog Sigmunds, Ludwig Konraiter, aufweisen³⁴.

Anmerkungen

¹ Ausführlich dokumentiert in N. RIEDMANN, Topographischer Abriss der spätgotischen Wandmalerei in Nordtirol sowie Einzeluntersuchungen am Beispiel der Stadt Hall in Tirol und der Hofmaler Erzherzog Sigmunds, Jos Weninger und Ludwig Konraitner (unpubl. Diss.) (Innsbruck 2002) bes. 45-84. Für seine Hilfestellung bei baugeschichtlichen Aspekten dankt die Autorin Herrn Walter HAUSER, BDA Innsbruck.

² M. E. SCHUSTER, Das Bürgerhaus im Inn- und Salzachgebiet. Das deutsche Bürgerhaus 5 (Tübingen 1964).

³ Die Homogenität des Schemas zeigt sich in Hall eindeutiger als in der Innsbrucker Altstadt, die heute weniger spätmittelalterliche Fassaden aufweist. Ein weiteres maximilianisches Beispiel befindet sich an der ehemaligen Fassade Unterer Stadtplatz 3 in Kufstein. S. RIEDMANN (Anm. 1) 39-44, 490.

⁴ Z. B. am Gasthof „Goldener Adler“ in der Altstadt von Innsbruck mit Jägern und anderen Berufsgruppen.

⁵ Der von 1384 bis 1850 so bezeichneten „Marktgasse“ kam die Bedeutung einer Hauptstraße zu, die erst um 1770 durch den Bau der neuen Westeinfahrt zum Unteren Stadtplatz an Bedeutung verlor. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bürgerte sich durch die dortige Salvatorkirche auch die Bezeichnung „Unseres Herrn Gasse“ ein. Vgl. dazu F.-H. HYE, Stadtgrundriss und Siedlungsentwicklung. In: Stadtgemeinde Hall (Hrsg.), Stadtbuch Hall in Tirol (Innsbruck 1981) 35-42, sowie H. MOSER, Hall in Tirol, Entwicklung und Erneuerung der Altstadt (Hall 1989) 174.

⁶ Zur Geschichte der Gebäude Salvatorgasse 5 und 7 vgl. MOSER ebd. 185-192; zur Generalsanierung vgl. S. HALHAMMER, Altstadtsanierung und Revitalisierung am Beispiel Hall in Tirol (unpubl. Diss.) (Innsbruck 1987).

⁷ Die bescheidenere Ausstattung an Nr. 5 beschränkt sich auf gotische Quadermalerei in rot auf weiß mit roter Eckquaderung.

⁸ Nach freundlichem Hinweis von Alexander ZANESCO. Zu diesem Baukomplex vgl. MOSER (Anm. 5) 180-183.

⁹ H. MOSER, Die Urkunden der Pfarre Hall in Tirol 1281 – 1780. Tiroler Geschichtsquellen 39 (Innsbruck 1998) 144 (Nr. 311).

Die Familie Aichorn (in den Urkunden auch Aichhorn, Aychhorn oder Aychorn) ist seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Hall nachweisbar.

¹⁰ H. MOSER, Urkunden der Stadt Hall in Tirol. Tl. 1 1303 – 1600. Tiroler Geschichtsquellen 26 (Innsbruck 1989) 76 (Nr. 203).

¹¹ Für die Jahre von 1472- 1492 vgl. MOSER (Anm. 9) 161 (Nr. 351), 166 (Nr. 363), 174 (Nr. 381), 186 (Nr. 408), 189 (Nr. 412) sowie für 1479 und 1485 vgl. MOSER (Anm. 10) 79 (Nr. 211) und 82 (Nr. 221).

¹² MOSER (Anm. 5) 188-189, ohne weitere Quellenangaben.

¹³ 1486 verfügt er als angehender Mitbruder eine Stiftung für den Gottesdienst der Bruderschaft der Hufschmiede (Martinsbruderschaft); H. MOSER, Das Faistenberger Archiv Hall in Tirol, Urkunden aus den Jahren 1302 – 1848. Tiroler Geschichtsquellen 45 (Innsbruck 2001) 20 (Nr. 25). MOSER (Anm. 5) 188 nennt für dasselbe Jahr auch noch eine Stiftung für die Liebfrauenbruderschaft. MOSER, ebd., gibt als Stiftungsjahr für das Armenbad mit Verköstigung 1498 an, d. h. Hans d. Ä. dürfte 1498/99 verstorben sein. Die Ehefrau Katharina scheint 1503 nochmals als Witwe auf, ist in den drei Urkunden über die Stiftungen allerdings nie genannt; MOSER (Anm. 9) 202, 203, 213f. (Nr. 441, 442, 469).

¹⁴ Christof d. Ä. heiratet 1561 Eva Kripp-Prunberg. Er ist von 1554 bis 1555 Stadtrat, 1556 bis 1570 mit Unterbrechungen Bürgermeister sowie Kirchenpropst der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus. Der dritte Sohn Hans d. J. hat gleichfalls die Ämter eines Stadtrats (1520-1535) und Bürgermeisters (1536-1540) inne. Er stirbt 1541. Vgl. MOSER (Anm. 5) 189.

¹⁵ Ebd. 190. MOSER vermutet einen Zusammenhang mit der Ehefrau Übername des Ansitzes Edelhausen. Ein Inventar von 1625 nennt das Haus nun die „Helltalerische Behausung“.

¹⁶ Zur weiteren Besitzergeschichte ebd. 190f.

¹⁷ Nach Romedio SCHMITZ-ESSER datiert das Schriftbild eher nach 1500 (keine klassische got. Minuskel). Insbesondere der rechte Teil ab „so“ ist manipuliert (nachgezogen). Die Lesung könnte lauten: „[---] . holtz . dich . // pebar So Ich wi[---]“ (also: [das] Holz dich bewahre, so ich ...).

¹⁸ Als Beispiel für die Häufigkeit illustrativen Programms im Profanbereich sei der Topos des „Lobs der ehelichen Nachkommenschaft“ genannt, der sich in der landesfürstlichen Burg in Meran um 1450, auf der abgenommenen Innenausstattung der Rosengasse 5, Hall, um 1485 (heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum) sowie einem heute ins Stiegenhaus transferierten Fragment im Gasthof „Goldener Adler“ in Innsbruck, um 1510, findet. Die Deutung der Szene erschließt sich nur durch den Spruchbandtext, der beim letzten Beispiel aber auch nicht mehr vorhanden ist. Im Falle Salvatorgasse 7 sind leider bis dato keine schriftlichen oder bildlichen Vergleichsbeispiele bekannt.

¹⁹ Es stellt einen besonderen Reiz dar, die bei diversen Stadtkerngrabungen zum Vorschein gekommenen Nuppenbecher an einem Haller Bürgerhaus in einer Wandmalerei dargestellt wiederzufinden. In Hall wurden zahlreiche Fragmente von Nuppenbechern aus der Zeit zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert geborgen. Bei dieser Darstellung könnte man auf Grund der Größenproportionen auch geneigt sein, ein Stangenglas zu erkennen. Dagegen spricht die konische Form. Diese spricht auch gegen den um diese Zeit sehr populären „Krautstrunk“, dessen Wandung in der Regel bauchig war und den man am ehesten erwarten würde. Die Gläser scheinen daher nicht bis ins Detail naturgetreu wiedergegeben.

²⁰ Der einfachen Interpretation als Richtungsweisung steht seit der byzantinischen Zeit der Kanon des Sprachgestus gegenüber. H. BELTING, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst (München 1990) 408. Der Unterschied wird nicht immer als solcher wahrgenommen, was auch für andere Handhaltungen gilt. Interessante Ansätze finden sich bei M. MRASS, Gesten und Gebärden (Regensburg 2005), der zwar nicht auf die „sprechende“ Hand

eingeht, aber in den Abb. 32 (französ. Miniatur, vor 1426) und 33 (italienische Predella, 3. Viertel des 14. Jahrhunderts) schön illustriert: der Eremit Antonius fragt mit eben jener Geste einen Kentauren nach dem Weg, den ihm dieser mit einem Finger weist (ebd. 52, 53).

²¹ Eine Hilfestellung zur Datierung ist die Darstellung der beiden Ritterheiligen Georg und Florian. Beide Plattenharnische sind noch der unruhigen, zackig aufgerissenen Grundtendenz der Spätgotik verpflichtet. Es finden sich hier nicht mehr die der Zeit um 1475/85 entsprechenden Kehlungen und gratigen Binnenlineamente, zum anderen sind sie noch nicht von der um 1500 einsetzenden Tendenz zur gerundeten, massiven Form geprägt. Die Harnische zeigen eine hohe Brustschiffung mit scharfem, plastischen Mittelgrat, wie er in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts üblich ist. Hingegen setzt sich um 1500/1510 die ungeschiftete, glatte, kugelige Brust durch. Während die Harnische um 1480 eine enggeschnürte Taille aufweisen, setzt in den 90iger Jahren eine Tailenverbreiterung und Überleitung in eine oval-runde und letztlich kugelige Form ohne Mittelgrat ein. Die beiden Harnische in der Salvatorgasse stehen erst am Beginn dieser Entwicklung. Die Rüstungen zeigen ein kurzes Geschübe der Bauchreifen, die beim Hl. Georg gut sichtbar sind. Hier sind die drei Folgen im Mittelteil an den Rändern gezackt. Diese Kurzform, der kostümgeschichtlich das extrem verkürzte Wams entspricht, verliert sich schon in der Mitte der 90iger Jahre. In der Folge entwickeln sich zum Schutz der Leistenegend Schößchen, die eine Weiterentwicklung der bis dahin häufig aufgeschnallten plattenförmigen Beintaschen darstellen. Sie sind jetzt in direkter Abfolge wie die Bauchreifen als Geschübe ausgeführt. Nur am Harnisch des Hl. Florian sieht man einen Rüsthaken als Auflager für die Reiterlanze, was die Rüstung als Turnierharnisch ausweist. Das Oberarmzeug zeigt eine seitliche Verschnallung, ist also noch nicht zur Vollröhre mit gegenbeweglichen Teilen geschlossen, was sich bald nach 1500 entwickelt. Die Schulterschiffung des Hl. Florian ist ungewöhnlich, da das Geschübe üblicherweise der Anatomie entsprechend rund anliegend gestaltet ist. Zum Schutz der linken Schulter hat sich in Italien die Brechleiste entwickelt, ein aufgesetzter vertikaler Blechstreifen oder gratige Verstärkung. Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts wird diese Form immer wichtiger bis zur Bildung eines Brechrandkragens. Die erhabenen auslaufende Halbröhre des Oberarmzeugs mit aufgesetztem Schräggrat könnte eine Übergangslösung darstellen. Das Schultergeschübe des Hl. Georg wird von zwei großen sphärischen Rundscheiben mit Binnenbuckel bedeckt. Der Ellbogenteil zeigt insbesondere beim Hl. Georg spitze Armkacheln. In der Folgezeit sind die Armkacheln durchwegs gerundet. Beide Heilige sind barhäuptig wiedergegeben. Nur die Kinnpartie des Hl. Georg ist durch einen mit dem Brustteil vernieteten (Rüstungs-) Bart mit Mittelgrat geschützt. Zusammen mit dem Bart wurde der sogenannte Schaller, ein schalenartiger Helm mit spitzem Nackenschutz getragen. Ab 1500 findet sich für den Ritter durchwegs der rundum geschlossenen Helm. Aufschlussreich sind auch die Fingerhandschuhe der beiden Heiligen, da dieser grazile Handschutz schon in den Achzigerjahren des 15. Jahrhunderts durch einen Fausthandschuh, die sogenannte Hentze, abgelöst wurde. Die Rüstung des Hl. Florian ist schmucklos, die des Hl. Georg ist an den Rändern mit vergoldeten Messingleisten dekoriert. Dieses Ziermotiv wird um 1500/1510 durch breiten Streifendekor an den Rändern in der Technik der Ätz-Vergoldung ersetzt. Ob es sich bei der besprochenen Darstellung um eine breite vergoldete Randbänderung oder bereits um ein Ätzverfahren handelt, ist in der Malerei nicht unterschieden. Wahrscheinlicher ist jedoch ein Bandbeschlag. Aufgrund der angeführten Details zur Stilgeschichte zeigen sich die beiden Harnische einerseits dem Ende der Achtzigerjahre verpflichtet, zum anderen weisen sie in einigen Details in die kommende Entwicklung. RIEDMANN (Anm. 1) 70, 71 hauptsächlich nach O. GAMBER, Harnischstudien 6. Stilgeschichte des Plattenharnisches von 1440 bis 1510. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien. N. F. Bd. 15 (Wien 1955) 31-101; B. THOMAS, Harnischstudien 1. Stilgeschichte des deutschen Harnisches von 1500 bis 1530. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien. N. F. Bd. 11 (Wien 1937), 139-164, sowie ders. Harnischstudien 3. Stilgeschichte des deutschen Harnisches von 1530 bis 1560. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien. N. F. Bd. 12 (Wien 1938) 175-202.

²² Neben den allgemeinen ikonografischen Lexika wie J. BRAUN, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst (Stuttgart 1943) 283-289 und 261-264; F. WERNER, Florian von Lorch, in: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. 6 (Rom-Freiburg-Basel-Wien 1974) 250-254, E. Lucchesi Palli, Georg. I. Ostkirche. A. a. O. 365-373; S. BRAUNFELS, Georg. II. Westen. A. a. O. 373-390; auch <http://www.heiligenlexikon.de> (29. Juni 2006); s. aber bes. S. BRAUNFELS-ESCHE, Sankt Georg. Legende, Verehrung, Symbol (München 1976).

²³ BRAUNFELS-ESCHE (Anm. 22) 81, 87-93, 95-119.

²⁴ Maximilian erneuert 1494 angesichts der Türkengefahr den von seinem Vater gestifteten Georgsorden. Zudem lässt er sich mehrmals selbst als Hl. Georg darstellen, auch als Gegenbild des irdischen Streiters neben dem himmlischen. BRAUNFELS-ESCHE (Anm. 22) 100, Abb. 100, 102f. sowie Anm. 62.

²⁵ Die Wahl Florians zum Hausheiligen könnte mit der polnischen Gemahlin Cimbürgis von Masowien, der zweiten Gemahlin des Herzogs Ernst von Innerösterreich und Friedrichs Mutter, zusammenhängen, da sich mit der Überführung der Reliquien des Heiligen nach Krakau im Hochmittelalter neben St. Florian bei Linz ein zweites Kultzentrum bildete.

²⁶ Als direkte Folge des ikonografischen Konzepts und qualitative Steigerung ist die Stiftertafel des Florian Waldauf anzusehen, die als Fragment eines Flügelaltars von 1501-1506 in der Werkstatt Marx Reichlichs entstanden ist (ehem. Waldaufkapelle in der Stadtpfarrkirche, heute Stadtmuseum Hall). Hier lässt sich der Stifter mit seinem Sohn vom Hl. Georg und seinem Namenspatron, dem Hl. Florian, der göttlichen Macht empfehlen. Frappant ist, dass man in den Zügen des Hl. Florian, der Waldaufs Schulter stützt, die Maximilians I. erkennen kann, dem Waldauf als Diplomat und Finanzkämmerer diente.

²⁷ Bemerkenswert ist, dass die beiden Heiligen in dieser Kombination in der Wandmalerei des 15. Jahrhunderts in Nordtirol nicht vorkommen. Georg wird immer als Einzelbild in der narrativen Szene des Drachenkampfes dargestellt. Als Altarstatuen und Kirchenpatrone finden sich Georg und Florian hingegen und in Folge häufig.

²⁸ Diesem Denken entsprechen auch die kirchlichen Stiftungen, die von Hans d. Ä. Aichorn erst gegen Ende seines Lebens überliefert sind.

²⁹ Die Legende des drachentötenden Georgs entwickelt sich in Übernahme der Funktion des Erzengels Michael, der zuvor als der mit dem Schwert Bewaffnete der Patron der Kreuzritter ist. Georg gilt als der Ritter der Gottesmutter auf Erden, der seine himmlische Entsprechung in Michael hat. S. u. a. BRAUNFELS-ESCHE (Anm. 22) 119-125.

³⁰ Als Beispiele seien die Maria mit Kind im Strahlenkranz von der Nordschiffwand in der Benefizialkirche Heiligkreuz (um 1475/80) und im Schlussstein der Klosterkirche St. Magdalena im Halltal (dat. 1486) genannt, aber auch die Maria aus dem Motivbild des Ritters Klingkhamer im Stiftsmuseum Wilten, datiert 1487 und Ludwig Konraiter zugeschrieben (wie in der Salvatorgasse 7 mit weißem Mantel). Vgl. RIEDMANN (Anm. 1) 170-231, 231-273 und 465, 466. Es gibt nebenbei einen indirekten Bezug zum Halltal, der aber vermutlich durch die Häufigkeit der Stiftungen nicht aussagekräftig ist: In der Bestätigung einer Stiftung von 1505 (vgl. MOSER [Anm. 9] 213-214 [Nr. 469]) werden auch die Halltaler Klosterfrauen am Jahrtag Hans d. Ä. bedacht. Allerdings geht aus der direkten Urkundenlage nicht hervor, ob dies schon durch Hans d. Ä. erfolgt ist oder erst durch seinen Sohn Alex (was im Übrigen auch für das „Seelbad“ gilt).

³¹ RIEDMANN (Anm. 1) 279 – 281, 289-300.

³² Qualitativ steht die Fassade in der Salvatorgasse sicher etwas weiter von den späteren maximilianischen Beispielen wie den Malereien am Goldenen Dachl oder am Harnaschhaus in Innsbruck entfernt. An inhaltlichen Bezügen ist sie aber interessanter als die späteren, genregemässeren Szenen am „Goldenen Adler“ in Innsbruck. Da der Bestand an profaner spätmittelalterlicher Fassadenbemalung in Nordtirol spärlich ist, setzt sie sich gleichfalls stark von den Beispielen aus dem ländlichen Raum ab. Dass die Fassadenbilder am „Adelshof“ in Toblaten oder am „Riesenhau“ in Leithen ohne Konzept oder Struktur Einzelbilder nebeneinander setzen, entspricht u. a. einer späteren Zeitstufe, in der das durchstrukturierte Konzept mit Fugennetz und Quaderung schon aufgegeben ist, aber auch einfach einem fehlenden Grundgedanken inhaltlicher und formaler Struktur. Einzig die Fassade in der Eugengasse 2 steht im näheren Umfeld in direkter Nachfolge und übernimmt das Programm Salvatorgasse 7 teilweise bis ins Detail.

³³ Eine eindeutige Datierung über die Harnische kann nicht gegeben werden, da um 1500 zahlreiche Übergangsformen vorhanden sind und nicht notwendigerweise die neuesten Entwicklungen dargestellt sein müssen. Die stilistischen Vergleiche beziehen sich vor allem auf die Anlage der Figuren, ihre Haltung und Gestik sowie kostümgeschichtliche Details. Auch lassen sich in der Malweise und den Gesichtstypen mehr Parallelen zu Wand- als auch Tafelbildern von 1480 bis 1500 herstellen als zu später entstandenen.

³⁴ RIEDMANN (Anm. 1) 452-483.

Latrinengruben und Parzellengefüge am Beispiel der Grabung Gasthof „Goldener Engl“



Abb. 1: Blick durch die Schmiedgasse in westlicher Richtung. Der in Bildmitte in die Gasse vorspringende Baukörper des Gasthofes „Goldener Engl“ gründet auf einem spätromanischen Vorgängerbau. Foto: A. Zanesco.

Fundgruben

Eine der ersten und bis heute die hinsichtlich ihrer Resultate ergiebigste archäologische Grabung im Stadtkern von Hall in Tirol betraf die Baulichkeit des Gasthofes „Goldener Engl“ (Unterer Stadtplatz 5) in den Jahren 1996 bis 1997 (Abb. 1)¹. Aus dem nun schon fast zehnjährigen Abstand betrachtet, fanden die sich über mehrere Monate



Abb. 2: Gathof „Goldener Engl“ 1996, Latrinengrube 1. Die Fäkalgrube als Fundgrube *per se*, Freilegung von etwa 4,5 m² durchgehender Fundschicht in einer Stärke von ca. 0,3 m mit hunderten von Einzelobjekten. Foto: A. Zanesco.

hinziehenden Arbeiten innerhalb eines extrem engen finanziellen Rahmens und unter zum Teil schwierigen äußeren Bedingungen statt². Aber das Objekt ermöglichte aufgrund seiner Lage an der südlichen Stadtmauer im Bereich der sog. Unterstadt wichtigen Fragen der Siedlungsgeschichte nachzugehen. Die Befunde umfassten den Zeitraum von den Anfängen Halls um die Mitte des 13. Jahrhunderts bis fast in unsere Tage. Noch heute ist aus verschiedenen Gründen erst ein Bruchteil im Detail publiziert³. Abgesehen davon kann dieses Projekt aber in jedem Fall eine Schlüsselposition am langen Weg zur Einrichtung einer quasi institutionalisierten Stadtarchäologie beanspruchen.

Im Vorfeld der damals anstehenden Generalsanierung wurden mehrere ausgewählte Flächen untersucht und die im Winter 1996/97 anschließenden Baumaßnahmen archäologisch begleitet. Die für die Siedlungsgeschichte wohl wesentlichsten Fragestellungen betrafen Aufbau und Datierung der Befestigungswerke. Gegenstand des hier vorgelegten Überblicks sind jedoch jene großteils eher „nebenbei“ im Zuge der maschinellen Abtiefung befundeten Latrinengruben, von denen insgesamt fünf innerhalb der Gesamtfläche des Gebäudes festgestellt werden konnten. Städtische Fäkalsammler sind für den Archäologen die Fundgruben *per se* und ihre Inhalte bilden auch in Hall den größten Teil des stadtarchäologischen Depots (Abb. 2). Im Rahmen dieser Darstellung ist es jedoch nicht möglich, den artefaktmäßigen Inhalt der Gruben vorzulegen. Vielmehr soll es darum gehen, die Befunde in ihrem Aufbau und ihrer Lage zu beschreiben, um dem Leser der nachfolgenden Aufsätze zu archäobotanischen und archäozoologischen Untersuchungen eine Orientierung zu ermöglichen. Darüber hinaus wird versucht, Rückschlüsse auf die Bauungsgeschichte der betroffenen Flächen zu ziehen.

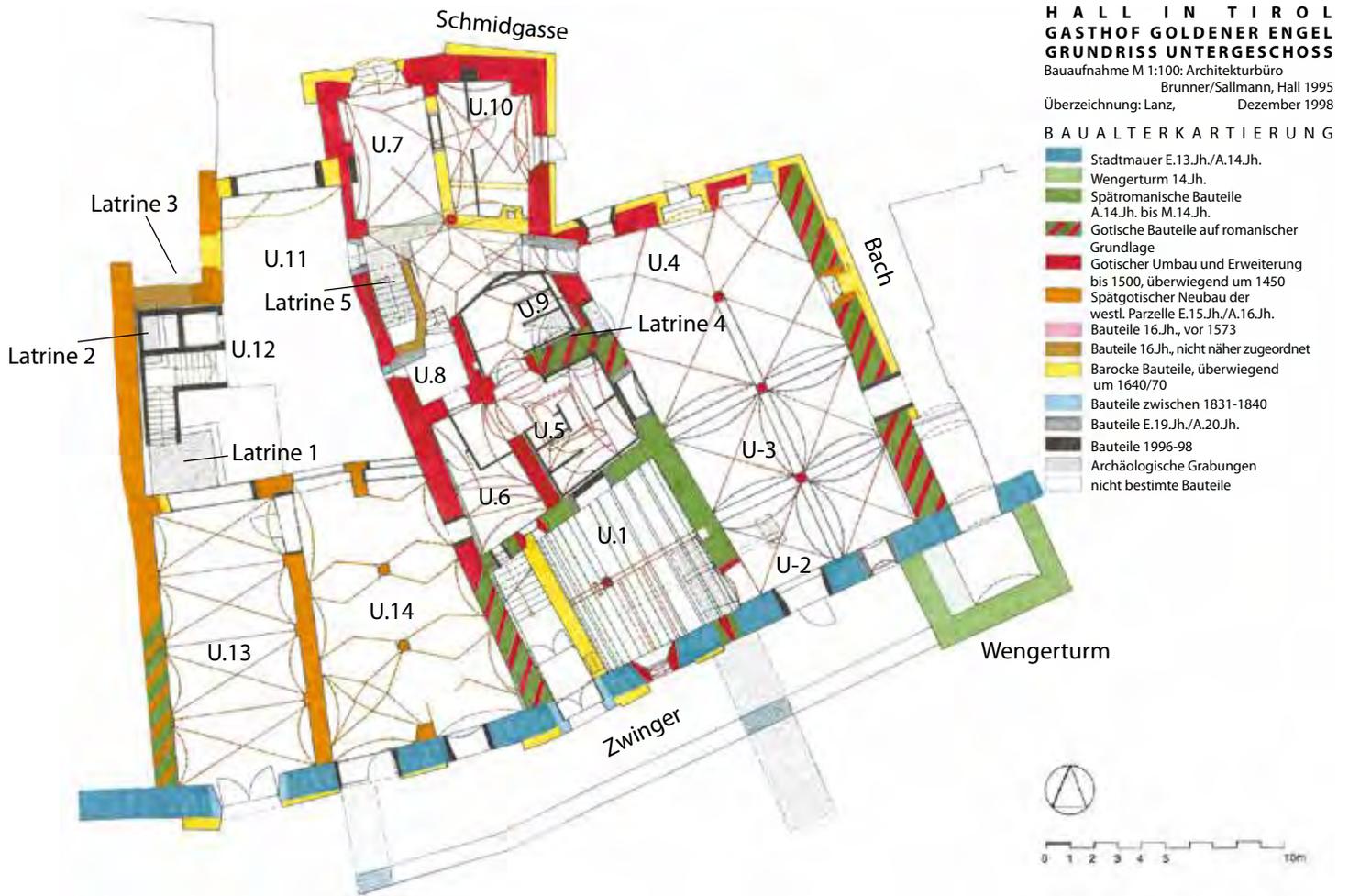


Abb. 3: Gasthof „Goldener Engl“, Baualterkartierung nach W. Hauser. M 1:400.

Latrinengruben

Latrine 1

Im Südwesteck des so bezeichneten Raumes U. 12 (vgl. auch für das Folgende Abb. 3), der aufgrund mehrerer zu ihm hin orientierter Fensteröffnungen als ehemaliger Hof zu erkennen war, fanden sich die gut erhaltenen Reste einer in der Draufsicht etwa rechteckig gemauerten Grube (Abb. 4). Sie maß an der Oberkante 2,9 bis 3 x 2,4 m, an der Mauerunterkante (max. ca. 1,8 m hoch erhalten) nur noch 2,3 bis 2,5 x 1,9 m. Die Grube war ursprünglich mit einem flachen Gewölbe überspannt und manches deutete darauf hin, dass die Einbringöffnung im Südwesteck lag. Hier muss man sich die bis vor nicht allzulanger Zeit zum gewohnten Stadtbild zählenden hölzernen Fallrohre mit dem Toilettenhäuschen vorstellen. Eine im späten 13. Jahrhundert natürlich entstandene Schluffschicht, in die sie gegraben wurde, „schloss“ die Grube nach unten ab. Das Mauerwerk bestand hauptsächlich aus grob behauenen Bachkoppfen im

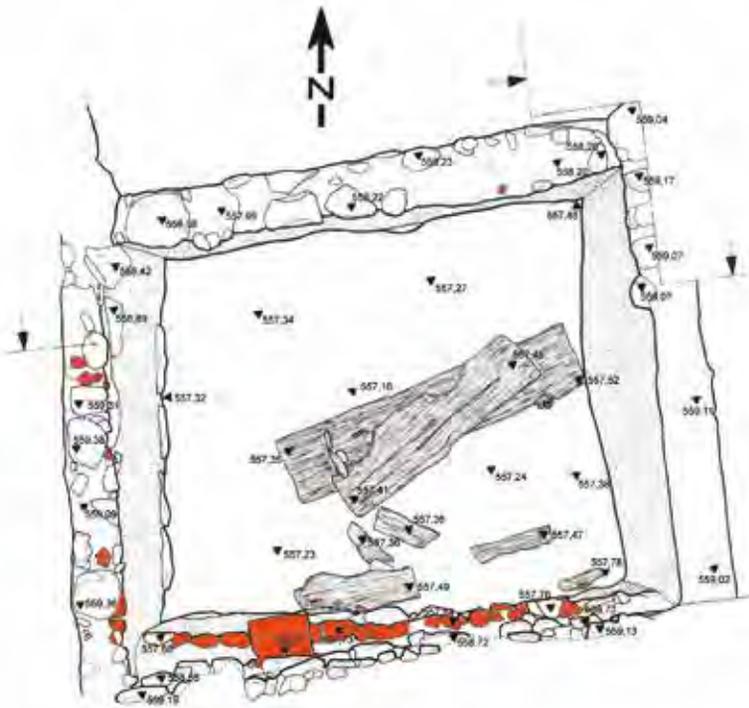


Abb. 4: Gasthof „Goldener Engl“ 1996. Grundriss der Latrinengrube 1 mit Holzfunden, rot = Ziegel. M 1:40. Zeichnung: A. Zanesco.

Mörtelverband, zum Teil vermutlich in zweiter Verwendung. Ziegel wurden vereinzelt für Auswicklungen verwendet, aber das Gewölbe dürfte zur Gänze aus Ziegeln bestanden haben.

Nach Ausweis der Bauuntersuchungen datierten die Westmauer (Parzellentrennmauer) und die damit in Verband stehende Südmauer des Raumes Ende 15. bis Anfang 16. Jahrhundert (Abb. 3)⁴. Es sind jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit ältere Strukturen anzunehmen, die hier erneuert wurden. Im Fundamentbereich zeigte sich auch, dass die Südmauer auf einer älteren Basis errichtet worden war, während für die Westmauer kein Vorgänger erhalten blieb. Erstere wurde aufgrund ihrer deutlich tiefer liegenden Unterkante auch für die Grube mitverwendet, die zweite dagegen musste man unterfangen, um die gleiche Tiefe zu erreichen. Folgt man der Bauwerksdatierung, dann kann die Grube frühestens Ende, vielleicht im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts errichtet worden sein. Die aus ihr geborgenen Funde konnten auch nur im Einzelfall deutlich älter datiert werden (max. „ca. 1400“). Die große Masse stammte frühestens

Latrinen waren im halböffentlichen Raum der Stadt bis vor einigen Jahrzehnten noch ein gewohnter Anblick. Sie gaben sich oft als Holzhäuschen hoch oben am Ende eines Balkons zu erkennen, häufig auch mehrstöckig neben- und untereinander angeordnet. Einen wichtigen Bestandteil bildeten die hölzernen, im Querschnitt quadratischen Fallrohre, über die Fäkalien entsorgt wurden. Am anderen Ende der Leitung hatte man Sammelbehälter in den Boden gegraben. Diese mussten von Zeit zu Zeit entleert werden. Heute sind sie die einzigen Überbleibsel jener Entsorgungsanlagen und gelten als Fundgruben der Archäologie.



Abb. 5: Gasthof „Goldener Engl“ 1997. Blick auf die weitgehend entleerte Latrinengrube 2, links Westmauer des Raums U. 12, die Grube schneidend. Foto: A. Zanesco.

aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und reichte bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Dabei handelte es sich vornehmlich um „Passauer Töpfe“, innen grün glasierte Gefäßkeramik⁵ und einige Glasfunde. Das Ende der Benutzung wird spätestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts anzunehmen sein, da eindeutig jünger datierende Funde fehlten. Die Grube dürfte daher im Laufe der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet und innerhalb der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgelassen worden sein. Dabei ist die jüngste Fäkalverfüllung (ca. 0,3 m stark) sicher innerhalb eines eher knapp begrenzten Zeitraumes entstanden, der aber angesichts der möglichen Nutzungsdauer von z. B. Keramiken unterschiedlicher Funktion mit diesen nicht näher einzugrenzen ist⁶. Bei den darüber anschließenden Schichten handelte es sich durchwegs um Bauschutt-Verfüllungen bei Auflassen der Grube. In Summe dürfte ihre Nutzungsdauer etwa 50 bis 100 Jahre umfasst haben.

Der Befund konnte als einziger der hier vorgestellten regulär ergraben werden.

Latrine 2

Ebenfalls in Raum U. 12 fanden sich im Nordwesteck die Überreste einer weiteren Latrinengrube. Im Gegensatz zur Fäkalgrube 1 wurde sie erst im Zuge der Baumaßnahmen vom Bagger leicht angeschnitten. Die Bergung musste rasch erfolgen, worunter ihre Präzision und Dokumentation litten. Aus diesem Grund konnten großteils nur Handskizzen und Fotos angefertigt werden. Es handelte sich hier um eine viereckige Holzkonstruktion mit Eckpfosten zur Fixierung der waagrecht hinterlegten Bohlen und Balken als aussteifende Wandung. Sie standen zum Teil in Sekundärverwendung (Abb. 5). Keine Zeichen einer Wiederverwendung zeigten die zugespitzten Eckpfosten (Rundhölzer) mit Längen um 1,3-1,4 m. Zwei davon konnten mit 1277 dendrodatiert werden⁷. Sie stammten allerdings vom gleichen Baum. Das Fundament der Westmauer war in die Grube gesetzt worden, weshalb die westliche Wandung und anschließende Schichten in diesem Bereich verlagert waren. Nur über gut einen Meter Breite war der Befund ungestört. Die Nordmauer hat die Konstruktion dagegen nur eher geringfügig beeinträchtigt.

In der Lichte maß die Grube in Nord-Süd-Richtung ca. 2,4 m. Die Breite dürfte ursprünglich bei 1,5 m gelegen haben. Ihre erhaltene Tie-

fe betrug 1,2 m. Das westliche Ende war aufgrund der Störung durch die Mauer nicht zu befunden. Auch Grube 2 wurde in den anstehenden Schluff gesetzt, der also vor 1277 zu datieren war. Die Füllung bestand aus zwei durch ein dünnes Lehmband voneinander getrennten Fäkalschichten. Wie schon Grube 1 war auch diese Grube sehr reich an Funden. Eine besondere Komponente bildete hier aber das organische Material, wozu zahlreiche Holzfunde gehörten.

Mit dem Dendrodatum 1277 wurde ein sehr guter Eckpfeiler zur Datierung v. a. der enthaltenen Keramiken gewonnen. Sie zeigten deutlich den Übergang von handaufgebauter zu gedrehter Keramik etwa im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts⁸. Einige Funde reichten aber sehr wahrscheinlich bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts herauf. Die mögliche Zeitspanne für die Verfüllung wird daher mit bis zu etwa 80 Jahren anzusetzen sein.

Unterhalb der Verfüllungen und von diesen durch einen Rest der Schluffschicht getrennt, zeigte sich eine geringmächtige Kulturschicht (max. 3 cm). Sie enthielt vereinzelt Fragmente von gläsernen Nuppenbechern. Diese Situation einer unterhalb der zum Teil mächtigen Schluffablagerungen liegenden dünnen Kulturschichten etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde an mehreren Stellen innerhalb des „Goldenen Engl“ beobachtet.

Latrine 3

Unmittelbar nördlich von Latrinengrube 2 fanden sich neuerdings Überreste eines Fäkalsammlers. Im Zuge der Unterfangung der Nordmauer in Raum U. 12 zeigte sich ein mit einer Steinmauer unterbauter bzw. ausgefüllter Entlastungsbogen aus Ziegeln (Abb. 6). Er spannte sich etwa über die Breite des nördlich anschließenden Raumes zwischen der Westmauer und der Pfeilerstellung im Nordosteck (Mauerhaken U. 11/U. 12). Bei der Entfernung dieser Untermauerung kam dahinter die Ziegelmauer eines von der Gegenseite angeschobenen Stiegenhauses zum Vorschein. Sie stand auf einem steingemauerten Fundament, das in eine Fäkalgrube gesetzt wurde. Bei der maschinellen Entfernung dieser Mauer kamen nämlich dahinter die typischen Verfüllungen zum Vorschein.

Während der Unterfangung der Westmauer in Raum U. 11 konnte diese Grube noch einmal beobachtet werden. Die Abmessungen be-



Abb. 6: Gasthof „Goldener Engl“ 1997. Unter der Nordmauer des Raums U. 12 ein Entlastungsbogen aus Ziegeln, hinter der Untermauerung Reste der Fäkalverfüllung von Latrinengrube 3, links noch Teile der Latrinengrube 2. Foto: A. Zanesco.



Abb. 7: Gasthof „Goldener Engl“ 1997. Teilbefund der Latrinengrube 4. Foto: A. Zanesco.

trugen grob 2,2 m im Quadrat bei einer Tiefe von zumindest 1,5 m. Ihre Bauweise war nicht zu erkennen.

Aufgrund der gefährlichen statischen Situation wurde die Anlage nicht näher untersucht. Die Dokumentation beschränkte sich auf Handskizzen, Fotos und Notizen. Einige der Fäkalschicht entnommenen Funde wiesen max. in das späte 18. Jahrhundert.

Als Datierungsanhalt für ihre Errichtung kann lediglich die seitens der Bauuntersuchung vorgenommene Einordnung der umgebenden Mauern ab Ende des 15. bis Anfang des 16. bzw. in das 16. Jahrhundert verwendet werden. Mit den Entlastungsbögen, die als Vorsichtsmaßnahme gegen den instabilen Untergrund (Fäkalgrube) zu sehen sind, wird man die Grube spätestens in das 16. Jahrhundert datieren müssen. Ob sie sich mit Grube 2 überschneidet, konnte leider nicht beobachtet werden. Aus diesem Grund ist auch eine gleichzeitige Verwendung nicht auszuschließen. Spätestens mit dem Einbau des Stiegenhauses wurde(n) die Anlage(n) dann aufgegeben. Nach Ausweis der wenigen aus dem Profil gezogenen Funde sollte dieser Einbau nicht vor Ende des 18. Jahrhunderts erfolgt sein⁹.

Latrine 4

Zunächst wurde bei der maschinellen Abtiefung in Raum U. 5 ein kurzer Abschnitt eines Mauerrunds angeschnitten, das mit einem Ziegelgewölbe abgedeckt war. Seine Fortsetzung konnte später in Raum U. 4 beobachtet werden, in den es randlich (0,15 m) hineinreichte und von der darüber errichteten Mauer mittels eines steingemauerten, 3,4 m langen Entlastungsbogens 0,4 m hoch überspannt war. Der Großteil des Befundes kam schließlich in Raum U. 9 zum Vorschein (Abb. 7). Wie sich aufgrund des Inhalts erkennen ließ, handelte es sich auch hier um eine Fäkalgrube. Die annähernd rund gemauerte Grube befand sich unter einem nach der Bauuntersuchung als gotisch „auf romanischer Gundlage“ eingestuftem Mauerwinkels.

An der Oberseite besaß sie einen Innendurchmesser von rund 2,5 m. Nach unten reduzierte sich dieser auf ca. 2,1 m bei einer Tiefe von ebenfalls etwa 2,1 m. Die Grubenmauer bestand aus annähernd lagig und trocken gegen das Erdreich versetzten Lesesteinen von bis ca. 0,35 m Größe. Dabei griff der Schacht bis zur Unterkante der auch hier anstehenden Schluffschichten ein. Wie schon andernorts,

konnte innerhalb der Röhre eine dünne Kulturschicht unterhalb dieser Einschwemmung festgestellt werden, die nach dem Gesamtbild einem Niveau vor Errichtung der Stadtmauer entsprach.

Auf der Grubensohle hatte sich ein etwa 0,6 m starkes Paket von Fäkalschichten mit großen Mengen von Obstkernen erhalten. Neben einigen bearbeiteten Hölzern enthielten diese Verfüllungen nur wenig keramisches Fundmaterial, das in die Zeit um 1500 oder etwas später zu datieren war (v. a. sog. „Passauer Töpfe“). Darüber schloss sich Auffüllmaterial vornehmlich aus Bauschutt an.

Nördlich außerhalb der Grube konnten im Raum U. 9 Kultur- und Brandschichten beobachtet werden, die von diesem Bauwerk durchschlagen worden waren. Sie befanden sich bis ca. 0,3 m unterhalb seiner Abrisskrone. Aufgrund ihres Niveaus mussten sie jünger datieren als jene tiefer liegenden von etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts. Dennoch könnten die hier beobachteten Schichten durchaus in die Stadtgründungszeit um 1300 zurückgereicht haben. Datierende Funde wurden daraus nicht geborgen. Auch noch oberhalb der Mauerkrone gelegene Schichten waren unterbrochen, weshalb anzunehmen ist, dass die obersten Teile der Grubenmauerung fehlten. Erst ca. 0,3 m über dem Abriss abgelagerte Schichten liefen eindeutig über den Fäkalschacht hinweg. Seine Errichtung dürfte aufgrund der stratigrafischen Position frühestens im 14. Jahrhundert liegen. Eine Datierung grob um 1400 erscheint am wahrscheinlichsten.

Spätestens mit den etwa 1 m in die Grube eingreifenden Mauern war das Ende ihrer Nutzungszeit erreicht. Sie werden nach der Bauuntersuchung etwa in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert. Dabei spricht das Fundmaterial für einen eher späten Ansatz und ließe auch das frühe 16. Jahrhundert noch möglich erscheinen. Eine Nutzungsdauer von 100-150 Jahren ist anzunehmen.

Latrine 5

Bei der Unterkellerung des Raums U. 12 wurde im Zuge der Unterfangung der Ostmauer unterhalb des an der Gegenseite befindlichen Stiegenaufgangs zunächst ein Entlastungsbogen an der Mauerbasis freigelegt. Er war aus Steinen gesetzt und untermauert. Laut Aussage der Bauarbeiter hatte sich dahinter eine weitere, scheinbar trocken gesetzte Mauer befunden, die auf einem halbrunden Holz von ca. 0,15 m Stärke ruhte. Die hinter dieser Abmauerung zum Vorschein gekommenen

Latrinen waren nicht nur ein gewohnter Anblick, sondern versorgten die Stadt mit einem typischen Geruch. Manche Hinterhöfe, so beim Gasthof „Goldener Engl“, dürften mehrere derartige Anlagen beherbergt haben. Diese dienten auch als „Endlager“ für allerlei Hausrat. In den Latrinengruben findet sich daher ein breites Spektrum von Alltagsgegenständen aus unterschiedlicher Zeit. Aufgrund der besonderen Erhaltungsbedingungen überliefern die Gruben auch umfangreiches organisches Material. Dazu zählen Objekte aus Knochen, Holz, Leder, Textilien, Schnüren etc., aber auch Unmengen botanischer Reste, die zum Teil den Verdauungstrakt der Benutzer passiert und unversehrt wieder verlassen hatten. Mit ihnen kann ein Ausschnitt des Speiseplans der Stadtbevölkerung erschlossen werden.

Schichten ließen wiederum an eine Fäkalgrube denken (Abb. 3). Auch hier war eine „basale“, vom Einschwemmmaterial bedeckte Kulturschicht zu beobachten. Etwa 0,5 m darüber fanden sich Reste von Fäkalschichten mit einem wiederum sehr hohen Anteil an Obstkernen. Dem schlossen sich Auffüllungen aus vornehmlich Bauschutt an.

Weitere bei der Aushöhlung zum Vorschein gekommene Teile einer Holzverschalung ließen dann das südliche Ende der Grube erkennen. Mit der fortschreitenden Abtiefung konnte die nördliche Begrenzung des Entlastungsbogens beobachtet werden. Daraus ergab sich eine Nord-Süd-Erstreckung des Gesamtbefundes von ca. 2,5 m. Die Ausdehnung der Grube selbst dürfte etwas geringer gewesen sein.

Der erwähnte Bogen setzte am südwestlichen Außeneck eines Gebäudes an, das auch im Raum U. 7 beobachtet wurde. Die Mauerstärke betrug ca. 0,8 m. Eine hier an dieses Bauwerk etwa rechtwinklig von Süden anlaufende, ca. 0,6 m starke Mauer könnte einst auch die Latrinengrube nach Osten begrenzt haben, woraus sich deren Abmessungen mit ca. 2,0 bis 2,5 x 1,0 bis 1,2 m ergeben würden. Das erwähnte Gebäude datierte aufgrund seiner Mauerwerkscharakteristika sicher noch romanisch, wobei eine Zeitstellung um 1300 gut denkbar wäre. Die Mauer bestand aus teilweise behauenen Bachkopfen von ca. 0,20-0,25 m Größe, die sauber lagig versetzt waren. Sie dürfte einem zunächst isoliert stehenden Gebäude angehört haben, das den mittleren Parzellenstreifen nach Norden begrenzte (Abb. 1). Erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde es unter Errichtung eines Neubaus mit den südlichen Bauteilen vereint. Aufgrund seiner Orientierung an einer nördlichen Gassenflucht war es gegenüber den südlichen Abschnitten verdreht¹⁰.

Die wesentlichen Charakteristika für die Ansprache als Fäkalgrube waren in diesem Fall der nahezu typische Entlastungsbogen im darüber errichteten Mauerzug, die Reste von Holz- und Mauerkonstruktionen und die makroskopisch am ehesten als Fäkalschichten anzusprechenden Reste der „Verfüllung“. Datierende Funde konnten nicht geborgen werden. Nach der bauhistorischen Einschätzung wurde die überspannende Mauer dem gotischen Umbau in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zugewiesen, was ein Ende der Nutzungszeit der Latrine spätestens um 1500 nahelegt. Ihre Position zum romanischen Vorgängerbau an der Nordseite blieb unsicher, weshalb

der Errichtungszeitraum nicht näher als wahrscheinlich 14. Jahrhundert (um 1300?) eingegrenzt werden konnte. Die Nutzungsdauer ist damit schwer abzuschätzen und lag vielleicht bei max. 100 Jahren.

Latrinbauten des 19./20. Jahrhunderts

Überreste von Latrineneinbauten jüngerer Zeitstellung waren etwa in der Mitte der Ostmauer der Raumfolge U. 2-U. 4 sowie im Südosteck des Raums U. 12 erhalten. Der Sammelbehälter der Ersteren besaß Steinmauerwerk, das an der Westseite durch eine Betonwand ersetzt war. Sie sollte daher eine etwas ältere Grundlage besessen haben. Jünger datierte die nahezu rezente Anlage in Raum U. 12.

Zur Lage der Gruben im Parzellengefüge

Die gewöhnliche Situierung von Latrinengruben in Innenecken von Höfen und auch mittig an Parzellengrenzen ermöglicht Aussagen zu ehemaligen Grundstücksbegrenzungen und Freiflächen, auch wenn diese am aktuellen Gefüge nicht mehr erkennbar sind. In versteckten Winkeln eher abseits der Wohnräume befanden sich zunächst ebenerdig errichtete Häuschen über einfachen Erdgruben oder befestigten Schächten. Später hochgezogene Hausmauern ermöglichten die Anbringung und zum Teil auch gemeinsame Nutzung von Latrinanlagen durch verschiedene Haushalte von den oberen Geschossen aus. Auch diese spiegeln sich in den zumeist einzig im Boden erhaltenen Gruben, die als Fäkalsammler dienten. Solche Schächte zeigten schon bisher in so manchem Gebäude ehemalige Hofsituationen an, die zuvor nicht erkannt wurden. Für den Gasthof „Goldener Engl“ in Hall lassen sich daraus einige Aussagen zur Geschichte der Bebauung rückseitiger und innenliegender Hofparzellen ableiten.

Innerhalb des Gesamtgefüges von drei oder vier mittelalterlichen Streifenparzellen, die bereits ab dem frühen 14. Jahrhundert im Rahmen der Errichtung einer Häuserzeile entlang der Stadtmauer bebaut wurden¹¹, nahmen die Latrinengruben einen Streifen von etwa 8 m Breite hinter den stadtmauerseitigen Anbauten ein (Abb. 3). Der Abstand von der Stadtmauer betrug gleichbleibend etwa 11,5 bis 12 m und nicht viel weniger von der Schmiedgasse.

Latrinengruben wurden auf unterschiedliche Weise konstruiert. Am Anfang der Stadtentwicklung standen einfache Erdlöcher, die man später zusehends mit Holzteilen aussteifte. Rund und trocken ausgemauerte Schächte sind ebenfalls bereits für die Zeit um 1300 nachweisbar. Rechteckige Grundrisse gab es zwar auch schon in dieser Periode, aber sie wurden erst später zur Regel, dann aber mit Mörtel gut abgebunden. Spätestens im 15. Jahrhundert ging man dazu über, die Schächte mit einem Gewölbe anstatt mit Brettern abzudecken.

Fäkalgruben können auch ehemalige Grundstücksgrenzen anzeigen, weil sie bevorzugt in versteckten Winkeln oder am Parzellenrand errichtet wurden. Daraus lassen sich vereinzelt Informationen zur Entwicklung des Parzellengefüges und in der Folge von Besitzverhältnissen ablesen. Im konkreten Fall geben sie Auskunft zur Bebauung hinter der Stadtmauer ab dem späten 13. Jahrhundert.

Die Befunde beschränkten sich dabei auf die westlichen Parzellen. Allerdings war die östliche Fläche von einer längs durchgezogenen Kanalkünette in ihrer östlichen Hälfte bereits großflächig zerstört. Der schriftlichen Überlieferung ist überdies zu entnehmen, dass sich zumindest im 17. Jahrhundert und wohl schon wesentlich früher entlang der Ostseite zwischen diesem und dem Nachbargebäude ein Gewässer, wohl eine der Abzweigungen des Stadtbaches hindurchzwängte¹². Dieser „Bach“ musste seinerzeit auch den Weg unter der Stadtmauer und dem vorgeschobenen Wengerturm hindurchgenommen haben, dessen Funktion möglicherweise gerade in der Sicherung dieses Durchbruches bestand. Andererseits ist es naheliegend, eine Fäkalentsorgung über dieses Gerinne anzunehmen, was das Ausbleiben entsprechender älterer Latrinenbefunde in der östlichsten Parzelle zusätzlich erklären könnte.

Die nördliche Begrenzung dieses von West nach Ost durchziehenden Hofstreifens wird für die Zeit um 1300 durch Latrinengrube 2 (1277 d) und das romanische Gebäude auf der mittleren Parzelle („um 1300“) angegeben, an das sich südseitig die Grube Nr. 5 anschloss¹³. Man kann diese Situation auch für die Fortsetzung nach Westen annehmen, wobei sich die nordseitigen Grundstücke an der Schmiedgasse orientierten. Unterhalb der Westmauer in Raum U. 11 fanden sich Reste eines Flechtwerkzauns, der die Parzellierung offenbar schon vorweggenommen hatte bevor die Mauer errichtet wurde. Ähnlich waren zwei Holzpfeiler unter dem Mauereck U. 11/U. 12 auf dieser Linie positioniert. Sie fluchtete nicht mit jener der gegenüberliegenden Parzellengrenze an der Stadtmauer, aber diese Situation wiederholte sich auch bei den westlich angrenzenden Parzellen noch zweimal. Eventuell ist die dem romanischen Vorgängerbau auf der Mittelparzelle von Süden angeschobene Mauer ebenfalls so zu deuten. Insgesamt ergab sich ein leichter Versatz zwischen den Grundstückstreifen an der Schmiedgasse und jenen an der Stadtmauer. An der Gasse nahm diese Reihe von jenem romanischen Gebäude auf der mittleren Parzelle des „Goldenen Engl“ ihren Ausgang, das aufgrund seiner isolierten Position auf der „Kreuzung“ Schmiedgasse/Hofparzellen stärker ausgedreht war (Abb. 1 u. 3). Die westlich unmittelbar anschließende und schmalere Fläche blieb als Zufahrt in den Hof unverbaut. Nach Osten traf diese nördliche Linie fast parallel auf die hier nach Nordosten umbiegende Gasse.

Latrinengrube 3 dürfte der Grube 2 nachgefolgt sein, könnte aber auch gleichzeitig in Verwendung gestanden haben. Die Verbauung dieser nordwestlich außerhalb des „Goldenen Engl“ gelegenen Parzelle wird von der Schmiedgasse ihren Ausgang genommen haben. Die Latrine befand sich im südseitigen schmalen Fortsatz des Grundstücks, von der Nachbarparzelle zunächst vielleicht nur durch einen Flechtwerkzaun getrennt.

Als spätromanisch/frühgotischer Befund kann am östlichen Ende der „Latrinenzone“ die Grube 4 angesprochen werden, da sie vor der gotischen Überbauung eingebracht wurde. Sie befand sich auffallend mittig zwischen der primären Verbauung an der Stadtmauer (Raum U. 1) und dem Vorgängerbau an der Schmiedgasse, die sich den Hof – und die Latrine – möglicherweise teilten. Grube 4 könnte die Nachfolgerin von Grube 5 gewesen sein.

Der schräge Verlauf der rückseitigen Mauer von Raum U. 1 springt etwas ins Auge. Die insgesamt verwinkelte Raumstruktur im Untergeschoss des mittleren Grundstücks wird mit dem sternförmigen Aufeinandertreffen verschiedener Parzellensysteme – Schmiedgasse/Höfe/Stadtmauer zusammenhängen.

Die südliche Begrenzung der Höfe ist für die Zeit um 1300 aus der Lage der Latrinen nicht direkt abzulesen. Frühe Fäkalschächte der südseitigen Gebäude konnten nicht beobachtet werden. Mit Grube 1 wurde ein deutlich späterer Zeitpunkt erfasst. Die Südmauer im Raum U. 12, an die sich diese Struktur anlehnte, vollzog aber eine frühere Einteilung nach, da sie auf einer älteren Grundlage errichtet worden war. Grube 4 sollte zu dieser Zeit noch den beiden Gebäuden in der Mittelparzelle gedieht haben. Ältere Latrinenanlagen sind für die an der Stadtmauer gelegenen Häuser an deren Nordseite anzunehmen. Sie waren vielleicht zerstört oder wurden im Zuge der Baumaßnahmen nicht angeschnitten.

Nach Westen sollte sich dieser Hofgürtel mit den entsprechenden Befunden fortsetzen. In größerer Entfernung sind ähnliche Strukturen zwischen den Häusern Schmiedtorgasse 1 und 3 (in direkter Fortsetzung zur hier beschriebenen Situation) sowie zwischen Schmiedtorgasse 2 und 4 etc. noch heute erhalten (vgl. Tafel 1 im Beitrag W. Hauser in diesem Band).

Eine schwach ausgeprägte Kulturschicht etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts befand sich bis zu ca. 4 m unter der heutigen Oberfläche. Sie deutete eine leicht zum heutigen Unteren Stadtplatz abfallende Böschung an. Zum Schutz vor Überschwemmungen baute man um 1263 eine Arche hinter der später errichteten Stadtmauer. Um 1270/75 wurde der gesamte Bereich, auch die schon aufrecht stehenden Befestigungswerke, durch ein solches Naturereignis eingesandet.

Das Alter dieser (Neu-?)Parzellierung dokumentierte sich noch in zwei weiteren Lärchenpfosten unter der Westmauer der Mittelparzelle, die 1274+ und 1276 (Schlägerung Herbst/Winter) dendrodatiert werden konnten¹⁴. Nebenbei datierten diese Proben die schon mehrfach erwähnten mächtigen Ablagerungen von Schluffschichten wiederum um 1270/75. Sie bedeckten einen älteren Kulturhorizont etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts. Im Anschluss an dieses Naturereignis dürfte die Parzellierung – etwa gleichzeitig mit der Errichtung der Stadtmauer – erfolgt sein¹⁵.

Daraus lässt sich für Hall neuerlich ein gezielter Ausbau zur Stadt etwa im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts erschließen.

Anmerkungen

¹ Vgl. auch Abb. 2 im Beitrag W. HAUSER in diesem Band

² Dies trotz der durchwegs sehr entgegenkommenden Haltung aller für den Bau verantwortlichen Personen. Vgl. zur finanziellen Komponente W. HAUSER, Ökonomische Bauforschung in der Denkmalpflege am Beispiel Hall in Tirol. *Kunsthistoriker* 13/14, 1997/98, Wien 1998, 45-49, 56-64, wobei der finanzielle Anteil der Archäologie unter realistischen Verhältnissen sicher etwas höher bewertet werden müsste.

³ Kurzberichte und Auszüge: A. ZANESCO, Stadtarchäologie in Hall in Tirol - Ein bedeutender Handelsplatz vom 14. bis 17. Jahrhundert. *Papers of the "Medieval Europe Brugge 1997" Conference*. Bd. 8. *Travel, Technology and Organization in Medieval Europe* (Zellik 1997) 135-138. Ders., Stadtarchäologie Hall in Tirol: Projekt "Goldener Engel". *Archäologie Österreichs* 8/2, Wien 1997, 42-44. Ders., Notburga, eine Bürgerstocher aus Rattenberg. *Beiträge der Archäologie zur Geschichte der mittelalterlichen Stadt in Tirol*. In: *Notburga, Mythos einer modernen Frau*. Ausstellungskatalog Rattenberg 2001 (Reith i. A. 2001) 216-234. Ders., Mittelalterliche und frühneuzeitliche Baubefunde aus Stadtkerngrabungen in Hall in Tirol. *Jahrbuch für Hausforschung* 51, Marburg 2002, 225-233. Ders., Eine Faentiner „cupa amatoria“ aus Hall in Tirol. *Archäologie Österreichs* 13, Sonderausgabe 2002, Wien 2002, 8-11. Ders., Mittelalterliche Keramik aus Hall in Tirol. *Nearchos* 12, Innsbruck 2003, 175-191. – *Kulturberichte aus Tirol* 1998. 52. *Denkmalbericht*, Innsbruck 1999, 66, 71. W. HAUSER, Zu den Baustrukturen mittelalterlicher Stadthäuser in Nordtirol an Beispielen aus Hall in Tirol. *Jahrbuch für Hausforschung* 51, Marburg 2002, 215-224, bes. 217f.

⁴ Vgl. auch HAUSER (Anm. 2) 220, Abb. 4.

⁵ A. ZANESCO, Mittelalterliche Keramik aus Hall in Tirol. *Nearchos* 12, Innsbruck 2003, 186-190.

⁶ So ist z. B. bei den Ofenkacheln ein Benutzungszeitraum von mehreren Jahrzehnten (bis Jahrhunderten) problemlos möglich, dagegen kann man für Gefäßkeramiken des täglichen Gebrauchs von max. einigen Jahren ausgehen. In Einzelfällen ist aber auch bei diesen eine Verwendung über Generationen hinweg denkbar. Da Latrinengruben mehr oder weniger regelmäßig entleert wurden, muss man darüber hinaus mit unvollständigen Räumungen rechnen, so dass sich vereinzelt auch ältere Objekte finden. Aufgrund eines Münzfundes in den Verfüllungen erfolgte die Aufgabe frühestens um 1520.

⁷ K. NICOLUSSI/G. LUMASSEGGGER, Bericht zur dendrochronologischen Untersuchung des ehemaligen Gasthofes Goldener Engl in Hall in Tirol. Unpubl. BDA-Bericht (Innsbruck 1998) 1-3, GEC 8 und 9.

⁸ ZANESCO (Anm. 4) 177-183.

⁹ Dass spätromanesische Fäkalgruben bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Verwendung stehen konnten, belegte ein Beispiel aus dem Objekt Milserstraße 1. Vgl. A. ZANESCO, *Fundberichte aus Österreich* 40, 2001, Wien 2002, 53.

¹⁰ Eine nahezu identische Situation war beim Objekt Salvatorgasse 20 zu beobachten. Vgl. A. ZANESCO, *Fundberichte aus Österreich* 38, 1999, Wien 2000, 918f.

¹¹ Zur baugeschichtlichen Situation im Detail vgl. W. HAUSER, Unterer Stadtplatz Nr. 5, Gasthof Engel. Unpubl. BDA-Bericht, GZ 3265/20/95 (Innsbruck 1996) bes. 7-9. Auch das östlich angrenzende Objekt schloss sich hier an. Vgl. Beitrag W. HAUSER in diesem Band. A. ZANESCO, Eine Faentiner „cupa amatoria“ aus Hall in Tirol. *Archäologie Österreichs* 13, Sonderausgabe 2002, Wien 2002, 8-11.

¹² Die Ergebnisse der archäobotanischen Untersuchungen zur Latrinengrube 2 lassen für die Zeit um 1300 auf eine größere offene Grasfläche schließen. Vgl. Beitrag I. LITZKE/H. KÜSTER in diesem Band.

¹³ NICOLUSSI/LUMASSEGGGER (Anm. 6) 2f. Eng-77 u. Eng-78. Sie fanden sich bei der Unterfangung der Mauern etwa 2 m nördlich des Südostecks des Raums U. 12.

¹⁴ Ein hinter der Stadtmauer parallel zu dieser verlaufender Blockbau wie er typischerweise für Uferbefestigungen Verwendung gefunden hatte wurde vom „Aulehm“ (Schluff) überdeckt. Die erwähnte Kulturschicht lief unter diesem durch, nach Norden leicht ansteigend. Die Konstruktion nahm im untersuchten Bereich U. 1-U. 2 noch keine Rücksicht auf die heute zu beobachtende Parzellierung. Ein Pfosten aus diesem Bauwerk konnte unter Zuhilfenahme einer Radiokarbondatierung (GrN-2382: 1168-1244 AD, 2 Sigma) dendrochronologisch mit 1262 (Schlägerung Herbst/Winter) datiert werden. Vgl. Ebd. 1f. Die Stadt- und Zwingermauer wurden ebenfalls eingesandet.

Latrinen im Goldenen Engl: Archäobotanik

Bodenproben aus Latrinengruben vom Gasthof „Goldener Engl“ ergaben interessante Aufschlüsse zu den im späten 13. und im 16. Jahrhundert in Hall in Tirol verwendeten Nahrungspflanzen. Pflanzenreste, die eine Magen-Darm-Passage unversehrt überstehen konnten, haben sich in mehr oder weniger großer Zahl in den Fäkalschichten erhalten. Die Liste der festgestellten Arten ist mit Sicherheit nicht vollständig, aber künftige Untersuchungen lassen auf ein differenzierteres Bild hoffen.

Von den Ausgräbern erhielten wir einige Bodenproben bergfeuchten Materials von Grabungen aus den Jahren 1996-1997 im historischen Stadtkern von Hall in Tirol. Die Proben waren in Abzugsgräben und Latrinengruben der Stadt entnommen worden. Während jene aus Abzugsgräben (Mustergasse 11, Schlossergasse 9) frei von pflanzlichen Funden waren, fand sich ein interessantes Inventar an Resten von Kultur- und Wildpflanzen in den Schichten aus Latrinengruben vom Gasthof „Goldener Engl“. Diese Proben stammten aus Zusammenhängen des späten 13. und späten 15. bis 16. Jahrhunderts¹. Sie gaben interessante Aufschlüsse über Ernährungsgewohnheiten, Handelsbeziehungen und Umwelt eines Teils der Haller Stadtbevölkerung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

Jeweils 100 bis 300 ml Probenmaterial wurden in Wasser aufgelöst und anschließend durch einen Satz Geologischer Prüfsiebe gespült. Diese Siebe hatten die Maschenweiten 2,5/1,0/0,3/15 mm. In ihnen wurden Pflanzenreste zurückgehalten, nicht aber feine humose Bestandteile und Ton. Unter einer Binokularlupe wurden die Pflanzenreste aus den Siebrückständen herausgelesen und über den Vergleich mit einer Sammlung rezenter pflanzlicher Reste determiniert. Nach der Bestimmung wurden die Pflanzenreste gezählt und in ein Konservierungsgemisch aus Alkohol, Glycerin und Thymol überführt.

Die Ergebnisse der Analysen sind in Tab. 1 wiedergegeben. Bei der Auswertung der Tabelle muss zunächst einmal auf das Zustandekommen der Ablagerungen eingegangen werden. Latrinen sind „Universalmüllschlucker“ des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in die nicht nur Fäkalien gelangten, sondern auch zahlreiche andere Abfälle². Kaum sonst wäre zu erklären, warum sich in den Latrinenschichten nicht nur Pflanzenreste fanden, die eine Magen-Darm-Passage unversehrt überstanden hatten, sondern auch solche, die sicher schon vor einer Nahrungsaufnahme in den Abfall gegeben wurden. Dazu gehörten beispielsweise die Fruchtschalen von Zwetschgen (*Prunus domestica*) und die Schalen von Haselnüssen (*Corylus avellana*). Auch die Samen und Früchte zahlreicher Wildpflanzen und Unkräuter dürften kaum alle nach einer Magen-Darm-Passage in den Sedimenten der Latrine abgelagert worden sein. Sie gelangten vielleicht im Zuge der Kornreinigung in den Abfall oder mit Heuresen. Andere Pflanzen, von denen die Samen oder Früchte stammen, könnten in der Nähe der Latrine gewachsen sein.

Mit den Ablagerungsbedingungen in einer Latrine hängt aber auch zusammen, dass dort nicht alle Pflanzenarten repräsentiert sein können, die in früherer Zeit zur Nahrung der Menschen beigetragen haben. Vor allem fanden sich nur sehr selten Reste der Fruchthäute von Getreide, die von den Mühlen bei der Meh Zubereitung und beim Kauen von Nahrung in so kleine Fetzen zerrissen wurden, dass sie nicht mehr identifizierbar waren. Die feinen Fetzen von Getreide-Fruchthäuten wurden in der Latrine eher zersetzt als widerstandsfähige Pflanzenreste. Reste von Spelzen konnten sich allerdings gut erhalten.

Über die Reste von Spelzen sind bisher zwei Getreidearten in den Latrinen von Hall nachweisbar, nämlich die Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) und der Reis (*Oryza sativa*). Rispenhirse war mit Sicherheit eine sehr häufige Nahrungspflanze in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten. Aus Hirsemehl wurde in aller Regel ein Brei bereitet, der auch den Armen zur Nahrung diente. Reis ist bisher nur selten in mitteleuropäischen Städten des Mittelalters und der frühen Neuzeit gefunden worden. Bereits während des Mittelalters tauchte die Pflanze in Braunschweig auf³. In anderen Städten, beispielsweise in Leipzig (Küster unpubliziert), wurden Reste vom Reis erst in der frühen Neuzeit festgestellt. Dies trifft auch für Hall zu. Weil Reis in der Nähe von mitteleuropäischen Städten nicht kultiviert werden konnte, sind entsprechende Funde eindeutige Hinweise auf Import. Angebaut wurde Reis in der frühen Neuzeit nicht nur in seiner südostasiatischen Heimat, sondern auch in mehreren Regionen am Mittelmeer, beispielsweise in der Po-Ebene und in der Camargue. Von dort aus wurde er über Handelsbeziehungen in den Alpenraum und in andere Städte Mitteleuropas gebracht.

Die Rübe (*Beta vulgaris*) wurde als Gemüsepflanze verwendet. Schlafmohn (*Papaver somniferum*) war im Mittelalter wohl ein sehr häufiges Gewürz. Auch der Fenchel (*Foeniculum vulgare*) fand als Gewürz Verwendung, nicht aber als Gemüsepflanze, denn Gemüsesfenchel wurde erst recht spät gezüchtet⁴. Kümmel (*Carum carvi*) könnte als Gewürz angebaut worden sein; vielleicht gelangte er aber auch lediglich als Wildpflanze in die Tiroler Stadt.

Wie auch in anderen Latrinengruben sind vor allem zahlreiche Obstreste in den Sedimenten erhalten geblieben. Sehr häufig waren Reste von Erdbeere (*Fragaria vesca*) und Heidelbeere (*Vaccinium*

Das offensichtliche Fehlen bestimmter Getreidearten etwa hängt mit ihrer Verarbeitungsweise und den Bedingungen ihrer Erhaltung im Boden zusammen. Etwas überraschend war dafür der Nachweis von Reis. Andererseits fanden sich Fruchtsteine und -schalen, die kaum über die Nahrung in die Gruben gelangt sein konnten, sondern als Küchenabfall anzusehen sind.

Zu den nachgewiesenen Arten zählten Kulturpflanzen ebenso wie Obst und Nüsse oder verschiedene Ackerunkräuter und Wildpflanzen. Manche Pflanzen gaben aufgrund ihrer fernen Herkunft deutliche Hinweise auf die für eine Handelsstadt wie Hall in Tirol zu erwartenden Handelsbeziehungen. Dazu zählen Reis, Wein und Feige.

myrtillus). Beide Pflanzenarten sind wohl nicht in den Gärten angebaut worden, sondern wurden vor allem in den Wäldern der Umgebung gesammelt. Dort kommen sie aber in der Regel nicht gemeinsam vor. Walderdbeeren wachsen vor allem auf kalkreichem Substrat, das in den nördlichen Kalkalpen verbreitet ist, Heidelbeeren dagegen auf den silikatischen Gesteinen der Zentralalpen. Möglicherweise wurden die Pflanzen nicht nur in frischer Form nach Hall gebracht, sondern vielleicht auch in Form von Mus oder Marmelade. Dies konnte in Konstanz nachgewiesen werden⁵. Häufig nachgewiesen wurden in Hall auch Kerne von Brombeere (*Rubus fruticosus*) und Himbeere (*Rubus idaeus*), seltener die Kerne von Apfel (*Malus communis*) und Birne (*Pyrus communis*). Reste von Apfel und Birne sind in den Sedimenten anderer Städte des Mittelalters und der frühen Neuzeit in größerer Zahl gefunden worden. Ebenfalls recht selten sind die Fruchtsteine von Kirsche (*Prunus avium*) und Schlehe (*Prunus spinosa*). Dieser Umstand erklärt sich aber aus der Tatsache, dass Proben der typischen „Kirschkern-Schichten“ extra gezogen wurden und für diese Untersuchung nicht zur Verfügung standen. Wein (*Vitis vinifera*) wurde sicher nach Hall eingeführt. Die Funde der Weinkerne verweisen allerdings nicht auf den Import des Getränkes, sondern auf die Einfuhr getrockneter Weinbeeren. Sie stammten möglicherweise aus dem Mittelmeergebiet, vielleicht auch aus Südtirol.

Importiert wurden mit Sicherheit Feigen (*Ficus carica*). Ihre Kerne tauchten in den Sedimenten der mittelalterlichen Latrine noch recht selten auf, häufiger in einer des 16. Jahrhunderts. Dies kann auf eine Zunahme der Importe in der frühen Neuzeit hinweisen. Feigen verwendete man nicht nur als Obst, sondern auch zum Süßen von Speisen in einer Zeit, als Rohrzucker teuer und Rübenzucker noch nicht zur Verfügung stand.

Ferner fanden sich einzelne Reste vom Schneeball (*Viburnum opulus*) und von der Vogelbeere (*Sorbus aucuparia*).

Das Inventar der Ackerunkräuter umfasste gängige Arten des Mittelalters, beispielsweise Kornrade (*Agrostemma githago*) und Kornblume (*Centaurea cyanus*). Bemerkenswert sind Nachweise vom Finckensamen (*Neslia paniculata*), einem Unkraut, das nur im östlichen Mitteleuropa verbreitet war, interessanterweise etwa in dem Bereich, in dem im frühen Mittelalter slawischer Einfluss vorgeherrscht hatte.

Über Handelsbeziehungen mag diese Unkrautart nur im östlichen Mitteleuropa verbreitet worden sein. Hall in Tirol liegt nahe der mutmaßlichen westlichen Verbreitungsgrenze des Unkrautes, das beispielsweise in Konstanz und Zürich nicht nachweisbar ist⁶.

Leindotter (*Camelina sativa*) könnte auch Hinweis auf einen Anbau der Ölpflanze sein. Dies ist aber nicht sehr wahrscheinlich, weil sich nur wenige Reste der Pflanze fanden und im Allgemeinen davon ausgegangen wird, dass Leindotter zwar bis etwa in die Eisenzeit, im Mittelalter aber nicht mehr angebaut wurde⁷.

Wacholder (*Juniperus communis*) wuchs sicher in der Nähe der Siedlung, und zwar sowohl in Schneeheide-Kiefernwäldern, die für das Inntal charakteristisch sind als auch auf Viehweiden. Möglicherweise verwendete man Nadeln und Früchte als Gewürz. Die sehr zahlreichen Achänen vom Gänseblümchen (*Bellis perennis*) verweisen möglicherweise darauf, dass sich in der Umgebung der Latrine des späten 13. Jahrhunderts eine Art Rasenfläche befunden haben mag. Kaum sonst wäre zu verstehen, dass Reste dieser Pflanzenart in derart großer Zahl in der Latrine gefunden werden konnten⁸.

Es ist sicher nicht davon auszugehen, dass wir über unsere Untersuchungen bereits den gesamten Bestand an Nahrungspflanzen erfasst haben, der in Hall während des 13. bis 16. Jahrhunderts Verwendung fand. Vor allem fehlen aus den oben genannten Gründen Hinweise auf Roggen, Gerste oder Weizen. Körner dieser Getreidearten bleiben in aller Regel nur in Ansammlungen von verkohltem Getreide erhalten, die sich bisher in Hall nicht finden ließen.

Die Untersuchungen sollten fortgesetzt werden, um ein differenzierteres Bild der Ernährung und der Umwelt in einer wichtigen Handelsstadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu gewinnen⁹.

Hall in Tirol Datum der Ausgrabung: Alter der Probe:	17.1.1997 Ende 13. Jh.	22.1.1997 Ende 13. Jh.	22.1.1997	22.1.1997	17.10.1996 Ende 15./ 1. Hälfte 16. Jh.	25.2.1997 1. Hälfte 16. Jh.
	Latrine 2 Verfüllung über Fäkalschicht	Latrine 2 Verfüllung über Fäkalschicht	Latrine 2 Fäkalschicht (Profile)	Latrine 2 Fäkalschicht unten	Latrine1 Fäkalschicht	Latrine 4 Fäkalschicht
Fundnummer:	185	190	192	191	145	
Probenvolumen [ml]:	100	300	300	300	100	300
Zustand des Materials:	schlecht	gut	gut	gut	schlecht	mäßig gut
1. Kulturpflanzen:						
Beta vulgaris, Rübe	1		2	5		
Carum carvi, Kümmel	1					1
Foeniculum vulgare, Fenchel						1
Oryza sativa, Reis						2
Panicum miliaceum, Rispenhirse		2	1	1		3
Papaver somniferum, Schlafmohn		45	255	56		8
2. Obst, Nüsse:						
Corylus avellana, Hasel			1	1		
Ficus carica, Feige		6	13			71
Fragaria vesca, Erdbeere		48	488	140	1	177
Malus communis, Apfel	1	12	11	24		24
Prunus avium, Vogelkirsche	1	3	10	9		26
Prunus domestica, Pflaume	1		8	5		
Prunus spinosa, Schlehe				3		
Pyrus communis, Birne				2		
Rubus fruticosus, Brombeere		6	61	24		
Rubus idaeus, Himbeere	2	9	122	15		2
Sorbus aucuparia, Eberesche			1			
Vitis vinifera, Wein		1	2		2	2
3. Ackerunkräuter und Wildpflanzen:						
Agrostemma githago, Kornrade				1		2
Bellis perennis, Gänseblümchen		237	158	88		
Betula pendula, Hängebirke						1
Bupleurum rotundifolium, Ackerhasenohr				3		18
Camelina sativa, Leindotter			9	4		
Centaurea cyanus, Kornblume	1			2		
Chenopodium album, Weißer Gänsefuß			34	12		
Cyperus fuscus, Schwarzrotes Zyperngras			4	4		
Galeobdolon luteum, Goldnessel			1			
Juniperus communis, Wacholder			1			1
Lapsana communis, Rainkohl		3		1		3
Neslia paniculata, Finkensame			3	1		
Polygonum aviculare, Vogelknöterich			4	3		
Polygonum convolvulus, Windenknöterich			1			
Polygonum lapathifolium, Ampferknöterich				11		
Rumex acetosella, Kleiner Sauerampfer			8			
Scabiosa columbaria, Tauben-Skabiose			1			
Silene alba, Weiße Lichtnelke			16	13		
Stellaria graminea, Gras-Sternmiere		3				
Urtica dioica, Große Brennnessel				4		
Viburnum opulus, Wolliger Schneeball			1	2		
4. Nicht näher bestimmbare Pflanzenreste:						
Apiaceae sp., Doldenblütler						25
Asteraceae sp., Korbblütler			5			
Centaurea sp., Flockenblume			1			
Rubus sp., Himbeere					6	
Rumex sp., Ampfer			1			
Indeterminatae			39	1		4

Tab. 1: Pflanzenreste des 13. und 16. Jahrhunderts aus Hall in Tirol.

Anmerkungen

¹ Vgl. Beitrag A. ZANESCO (Latrinengruben) in diesem Band.

² H. KÜSTER, Pflanzliche Ernährung. Einführung. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg/Stadt Zürich (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart 1992) 289-291.

³ M. HELLWIG, Paläoethnobotanische Untersuchungen an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Pflanzenresten aus Braunschweig. Dissertationes Botanicae 156 (Berlin, Stuttgart) 1990.

⁴ H. KÜSTER, Kleines Lexikon zur Kulturgeschichte der Gewürze (München 1997).

⁵ KÜSTER (Anm. 2).

⁶ H. KÜSTER, Mittelalterliche Pflanzenreste aus Konstanz am Bodensee. In: U. Körber-Grohne/H. Küster, Archäobotanik (Berlin, Stuttgart 1989) 201-216.

⁷ U. KÖRBER-GROHNE, Nutzpflanzen in Deutschland (Stuttgart 1986) 391-396.

⁸ Anm. der Red.: Dieser Umstand spricht für eine im späten 13. Jh. noch lockere Verbauung im Nahbereich der Stadtmauer.

⁹ Anm. der Red.: Die hier beigefügten Kurztexte in der Nebenspalte wurden von der Redaktion verfasst.

Zum Speiseplan im spätmittelalterlichen Hall in Tirol. Tierknochen aus zwei Latrinengruben im „Goldenen Engl“



Abb. 1: Adriaen van Utrecht, Kücheninterieur mit Stilleben (ca. 1620).
© Christie's Images, The Bridgeman Art Library (CH20685).

Ein Gemälde des Malers Adrian van Utrecht aus der Zeit um 1620 überliefert uns das Bild einer Küche und, was hier besonders interessiert, einer Vielfalt an Nahrungsmitteln (Abb. 1). Neben der pflanzlichen Komponente des in Vorbereitung befindlichen üppigen Mahls – Getreide, Obst und Gemüse – werden auch Fisch, Wild, Geflügel und andere Haustiere gezeigt. Inwieweit dieses Bild historische Relevanz hinsichtlich der Lebens- und Ernährungsverhältnisse einer breiten Bevölkerung besitzt und auf die Verhältnisse des städtischen Milieus im mittelalterlichen Tirol übertragbar ist, sei dahingestellt. Aber ein so reich ausgestattetes Bankett war wahrscheinlich für die meisten immer schon eine relativ seltene Gelegenheit. Es ist anzunehmen, dass die Nahrungsbeschaffung im Mittelalter in der Regel eine aufwändige tägliche Beschäftigung war und dass ein wesentlicher Teil der Nahrung im eigenen Haus erzeugt wurde¹. Wer nicht anders vermochte, nahm was er kriegen konnte, um den täglichen Nahrungsbedarf zu decken. Oder ist die Annahme einer im Wesentlichen ärmlichen Lebensweise übertrieben?

Das Mittelalter wurde sehr oft in düsteren Farben geschildert. Schriftliche und Bildquellen erweckten gelegentlich Vorstellungen von einer finsternen Zeit, gekennzeichnet durch unzureichende Hygiene, einen erdrückenden Alltag, große Armut, geringe Lebenserwartung oder z. B. die fürchterlichen Auswüchse der Inquisition². Epidemien wie Influenza oder die Beulenpest um 1348, eine menschliche Katastrophe, die ca. 40% der europäischen Bevölkerung vernichtet haben soll, bedeutete einen sozioökonomischen Tiefpunkt³. Die Auswirkungen vieler derartiger Katastrophen wurden verstärkt durch mangelhafte Nahrungsversorgung. Auch Tirol war davon betroffen, aber in welchem Ausmaß ist nicht genau bekannt. Wenig bekannt ist auch, wie man sich im mittelalterlichen Tirol ernährte. Dieser Beitrag beschäftigt sich nun gerade mit dieser Frage unter Verwendung jenes Quellenmaterials, das hierzu am besten Auskunft zu geben vermag: den Überresten der Nahrung selbst.

Im Allgemeinen betreffen die schriftliche Überlieferung in Form von Lebensmittelrechnungen, Kochbüchern etc. und die auf uns gekommenen bildlichen Darstellungen nur eng begrenzte Segmente der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft und sind hauptsächlich Belege für den Bereich des höfischen, klerikalen oder hochbürgerlichen Alltags. Informationen zur bäuerlichen Bevölkerung gibt es eher selten, weil diese meistens analphabetisch war und mit

Abb. 1: Die Palette an Nahrungsmitteln, wie sie der Maler hier illustriert, war groß und nicht nur der Oberschicht und dem Klerus vorbehalten. Diese Vorstellung widerlegen nicht zuletzt die Funde aus Hall in Tirol. Auch Bauern und eine breite städtische Schicht hatten Zugang zu diesen Produkten – ein großer Vorteil besonders in härteren Zeiten.

Grabung "Goldener Engl": Latrinengrube 1 (E. 15./1. H. 16. Jh.)

Tierart	n	Gewicht (g)	MIZ
<i>Wildvögel</i>			
Kaiseradler	1	17	1
Birkhuhn	8	8,2	2
Haselhuhn	6	3,1	3
Alpenschnepfen	6	2,4	2
Rebhuhn	3	1,9	1
Feldlerche	10	6,9	5
Hohl- od. Haustaube	29	15,7	4
Felsentaube	1	3	1
Ringeltaube	7	3,5	2
Seidenschwanz	5	0,4	2
Grünling	8	0,4	4
Bergfink	32	1,1	11
Buchfink	9	0,2	4
Gimpel	129	5,4	31
Kernbeißer	109	12,4	13
Giriltz	11	0,3	5
Rotkehlchen	19	0,5	7
Zeisig	10	0,2	2
Stieglitz	25	0,5	8
Blaumeise	38	0,6	8
Kohlemeise	36	0,8	20
Fichtenkreuzschnabel	198	11,6	24
Goldammer	27	1,5	12
Alpenkrähe	2	6	2
Dohle	1	0,5	1
Tannenhäher	125	36,7	12
Eichelhäher	35	10,3	8
Rotdrossel	66	5,7	13
Wacholderdrossel	115	15,6	31
Misteldrossel	26	5,6	11
Amsel	219	33,6	41
Singdrossel	221	21,7	13
Haussperling	86	2,6	20
Wachtel	3	1,2	1
Summe	1626	237,5	325
Häher	654	57	92
Drossel	2221	167	290
Finken	1394	98	54
Meisen	817	25	43
Summe	5086	347	479
<i>Wildvögel "juvenil" "unbestimmt"</i>			
Summe	199	65,8	61
Gesamt	6911	649,9	

Tabelle 1

n = Anzahl der Knochen

MIZ = Mindestindividuenzahl

geschriebenen Kochbüchern wohl nichts anzufangen wusste⁴. Andererseits war das Späte Mittelalter geprägt durch progressive Innovationen und Fortschritte in der Landwirtschaft. Getreidesorten wie Roggen, Gerste, Hafer und Weizen wurden ebenso angebaut wie Hülsenfrüchte und Gemüse. Auch für Obstbäume gibt es zahlreiche Belege⁵.

Diverse Haustiere wie Schaf, Rind, Schwein, Ziege, Huhn, Ente und Gans wurden gehalten. Brot und Brei, „Mus“⁶ aus Getreide sowie gesalzenes und geräuchertes Fleisch (Speck), speziell im Winter, standen am Tagesmenü. Zu wenig Abwechslung in der Kost führte zu Mangelerscheinungen. Eine detailliertere Kenntnis zur tatsächlichen Vielfalt der Ernährung liefert – neben den historischen Disziplinen – die Untersuchung von Speiseresten pflanzlicher und tierischer Herkunft durch Archäozoologie und Archäobotanik.

Der Archäozoologie ist, wie der Name impliziert, eine Kombination zweier Fächer, Archäologie und Zoologie. Tierische Überreste (Knochen, Zähne, Muschelreste, Eierschalen etc.), die bei archäologischen Untersuchungen geborgen werden, lassen einen guten Teil der tierischen Nahrungskomponente erkennen. Man kann daraus Informationen über Tierhaltung, Schlachtmethoden, Essgewohnheiten, Bedeutung der Jagd, Fleischhandel, Fischfang, Tiermorphologie usw. gewinnen. Die Objekte, welche dies ermöglichen, sind jene Nahrungsbestandteile, die entsorgt wurden und in den Behältnissen zu liegen kommen, die wir Latrinengruben nennen. Als typischer Bestandteil solcher Latrineneinhalte gilt neben Keramik, Glas und metallenen Artefakten auch öfters eine beachtliche Menge an Tierknochen, die in den hier vorgestellten Fällen von Haussäugetieren (Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Pferd, Katze und Hund), Hausgeflügel (Huhn, Gans und Ente), Wildgeflügel (Singvögel, Tauben, Häher, Rauhfußhühner, Adler), Wildsäugetieren (Hase, Reh, Fuchs, Marder) und Fisch (Hecht, Karpfen, Forelle) stammen.

Mit dem Beginn einer kontinuierlichen stadtarchäologischen Forschung im Tiroler Städtchen Hall im Jahre 1996 setzte auch hier langsam die Untersuchung von aus Fäkalgruben gewonnenen Proben ein. Tierisches Knochenmaterial aus zwei solchen Gruben, die im Bereich des Gasthofes „Goldener Engl“ (Unterer Stadtplatz 5) freigelegt wurden, sei in der Folge vorgestellt. Die beiden Grubeneinhalte wurden anhand ihrer Zusammensetzungen, Bauweisen, stratigraphischer Verhältnisse und dendrochronologischer Untersuchungen

um 1300 (Latrinengrube 2) und Ende 15. bis erste Hälfte 16. Jahrhundert (Latrinengrube 1) datiert. Die unterschiedlichen Voraussetzungen bei der Bergung der beiden Fundkomplexe sind bei deren statistischer Auswertung zu berücksichtigen⁷. Die Benutzer der etwa 200 Jahre auseinanderliegenden Entsorgungsanlagen bleiben vorerst anonym. Aufgrund des bisherigen Fehlens vergleichbarer Untersuchungen in diesem Raum kommt den Ergebnissen aber in jedem Fall besondere Bedeutung zu.

Das Knochenmaterial

In den zwei Gruben wurden insgesamt 33.529 Knochen und Knochenfragmente mit einem Gesamtgewicht von fast 70 kg geborgen (Tab. 1-3). Es handelt sich dabei primär um Siedlungsabfall, der anhand bestimmter Merkmale weiter unterteilt werden kann: Schlacht-, Küchen- und Tischabfälle⁸. Hinsichtlich ihrer Artzugehörigkeit bestimmt wurden „nur“ 19.153 oder 57% der Knochen, was aber 82% des Gesamtgewichts ausmachte. Der Grund für diese Diskrepanz lag im häufig fragmentarischen Zustand. Bei einem sehr hohen Anteil des Materials war aufgrund von Größe oder Zustand eine Identifikation nicht möglich. Ursache dafür war auch die intensive Verwertung jedes Teiles der Tiere, inklusive der Knochen, was für das Mittelalter charakteristisch ist⁹. Die fein gehackten Knochen reflektierten die zeitgemäßen Kochkünste, als Fleisch hauptsächlich in Kochtöpfen zubereitet wurde, in die es letztlich auch hineinpassen musste. Indizien dafür gibt es auch bei dieser Untersuchung. Im älteren Fundkomplex wiesen nur 28 der 4.107 Knochenfragmente Verkohlungsstellen auf, im jüngeren Fundgut waren es bloß 4 der 29.422 Fragmente. Die wenigen angebrannten Knochen stammten wahrscheinlich vom Grillen. Die noch weiter zerkleinerten Knochenstücke entstanden durch die zusätzliche Entnahme von Knochenmark, damals ein kalorienreicher und äußerst wichtiger Proteinlieferant und fettreicher Nährstoff¹⁰.

Der Hauptanteil der Haustierknochen, über 90%, wies diverse Hack- und Schnittspuren auf, die von der Zerlegungsarbeit mit Messer und Beil stammten. Langknochen wurden mehrmals quer durchgetrennt und die Gelenksenden zeigten Schnitte, die von der Abtrennung der Extremitäten stammten. Von Säugetieren sind kaum vollständige Knochen vorhanden. Nur im Falle von Jungtieren sowie an Klein-

Grabung "Goldener Engl": Latrinengrube 2 (um 1300)

Tierart	n	Gewicht (g)	MIZ
<i>Haustiere</i>			
Schwein	63	941	6
Rind	135	2262	7
Pferd	1	66	1
Schaff/Ziege	597	3842	11
Haushuhn	7	13	3
Hausgans	8	18	2
Summe	811	7142	
<i>Wildsäugetiere</i>			
Reh	1	5	1
Hausmaus	3	1	2
Summe	4	6	
<i>Unbestimmte</i>			
Summe	3292	3170	
Gesamt:	4107	10318	

Tabelle 2

Grabung "Goldener Engl": Latrinengrube 1 (E. 15./1. H. 16. Jh.)

Tierart	n	Gewicht (g)	MIZ
<i>Haustiere</i>			
Schwein	303	5048	12
Rind	922	24321	23
Pferd	8	2654	1
Schaff/Ziege	2043	13969	41
Haushuhn	3431	1661	64
Haushuhn (j)	2624	887	148
Hausgans	118	173	4
Hase	220	406	7
Katze	69	207	2
Hund	4	10	1
Summe	9742	49336	
<i>Wildsäugetiere</i>			
Fuchs	1	4	1
Reh	7	56	1
Hausratte	3	5	2
Marder	4	8	1
Summe	15	73	
<i>Wildvögel</i>			
Summe	6712	584,5	
<i>Fisch</i>			
Summe	1872	452	
<i>Flusskrebs</i>			
Summe	5	0,6	
<i>Unbestimmte</i>			
Summe	11081	9235,8	
Gesamt	29427	59681,9	

Tabelle 3



Abb. 2: In diesem Bild dokumentiert sich die Vielfalt der in einer Haller Latrinengrube nachgewiesenen Wildvögel anhand ihrer Ellen. Auf den ersten Blick erscheinen die Knochen – allesamt Ellen von verschiedenen Vogelarten – einzig durch ihre Größe differenzierbar. Nur in monatelanger Analyse und mit Hilfe von Vergleichspräparaten aus einer zoologischen Skelettsammlung (in diesem Falle der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie München) ließen sich anhand kleinster Unterschiede die Arten dieses Ausschnittes der spätmittelalterlichen Haller Fauna bestimmen. Foto: G. McGlynn.

knochen wie Wurzelknochen oder Phalangen waren meistens keine Schnitte erkennbar.

Die von kleinen Säugetieren, Vögeln und Fischen stammenden Knochen konnten nur durch sorgfältiges Schlämmen ausgelesen werden, ein wichtiger, aber zeitintensiver Prozess, bei dem Klein- und Kleinstfunde mittels eines Rüttelsiebes ausgelesen wurden. Besonders beeindruckend war hier die Ansammlung von Klein- und Singvogelknochen, die in erheblichen Mengen erhalten blieben und einen der signifikantesten Unterschiede zwischen den beiden Gruben darstellten. Die Singvogelknochen ergaben darüber hinaus wichtige Datierungsanhalte. Beide Latrinengruben enthielten zahlreiche Haustierknochen. Der Inhalt der jüngeren erwies sich wesentlich ergiebiger in Hinblick auf die Menge und besonders die Vielfalt an Tierarten. Die Jagd auf Kleinvögel und der Fischfang waren hier angesichts der restlichen Tierknochen erstaunlich stark ausgeprägt. Um diese Situation zu illustrieren, seien einige spezifische Ergebnisse der Untersuchung, wie Tierarten und ihre Häufigkeit, in vereinfachter Form tabellarisch dargestellt.

Ergebnisse

Mindestens 35 Vogelarten, Zug- und Jahresvögel, vertreten durch mindestens 550 Individuen, waren im Knochenmaterial der Latrinengrube 1 nachzuweisen und keine einzige in Grube 2 (Abb. 2). Die Jagd auf Klein- und Singvögel wird oft beschrieben als „Volksjagd“ oder „Jagd des kleinen Mannes“, da nur der privilegierte Adel und nicht das gemeine Volk berechtigt war, Jagd auf Großwild auszuüben¹¹. „... größere Vögel, oft schon beginnend bei der Taube, waren [im frühen Mittelalter] bereits wieder dem königlichen Jagdwild zuzuordnen und für das Volk mit dem Bann belegt“¹². Tatsächlich besitzt Tirol eine sehr lange und strenge Jagdtradition, speziell in der Umgebung von Innsbruck, wo sich das Jagdwesen der Landesfürsten im Späten Mittelalter konzentrierte und wo sogar der Vogelfang den Adeligen vorbehalten war¹³. Diese Regelung, für deren Nichtbeachtung empfindliche Strafen angedroht wurden, erklärt auch, wieso Großwildknochen in nur geringen Mengen gefunden wurden. Warum aber befanden sich tausende von Klein- und Singvogelknochen im Fundgut, wenn es illegal war, sie zu fangen? Nach dem Tod des jagdbegeisterten Maximilians I. im Jahr 1519 folgten in Tirol noch weitere Beschränkungen der ohnedies

geringen Jagdmöglichkeiten des Volkes von Seiten seines Nachfolgers König Ferdinand I.¹⁴ Dann kam der Bauernaufstand des Jahres 1525, der zum entscheidenden Wendepunkt auch der Jagdgeschichte wurde. Eine wichtige Folge war die Aufhebung von Jagdprivilegien der Landesfürsten und Hochgeistlichen. Zwischen 1526 und 1532 wurde auch dem Volk der Vogelfang gestattet¹⁵. Der Zweck dieses Gesetzes war es v. a., die bürgerliche Ernährungsbasis zu verbessern¹⁶. Vögel, z. B. Drosseln, deren Mindestindividuenzahl im Haller Befund mehrere hundert beträgt, haben offenbar die oft farblose Kost ein wenig aufgebessert. Das Rezept „Amsel, gefüllt in einen Pastentweig mit Schwarzpfeffersoße“ wurde möglicherweise auch in Hall schon vor mehr als 500 Jahren serviert¹⁷ (Abb. 3).

Die große Menge an Vogelknochen und die artenreiche Palette spricht für das Betreiben eines organisierten, effizienten Vogelfangs und dürfte mit dieser neuen Ordnung in unmittelbarem Zusammenhang gestanden haben. Deshalb wäre eine Datierung von etwa 1526 bis 1532 für diese Fundschicht plausibel. Andernfalls hätte es sich um Ergebnisse von Wilderei gehandelt.

Ein breites Arsenal an Fangmethoden wurde gegen das flinke kleine Federwild eingesetzt. Gewöhnlich lockte man die Vögel erst mit einem Lockvogel¹⁸ oder Lockfutter¹⁹, um sie anschließend mit unterschiedlichen Methoden zur Strecke zu bringen. Beliebte Beispiele waren die Leimrute oder Leimspindeln, die den Vogel nicht töteten oder verwundeten, sondern nur flugunfähig machten. Andere Fanginstrumente wie Schlingen, Schleudern, Netze, Korb- und Kastenfallen, Projektile und der sogenannte „Kloben“, eine Art Klemmfalle, der speziell für die Kreuzschnabel-²⁰ und Meisenjagd Verwendung fand (Vogelarten, die im Fundgut häufig vertreten sind), waren notwendig, um die teils sehr kleinen Vögel zu erwischen²¹. Die Armbrust, eine damals revolutionäre Waffe für den Krieg wie auch die Jagd, wurde in unzähligen bildlichen Darstellungen überliefert und noch nach der Entwicklung von Feuerwaffen bis in das 17. Jh. für die Jagd benutzt. Sie war jedoch meist ungeeignet für die Vogeljagd. Obwohl sich Ausrüstung und Motivation geändert haben, findet die Jagd auf Kleinvögel in verschiedenen Teilen Europas heute noch statt.

Bei den Klein- und Singvögeln zeigten Skelettteile wie Flügel und Beinknochen selten Schnitt- bzw. Bruchspuren und waren meistens intakt. Nur der Oberschenkelknochen (Femur) wurde entweder



Von einer Amsel

Die Amsel kanstu braten und eynmachen / es sey schwarz / gelb / weiß / in seiner lautern Bruh / oder fein warm in Pasteten / wie man es haben wil.

Abb. 3: Im heutigen Europa übernimmt die Nahrungsproduktion eine bestorganisierte Industrie. Nur noch wenige Menschen beteiligen sich aktiv an der Herstellung oder Beschaffung ihrer Lebensmittel. Die Vorstellung, Amseln zu verzehren, liegt den Meisten heute umso ferner. Ganz im Gegenteil dazu belegen die archäozoologischen Befunde von Hall in Tirol, dass Kleinvögel im Spätmittelalter einen nicht unerheblichen Teil des Proteinbedarfs deckten. © 1979 Moderne Verlags GmbH Wolfgang Dummer & Co



Abb. 4: Das Schwein gilt als eine der wichtigsten domestizierten Tierarten, die der Nahrungsvorsorgung dienen. Dabei hat das heutige Mastschwein mit seinen mittelalterlichen Ahnen wenig gemeinsam. Im mittelalterlichen Hall waren die Schweine kleinwüchsiger und wurden auf die Waldweide geführt, wo sie auf Nahrungssuche gingen. Im Gegensatz zu anderen Haustieren, die als Zug-, Reit- oder Lasttiere dienten, oder aber wichtige Produkte wie Wolle und Milch erzeugten, hatte das Schwein hauptsächlich die Funktion des Fleischlieferanten. Simon Bening, December, Pergament (ca. 1520-30). By permission of The British Library (ADD. 24098 f.29v).

durchtrennt oder gebrochen. Das lässt vermuten, dass hauptsächlich Brustfleisch und Keulen konsumiert wurden. Der gute Erhaltungszustand der Vogelknochen, im Besonderen aussagekräftige Teile wie die Schnäbel, waren für den Bestimmungsprozess von großem Vorteil. Typische Wildwasservögel (Reiher, Schwäne, Wildenten bzw. -gänse) wurden nicht nachgewiesen, was auf reinen Landvogelfang hindeutete (z. B. Saatvögel und Waldvögel).

Die Versorgung mit Stubenvögeln wie Stieglitz oder Zeisig, eine nicht selten praktizierte Form der Tierhaltung, war ein weiteres Ziel der Vogelfänger auch im Mittelalter.

Reste eines Kaiseradlers (*Aquila heliaca*) im Fundgut von Hall führten zur Frage, ob hier Beizjagd praktiziert wurde. Sie gehörte zu den raffiniertesten Jagdformen, die selbstverständlich auch nur Adeligen und Hochgeistlichen vorbehalten war²². Diese Art gehörte jedoch nicht zu den bevorzugt für die Beizjagd eingesetzten Greifvögeln und die übliche Beute (Fuchs bzw. Wolf) eines abgerichteten Adlers kam auch nicht sehr häufig im Fundkomplex vor²³. Es ist deshalb unwahrscheinlich, aber nicht auszuschließen, dass dieses Individuum für die Falknerei Verwendung fand.

Die Latrine enthielt freilich nicht nur Skelettelemente von Wildvögeln, sondern auch die Knochenreste von Haustieren und Fischen. Das Schwein gilt als eines der wichtigsten domestizierten Tiere und es mag wohl keine Konkurrenten als Trüffelschnüffler gehabt haben. Das in beiden Fundkomplexen ähnliche Nutzungsbild zeigte allerdings, dass dieses Tier dem Menschen hier offenbar zu einem anderen Zweck diente, nämlich als Fleischlieferant. Insgesamt wurden 13 von 18 Tieren mit ca. 1,5 bis 2 Jahren geschlachtet, ein Alter, in dem sie zwar noch nicht erwachsen waren, jedoch etwa ihr Höchstgewicht erreicht hatten. Hausschweine wurden gewöhnlich im Spätherbst geschlachtet, ein Ereignis, das meistens zu Hause geschah und als wichtiges Event im Jahr galt²⁴ (Abb. 4). So wie die anderen Haustiere wurde das Schwein mit einem kräftigen Beilhieb auf den Kopf getötet oder zumindest wehrlos gemacht²⁵. Ein Dolchstich ins Herz diente dazu, das Tier auszubluten. Sein Blut wurde natürlich aufgefangen und u. a. zu Blutwurst verarbeitet. Weiter waren drei Ferkel und zwei ausgewachsene Säue im Fundgut der Grube 1 vertreten. Eine Geschlechtsdiagnose ist bei Schweinen nicht unproblematisch, aber stark ausgeprägte Muskelmarken an den Beckenknochen der

Tiere, die von mehreren Geburten resultierten, führten zur Vermutung, dass diese beiden erwachsenen Tiere als Zuchttiere Verwendung gefunden hatten. Körpergrößenmessungen²⁶ und diverse Knochenmerkmale, der Schädel sowie die Robustizität zeigten, dass diese Schweine schlank und eher kleinwüchsig waren.

Rinder dienten offenbar unterschiedlichen Zwecken, da eine fast gleichmäßige Verteilung zwischen den verschiedenen Altersgruppen beobachtet werden konnte und keine Präferenzen wie beim Schwein erkennbar waren. Dieses Ergebnis galt für beide Latrinen. Kälber und Jungtiere wurden für ihr Fleisch gehalten, wobei man die Kälber oft schlachtete, um die Milch für den Eigenbedarf zu verwenden²⁷. Da Milch schlecht haltbar war, wurde sie oft zu Käse verarbeitet, ein gut transportierbares und nahrhaftes Lebensmittel. Käse, auch von Schaf und Ziege, diente oft als Abgabe an den Gutsherren²⁸. Ältere Tiere, darunter männliche, weibliche und Kastraten (Ochsen), erfüllten vermutlich ihre Aufgaben in Zucht, Milchproduktion und als Lasttier (Abb. 6), bevor sie in der Küche landeten. Drei bearbeitete Rinderzehenknochen (Phalanx 1°) aus dem älteren Fundkomplex, die als Griffe benutzt wurden, waren ebenfalls vertreten (siehe Abb. 5). Das Rind war in der Grube 1 (Ende 15./erste Hälfte 16. Jahrhundert) am stärksten vertreten. In der älteren Anlage (um 1300) blieb es hinter Schaf und Ziege zurück.

Schaf und Ziege wurden in der Auswertung zusammengefasst, weil diverse Skelettteile von den beiden morphologisch ähnlichen Tieren nicht oder nur mit dem großen Risiko einer Fehlbestimmung voneinander hätten getrennt werden können²⁹. Insgesamt konnten nur zwei Ziegenindividuen eindeutig identifiziert werden und der überwiegende Anteil der Knochen wurde den Schafen zugeordnet. Diese Verteilung ist typisch für das Mittelalter und nicht ohne Begründung. Ziegen hatten den wohl verdienten Ruf als schädliche Fresser und wurden ungern in der Nähe von Gartenanlagen gehalten. Sie konnten in kürzester Zeit große Schäden anrichten. Andere aus Hall in Tirol stammende Knochenfundkomplexe zeigten eine ähnliche Unterrepräsentation dieses Haustiers im Vergleich zum Schaf³⁰.

Im Fundkomplex um 1300 wurde die Hälfte der Schafe in spät-subadultem (2-4 J.) oder adultem (4 J.+) Alter geschlachtet. Die andere Hälfte, mit Ausnahme von zwei Lämmern, starb im Alter von 1-1,5 Jahren. Schafe waren für den Bauern vorteilhafte Haustiere, da sie zur



Abb. 5: Zehenknochen (Phalangen) besitzen eine sehr harte, kompakte Knochenstruktur und wurden früher gelegentlich ausgebohrt, mit Blei gefüllt und als Spielsteine verwendet. Man benutzte sie auch als diverse Werkzeuggriffe, wie diese Beispiele zu belegen scheinen. Die abgebildeten Exemplare waren ungefüllt und wiesen am Bohrloch Spuren auf, welche auf das Einsetzen eines Instrumentes hindeuten. Foto: G. McGlynn.

Fleisch- und Milchgewinnung ebenso dienten wie zur Wollerzeugung und relativ problemlos gehalten werden konnten. Die zwei Ziegen, ein über 4-jähriges Individuum und ein Jungtier, waren ebenfalls in diesem Komplex vertreten. Ziegen wurden hauptsächlich als Fleisch- und Milchlieferanten gehalten, obwohl ihr Leder und Fell auch Verwendung fand. Die Schaf-Ziege-Gruppe erwies sich als wichtigste Komponente in der Zeit um 1300.

In der wohl nach dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts versiegelten Grube 1 zeigte sich diesbezüglich ein anderes Nutzungsbild. Nur knapp ein Sechstel der Schafe hatte ein Alter von mehr als 2 Jahren erreicht und davon waren 5 von 7 Tieren weit über 4 Jahre alt. Bei den restlichen handelte es sich um Jungtiere, 23 zwischen 12-18 Monate alt und 12 Tiere unter 3 Monaten. Dieses Bild ist typisch für Tierhaltung zum Fleisch- und Milchgewinn. Einige erwachsene Individuen wurden für Zucht, Wolle und Milch gehalten und da Schaf und Ziege zweimal im Jahr werfen konnten, war die ständige Produktion von Fleisch und Milch garantiert. Der hohe Anteil an Zicklein und Lämmern im Fundgut war wahrscheinlich ein Indikator für Milchgewinn, wobei der Genuss von Lammfleisch auch Wohlstand andeuten konnte.

Das Pferd war nur durch wenige Fragmente in beiden Gruben präsent und spielte als Fleischlieferant keine wichtige Rolle. Dieses Ergebnis unterstrich die Annahme, dass Pferdefleisch nur von den Ärmsten oder in Notzeiten verspeist wurde³¹. Die vorhandenen Knochen waren in der Menge gering, aber im Informationsgehalt hoch. Im Fundgut um 1300 befand sich ein Werkzeuggriff, der aus einem Pferdefußknochen (Phalanx 1°) erzeugt worden war (Abb. 5).

In der jünger datierten Latrinengrube wurde der Schädel eines älteren Pferdes, ca. 10-15 Jahre³², ausgegraben. Die Schädelstruktur war völlig intakt und wies keine Verletzungen auf, die für die damalige Schlachtmethodik typisch gewesen wären. Ob das Pferd eines natürlichen Todes gestorben war bzw. ob es als Zug-, Reit- oder Lasttier gearbeitet hatte, konnte anhand des Knochenbefundes nicht festgestellt werden.

Der Hase war nur in der jüngeren Latrine in geringen Mengen vorhanden und scheint keine große wirtschaftliche Bedeutung gehabt zu haben.

Der Hund, ein wichtiges Haustier im Mittelalter, beehrt als Gefährte und Jagdbegleiter, war nur in der jüngeren Grube mit vier Knochenfragmenten vertreten. Hunde wurden bekanntlich nicht würdelos entsorgt, sondern meist außerhalb von Siedlungen begraben. Deshalb sind Knochenreste dieses Tiers eine eher seltene Erscheinung in solchen Fundzusammenhängen.

Katzen, obwohl ebenfalls beliebte Haustiere, fanden nach ihrer Verwendung eher den Weg in die Abfallgruben. Ihre Reste erhielten sich hier in größerer Menge. Katzen wurden früher, verschiedenorts vielleicht auch heute noch, als „faux Hase“ verkauft. Um dieses Unterjubeln eines minderwertigen Produkts zu vermeiden, wurden Hasen am Markt entweder ganz oder mindestens mit den Pfoten verkauft. Schnittspuren als Beleg für das Verspeisen von Katzen konnten in Hall nicht festgestellt werden.

Beim Haushuhn finden wir wieder einen markanten Unterschied zwischen den beiden Fundkomplexen. Das Material um 1300 ergab insgesamt nur 7 Knochen, was jedoch mit den ungünstigeren Grabungsbedingungen zusammenhängen kann. Die jüngere Latrine war hier wesentlich ergiebiger und belegte das Haushuhn als äußerst wichtiges Nutztier für diese Zeit. Seine wirtschaftliche Signifikanz ergab sich aus der hohen Anzahl von 6.055 Knochen und mindestens 212 Individuen. Fast 70% der Hühner waren noch im juvenilen Alter. Die Fleischproduktion stand im Vordergrund. Möglicherweise ist dieser Befund ein Zeichen für Wohlstand. Eier und Hühnerfleisch waren willkommene, regelmäßige und hervorragende Protein-Ressourcen, und das Haushuhn hat sicherlich eine prominente Rolle im Ernährungsalltag gespielt. Hühner dienten auch als wichtige Abgabe an den Gutsherren. Eier, deren Schalen auch im Fundgut vorhanden waren, wurden ebenfalls als Zahlungsmittel an den Gutsherren verwendet³³.

Auch die Hausgans hat einige Male den Weg auf den Esstisch gefunden, aber erreichte nicht im Geringsten die Bedeutung des Haushuhnes. Hausente war ebenfalls vorhanden, jedoch noch seltener als die Hausgans.

Wildsäugetiere waren nicht von großer wirtschaftlicher Bedeutung und spielten daher eine untergeordnete Rolle. Aus jagdrechtlichen Gründen, die schon oben erwähnt wurden, sind Knochenreste von



Abb. 6: Das Kniegelenk eines Rindes, welches im Fundkomplex zum Vorschein kam, zeigte ein fortgeschrittenes Stadium von Arthrose. So genannte „eburnierte“ Gelenkflächen, wie sie durch eine Knochen-an-Knochen-Reibung entstehen und Reaktive, durch Entzündungen verursachte Knochenneubildungen deuten darauf hin, dass dieses Tier seinem Besitzer noch lange als wichtiges Arbeitstier gedient haben mag, bevor es geschlachtet wurde. Kräftige Tiere wie Ochsen und Pferde haben durch ihre schwere Arbeit beim Ackerpflügen, bei Lasttransporten sowie anderen diversen Zugarbeiten dem Menschen ermöglicht, seine Umwelt zu verändern, zu erobern und seinen Bedürfnissen anzupassen. Noch heute gelten diese Tiere in vielen Ländern als unersetzliche Arbeitskraft und Transportmittel. Foto: G. McGlynn.

Großwild in mittelalterlichen Grabungssituationen wie dieser oft spärlich vertreten. Reh war durch einige Fragmente repräsentiert. Fuchs und Marder, die möglicherweise als schädliches Raubwild getötet wurden, waren im Fundgut ebenfalls vorhanden, aber nur in sehr geringen Mengen.

Einige Exemplare von Hausratten und -mäusen konnten als eingemischte Funde eingestuft werden, da diese Tiere gewöhnlich in der Nähe solcher Gruben wohnten und dort ihre Nahrung suchten.

Bei den Fischen stellten wir vermutlich aus denselben Gründen wie bei den Hühnerknochen bezeichnende Differenzen zwischen den beiden Grubeninhalten fest. In der frühneuzeitlichen Latrine konnten die Reste von mindestens 13 Karpfen, 27 Barben, 18 Hechten und 8 Forellenarten, teils großen Exemplaren, festgestellt werden. Fischknochen fehlten in der älteren Latrine vollständig. Da es sich hierbei um sehr fragile Überreste handelt, die sich folglich auch schlechter erhalten, erklärt sich dieser Umstand möglicherweise zum Teil auch aus der hier um etwa 200 Jahre länger währenden Lagerung im Boden. Die Nähe des Flusses Inn und der Stadtgräben ermöglichte eine Erweiterung des Speiseplans in dieser Richtung. Dies bewiesen auch die Reste von zwei Flusskrebse, die im Fundgut vorhanden waren. Fisch wurde auch importiert³⁴. Der Brauch, auf Fleisch während der Fastenzeit zu verzichten, hatte sicherlich Einfluss auf die Notwendigkeit des Fischfangs.

Außerhalb des Speiseplans

Knochen waren viel mehr als nur Speiseabfall. Sie waren ein sehr wichtiges Rohmaterial für die Herstellung einer breiten Palette von Alltagsgegenständen³⁵. Realien wie Gürtelschnallen, Armbrustsäulenverzierungen und Haarkämme, manchmal prunkvoll geschnitzt oder graviert, sind heute noch eine ästhetische Augenweide. Praktische Gegenstände wie Knöpfe, Ringe, Nadeln und Aalen wurden ebenfalls aus Knochen produziert.

Spielwürfel, Schach- und Krippenfiguren, sowie diverse Spielsteine aus Knochen, die dem Vergnügen des Menschen dienten, sind ein weiterer Aspekt der Knochenmanufaktur³⁶. Aus dem Fundgut der Latrinengrube 1 stammten zahlreiche Knochenartefakte, z. B. Spielwürfel, Ringe und vier Handwerkzeuggriffe aus Zehenkochen, drei

vom Rind und einer vom Pferd. Zusätzlich dienten auch Haut, Sehnen, Geweih und Hornscheiden als hoch begehrte Rohmaterialien³⁷ (Abb. 5).

Tiere waren eng mit der Geschichte der Menschheit verbunden und dienten nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch als Rohstofflieferanten, Transportmittel, Zugtiere, Kriegsausrüstung, Objekte des Jagdvergnügens, als Nutztiere und als Gefährten. Seit tausenden von Jahren besteht eine Abhängigkeit und enge, teils symbiotische Beziehung zwischen Mensch und Tier. Durch Tierdomestikation hat sich der Mensch gewisse Arbeiten erleichtert oder erst ermöglicht. Das Pflügen von Feldern, Ausreißen von Baumwurzeln, der Transport von geschlagenem Holz und die Bewegung von schweren Gütern in Wägen wurde durch den Einsatz von kräftigen Zugtieren ermöglicht. Auf vielen Plätzen der Erde sind Zug- und Reittiere noch immer integraler Bestandteil der Infrastruktur. Anhand einiger von Pferd und Rindern stammender Knochen, die entzündliche Veränderungen an den Gelenksenden aufwiesen, welche symptomatisch für arthritische Krankheiten sind, kann man vermuten, dass diese Individuen viele Jahre als Arbeitstiere ihre Verwendung fanden, bevor sie letztendlich im Kochtopf endeten (Abb. 6). Ein weiterer pathologischer Fall ist ein vom erwachsenen Rind stammender, missgebildeter Mittelfußknochen (distale Epiphyse). Das Gelenk wurde wahrscheinlich während einer frühen Entwicklungsphase überlastet, weil das Individuum noch jung war und vermutlich als Zugtier arbeiten musste. Die Folge war eine schräge Verschließung der Epiphyse am Knochenschaft.

Schlussworte

Die archäozoologischen Befunde erlaubten Einblicke in die Essgewohnheiten eines Teils der Haller Bevölkerung innerhalb zweier Zeitperioden. Aus dem Fundgut ergab sich kein Beleg dafür, dass die Leute, die diese Latrinen nutzten, an Ernährungsstress litten. Das Gegenteil wird im Knochenmaterial reflektiert. Haustiere spielten eine entscheidende Rolle in der täglichen Ernährung. Fleisch, Milch, Käse und Eier bildeten wohl wichtige Nahrungsressourcen. Aber auch Vogel- und Fischfang sorgten für ein abwechslungsreiches Menü, wobei Fisch bekanntlich in der Fastenzeit eine besondere Rolle spielte. Diese Produkte wie auch zu erschließende Rohstoffe

(z. B. Wolle) und über den Knochenbefund indirekt nachweisbare tierische Leistungen wie Zug-, Reit- und Transportarbeiten sprechen für ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Mensch und Tier sowie eine gesunde Ernährung.

Typisch für diese Zeitepoche ist, dass die Haustiere eher kleinwüchsig waren. In dieser Form konnte man sie einfacher führen und unterbringen. Die Rinder waren schlanker und kleiner, Schweine weniger robust und die Schafe ebenfalls kleinwüchsiger als heute.

Tierknochen bilden eine der häufigsten Fundkategorien bei archäologischen Ausgrabungen in mittelalterlichen Siedlungen. Sie blieben in Tirol bislang größtenteils wissenschaftlich unbearbeitet. Dadurch fehlten häufig die wichtigen sozial- und wirtschaftshistorischen Informationen, die sie bieten können. Mit der kontinuierlichen Arbeit an diesem Material kann daher auf wichtige neue Erkenntnisse zur Geschichte Tirols gehofft werden.

Anmerkungen

- ¹ B. LAURIOUX, Tafelfreuden im Mittelalter. Die Eßkultur der Ritter, Bürger und Bauersleut (Augsburg 1999) 53.
- ² M. COLLINS/V. DAVIS, Mittelalterliches Leben auf dem Lande. Frühling, Sommer, Herbst und Winter (Wien 2003) 7.
- ³ J. RIEDMANN, Mittelalter. In: J. FONTANA u. a., Geschichte des Landes Tirol. Bd. 1 (Bozen 1985) 486f.
- ⁴ LAURIOUX (Anm. 1) 15.
- ⁵ D. RIPPmann, Gärten, Obstbäume und Obst im Mittelalter. In: Historisches Museum Basel (Hrsg.), Fundgruben – Stille Örtchen ausgeschöpft (Basel 1996) 87-94. – Vgl. auch Beitrag KÜSTER/LITZKE in diesem Band.
- ⁶ U. a. Bezeichnung für Hafer gemischt mit Milch oder Wasser. RIEDMANN (Anm. 3) 492.
- ⁷ Zu den Befunden vgl. A. ZANESCO, Latrinengruben im Gasthof Goldener Engl, in diesem Band. Zu den botanischen Untersuchungen der Latrinensedimente vgl. Beitrag KÜSTER/LITZKE in diesem Band.
- ⁸ H. MANHART, Vorgeschichtliche Fauna Bulgariens. Documenta Naturae 16 (München 1998) 51.
- ⁹ G. CHRISTANDL, Die Tierknochen aus den Grabungen auf dem Grazer Hauptplatz. In: B. HEBERT/G. P. OBERSTEINER (Red.), Graz in Funden. Steiermärkisches Landesarchiv, Ausstellungsbegleiter Nr. 2. (Ausstellungsbegleiter 2003) (Graz 2003) 59-61, bes. 59.
- ¹⁰ Freundliche Mitteilung von Joris PETERS, München.
- ¹¹ R. HARB/S. HÖLZL/P. STÖGER, Texte und Bilder zur Landesgeschichte 2 (Innsbruck 1985) 121-123.
- ¹² K. BÖHME, Von der Freien Jagd zum königlichen Bannforst. In: Land Kärnten (Hrsg.), Alles Jagd ... eine Kulturgeschichte (Ausstellungskatalog 1997) (Klagenfurt 1997) 126.
- ¹³ C. THUN, Einiges von der Jagd in Tirol. In: Tirol: Natur-Kunst-Volk-Leben (Innsbruck 1927) 35. J. FELDNER, Der Vogelfang. Ein kulturhistorischer Überblick von der Steinzeit bis zur Gegenwart, in: Land Kärnten (Anm. 12) 203.
- ¹⁴ HARB u. a. (Anm. 11) 123. Der Niederwildfang wurde reduziert auf Alpenschneehuhn und Schneehasen.
- ¹⁵ FELDNER (Anm. 13) 203.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ E. HORN, Köstliches und Curieuses aus alten Kloster- und Pfarrküchen (München 1979)
- ¹⁸ Die Gegenwart eines Kauzes z. B., ein oft eingesetzter Lockvogel, führte zu natürlichem Angriffsverhalten anderer Vogelarten. Diese flogen dann beispielsweise in eine Netzfalle.
- ¹⁹ „Vogelbeeren“, die Früchte der Eberesche (*Sorbus aucuparia* L.), werden von 32 verschiedenen Tierarten gefressen und wurden daher als Köder eingesetzt, z. B. für Drosseln. Kerne, Nüsse, Getreide und Obst wurden ebenfalls als wirksames Lockfutter verwendet.
- ²⁰ Dem Kreuzschnabel wurden früher mystische Kräfte nachgesagt, weshalb man ihn in den Häusern hielt, um Krankheiten und Unglück fernzuhalten.
- ²¹ Die Jagd in Graubünden vom Mittelalter bis 1913. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 35 (Chur 1989) 92-94. Diese Auflistung von Fangmethoden, die in Tirol Verwendung fanden, ist nur ein Teil der tatsächlich angewandten Möglichkeiten.
- ²² Ebd. 87.
- ²³ Vgl. K. SPINDLER, Falknerei in Archäologie und Geschichte. Unter besonderer Berücksichtigung der Beizjagd i. T. Nearchos Sonderheft 3 (Innsbruck 1998) 20-23.
- ²⁴ LAURIOUX (Anm. 1) 74.
- ²⁵ Zeitgenössische Bildquellen zeigen, dass für den Todeshieb die Finne des Beils oder ein schwerer Hammer benutzt wurde.
- ²⁶ M. TEICHERT, Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei vor- und frühgeschichtlichen Schweinen. Kühn-Archiv 83, 1969, 237-292.
- ²⁷ MANHART (Anm. 8) 121.
- ²⁸ RIEDMANN (Anm. 3) 494.
- ²⁹ J. BOESSNECK/H.-H. MÜLLER/M. TEICHERT, Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (*Ovis aries* Linné) und Ziege (*Capra hircus* Linné). Kühn Archiv 78, 1964, 1-129.
- ³⁰ Nicht veröffentlichte Untersuchungsergebnisse an Tierknochenfundkomplexen aus Hall in Tirol durch den Autor.
- ³¹ Vgl. H.J. TEUTEBERG/G. WIEGELMANN, Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung (Göttingen 1972). Der Ursprung dieser Nahrungsverweigerung hat seine Wurzeln schon im frühen Mittelalter. Getarnt als hygienische Maßnahme, die aber religiösen und politischen Gründen diente, wollte das junge Christentum sich von gewissen heidnischen Bräuchen des alten Germaniens distanzieren und verbot den Konsum von Pferdefleisch.
- ³² Vgl. dazu K.-H. HABERMEHL, Die Altersbestimmung bei Haus- und Labortieren (Berlin 1975).
- ³³ RIEDMANN (Anm. 3) 495. Offenbar wurden genügend landwirtschaftliche Produkte erzeugt. Das Problem lag für die Betroffenen dennoch in der erheblichen Menge, die als Abgabe an die Gutsherren weiterzugeben war „Allein das eher bescheidene Kloster St. Georgenberg bezog um 1360 Jährlich 13.000 Eier von seinen Hintersassen, und die Chorherren von Neustift erwarteten sich um 1320 ungefähr 11.000 Stück“.
- ³⁴ H. MOSER, Vom Heilig-Geist-Spital zum Bezirkskrankenhaus Hall in Tirol (Hall in Tirol 1997) 100.
- ³⁵ M. KOKABI/B. SCHLENKER/J. WAHL, „Knochenarbeit“. Artefakte aus tierischen Rohstoffen im Wandel der Zeiten (Stuttgart 1994) 7-142.
- ³⁶ Beispiele dafür fanden sich bei verschiedenen Grabungen in Hall in Tirol (Anm. Red.: Publikationen sind in Vorbereitung).
- ³⁷ MANHART (Anm. 8) 76.

AutorInnen

DDr. Andreas FAISTENBERGER, Mariahilfpark 2, A-6020 Innsbruck

Mag. Roland HOFER, Universität Innsbruck, Institut für Mineralogie und Petrographie, Innrain 52, A-6020 Innsbruck

Dipl. Ing. Walter HAUSER, Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Tirol, Burggraben 31, A-6020 Innsbruck

Prof. Dr. Hansjörg KÜSTER, Universität Hannover, Institut für Geobotanik, Nienburger Straße 17, D-30167 Hannover

Iris LITZKE, Universität Hannover, Institut für Geobotanik, Nienburger Straße 17, D-30167 Hannover

Dr. Sylvia MADER, Kiebachgasse 13, A-6020 Innsbruck

Dr. Heinz MOSER, Tiroler Landesarchiv, Michael-Gaismair-Straße 1, A-6010 Innsbruck

Dr. Nadja RIEDMANN, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Innrain 52, A-6020 Innsbruck

Dr. Romedio SCHMITZ-ESSER, Stadtarchiv Hall i. T., Burg Hasegg 3, A-6060 Hall i. T.

A. Univ.-Prof. Dr. Harald STADLER, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Innrain 52, A-6020 Innsbruck

Mag. Dr. Alexander ZANESCO, Stadtarchäologie Hall i. T., Salvatorgasse 20, A-6060 Hall i. T.